

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittags- und Samstagmorgen. Abonnementpreis mit Illustr. Beilage „Post u. Zeit“ frei Haus pro Woche - Montag bis Sonnabend - 50 Reichspf. Einzelverkaufsp. 10 Reichspf.

Redaktion: Johannisstraße 46

Telefon: 25351-53



Lübecker

Volksbote

Tagesszeitung für

das arbeitende Volk

Nummer 301

Sonnabend, 24. Dezember 1927

34. Jahrgang

Sozialistische Weihnacht

Von Dr. Erik Nöiting, Frankfurt a. M.

Von allen Festen ist die Weihnacht das mit den tiefsten Gefühlswerten ausgestattete. Wer sich nicht gewaltsam sperret oder wer nicht mit gänzlich verrosteter Seele lebt, wird immer wieder vom inneren Aufsturm dieses Festes überwältigt werden. Sein Ursprung reicht in Schichten hinab, die tiefer, älter und ehrwürdiger sind als die christlich-irische Empfindungswelt. Und es ist auch nach oben hin längst über diese Grenze hinausgewachsen. Das eindringende Christentum fand dieses Fest bereits vor, und unfähig, seine gewaltige Wirklichkeit zu zerstören, hat es sie für seine Zwecke benutzt und ausgestaltet. Auch der Sozialismus wird sich von seinen lebendigen Kräften durchwachsen lassen, wozu er überdies das bessere Recht hat. Denn von einer im primitiven Gemeinschaftskommunismus lebenden, naturhaft und naturnah gebundenen Welt ist einst der Naturmythos des Jultestes gesponnen worden, sodas diese Erbschaft mit gutem Grund nunmehr an uns zurückfällt.

Was aber ist der Sinn dieses Festes, dem die Krone zukommt vor allen anderen Schwestern? Wenn wir es von allem religiösen Zeremoniell und Theologenaufputz entkleiden, tritt als seine reine Urform heraus das Fest der Nächstenliebe. Wenn das aber etwas schwachmütig und fleischlich in den Ohren klingt, der möge es nennen: das Fest der menschlichen Solidarität und Allverbundenheit!

Jegendswo las ich einmal, Demokratie bedeute: Ich bin wie Du; die Grundidee des Sozialismus aber sei: Du bist wie Ich. Ich möchte noch heute keine bessere Formulierung unseres Weihnachtsgedankens. Ich bin wie Du - darin steckt immer ein Stück wenn auch noch so berechtigter Rechtshaberei. Ich erkenne Deine Privilegien und Herrschaftsansprüche nicht an; ich bin nicht gewillt, Annahmungen fernherhin zu ertragen, von welcher Seite sie immer kommen; ich fordere Gleichheit der Voraussetzungen auch Dir gegenüber, und ich zerreiße alle gottgewollte Abhängigkeit, auf die sich Deine Ansprüche stützen. Du bist wie Ich - das entspringt einer anderen seelischen Grundhaltung. Das ist nicht mehr Forderung, sondern Gewährung. Das ist das überzeitliche und autonome Element im Sozialismus, das noch bestehen bleibt, wenn unsere zeitlichen Forderungen: die Beseitigung von jeder Art Ausbeutung und die Aufhebung des monopolistischen Eigentums an Boden und Produktionsmitteln, längst erfüllt sind. Jedem das Seine ist eine liberale Forderung, die wir aufnehmen mußten, weil der Liberalismus auf halbem Wege stehen blieb und Fahrenflucht gegenüber seiner eigenen Idee beging. Aufhebung der Ausbeutung ist eine demokratische Forderung, dem Gedanken demokratischer Gleichheit entwachsen, der keine Ausweitung der einen Menschen durch den anderen hinnehmen kann.

Bei alledem könnte die Gesellschaft in ihrem Lebensgefühl dennoch weiterhin der Interessentklub und das Wolfrudel bleiben, das sie heute darstellt. Wir hätten nur Jänne aufgerichtet, an denen wir weiter mit heißhungrigem Raubtierbild entlangstreichen würden, jeden Augenblick zum Einbruch bereit. Wir aber wollen eine neue und würdigere Beziehung von Mensch zu Mensch, deren Vorahnung wir in der Gemeinschaft der Familie, in Liebes- und Freundschaftsbänden, in unseren Organisationen und Zusammenschlüssen in begnadeten Stunden schon jetzt verspüren und die dereinst von der ganzen Lebensbreite Besitz ergreifen soll. Wenn wir das Wort „Genosse“ sprechen, das dem Bürger so schwer über die Lippen will, dann fühlen wir das neue Lebensgefühl aufkeimen. Die Beziehungen der Menschen zueinander wissen wir nicht erschöpft in Konkurrenz, Gegnerschaft und Abneigung. Das ist nur die eine Seite der Welt und bestimmt nicht die würdigste. Wenn sie uns heute sozusagen als die normale Verhaltensart erscheint, so ist das nur ein Beweis der furchterlichen seelischen Verarmung, aus der der Sozialismus diese Welt der Bürger und Geschäftshaber erlösen will. Aus der Vereinzelung heraustreten in den schöpferischen Wind, sich wieder von Gemeinschaftskräften durchbluten lassen, im Glück der Verbundenheit die eigene Lebenssteigerung finden, wieder den großen Ring des Lebens fühlen und sich eingespannt empfinden als dienendes Glied, - das ist die andere Seite der Welt, deren erfolgreichen Durchbruch wir die Aufrichtung des Sozialismus nennen.

Wir sagten mit guter Absicht, es ist die andere, vom Kapitalismus verschüttete Seite der Welt. Aber auch nur die Hälfte; denn niemals läßt sich der gesamte Weltumfang in die Formel des „Aindeln liebet Euch“ pressen. Ein stählerner und stählendes Kraftfeld muß diese Erde bleiben, und wir schreden zurück vor einem wehlichen und entnervenden Paradieszustand. Wir brauchen einen Sozialismus für Mannkerte, und unsere Lehre ist keine Armentliebespredigt. Kampf und Unterliegen, Erhöhung des einen und Erniedrigung des andern, heute rot und morgen tot, das ewige Auf und Ab ist die große rhythmische Bewegung alles Lebens, die wir weder aufheben können, noch aufheben wollen. Wir können ein 60-Millionen-Volk nicht einfach als kampflöse Liebesgemeinschaft begründen und der Sozialismus will ja in noch viel weitere Räume vorstoßen. Kampf kühlt die Kräfte, schwellt das Lebensgefühl und läßt den Willen wachsen. Wie wir uns den Erdball von technischen Energien durchflutet denken, so soll das Volk des Sozialismus von vitalen Energien durchpflusst sein, damit Pioniergeist und Schöpferschwung nicht aussterben. Aber alles kämpfen soll sich abspielen auf dem Hintergrund der Verbundenheit, der uns heute fehlt, wodurch der Kampf zum rohen Gemehel entwürdigt wird. Auch in dem Besiegten müssen wir den Genossen erblicken und die Züge des Brudergesichts ehren. Zu kämpfen verstehen ohne geifernden Haß, und zu siegen wissen ohne raubwüchtige Selbstsucht, das ist das große Menschheitsideal des Sozialismus. Dafür haben die Vorboten einer besseren Welt, die sich Sozialisten nennen, schon jetzt ihre Instinkte zu kultivieren und ihre Triebe in Jucht zu nehmen.

Aus manchem Proletarierhaus fällt am Weihnachtsabend ein jager Kerzenschimmer in die Finsternis der Nacht. Möge auch in manchem Proletarierherzen ein erster Schimmer der neuer Welt aufglänzen.

Die Scheidung in keiner Weise aufgehoben. Der Antrag Gilberts könne aber zu Mißverständnissen und Mißbräuchen Anlaß geben und eine klare Stellungnahme der französischen Regierung sei daher notwendig.

Poincare erklärte darauf kurz und bündig: „Die Höhe der deutschen Reparationen ist in der Tat von der Reparationskommission endgültig festgestellt worden. Die Kommission hat jetzt nicht mehr das Recht, diese Ziffern zu ändern, evtl. kann die Höhe der Annuität oder der Rhythmus abgeändert werden, nicht aber, ich wiederhole es, der Gesamtbetrag.“ Die Erklärung Poincares hatte bei dem größten Teil der Kammer augenscheinlich große Verblüffung hervorgerufen, die von der Rechten mit demonstrativem Beifall ausgenommen wurde.

Schweizer Volkswissenschaftler

Verbot eines russischen Informationsbureaus in Genf

Genf, 24. Dezember (Radio)

Der schweizerische Bundesrat hat es am Freitag abgelehnt, seine Genehmigung dazu zu erteilen, das ein Bureau mit einem Beobachter für die Verhandlungen des Völkerbundes errichtet. Man behauptet, daß dieses Bureau letzten Endes nichts anderes sein werde, als eine bolschewistische Agitationszentrale. Der Bundesrat hat sich dagegen einmütig erklärt, daß ein russischer Journalist als Vertreter der offiziellen bolschewistischen Agentur Tas bei dem Völkerbund zugelassen wird. Die zur Ausstellung eines Visums für einen solchen Journalisten in Frage kommenden schweizerischen Behörden sind bereits entsprechend angewiesen worden.

Kriegsdienstverweigerung

Öffentliche Debatte zwischen Baldwin und den englischen Pazifisten

London, 23. Dezember (Eig. Bericht)

Der Abgeordnete der Arbeiterpartei Arthur Bonson, der Führer der internationalen Bewegung für Kriegsdienstverweigerung, hat am 8. Dezember dem britischen Ministerpräsidenten einen von annähernd 150 000 britischen Staatsbürgern unterzeichneten sogenannten „Friedensbrief“ überreicht, in dem die Unterzeichner in feierlicher Form erklären, keinerlei wie immer gearteten Kriegs- oder Kriegsdienstleistungen zu leisten. Der Ministerpräsident hat nunmehr auf die von den Kriegsdienstverweigerern ins Feld geführten Argumente in einem ausführlichen Briefe geantwortet. Dieser Brief ist auch als politisches Dokument nicht ohne Interesse.

Baldwin betont eingangs, daß er den „Friedensbrief“ sorgfältig studiert habe und die Regierung ebenso ernsthaft wie nur irgend einer der Unterzeichner der Petition den Frieden aufrechtzuerhalten wünsche. „Die gesamte auswärtige Politik der Regierung“, fährt Baldwin wörtlich fort, „ist von dem einen Gedanken geleitet gewesen: Aufrechterhaltung des Friedens und Kriegsverhinderung. Unterstützung des Völkerbundes und sein Ausbau hat die Regierung ständig beschäftigt. Haben die Unterzeichner des Gelübdes, unter keinen Umständen zur Waffe zu greifen, bedacht, daß eine allgemeine Annahme oder auch nur ein weites Umfassen ihrer Auffassung mit der selbstverständlichen Konsequenz der Auflösung der britischen Armee und Flotte den Zusammenbruch des Völkerbundes zur unabweislichen Folge haben würde? Die Stellungnahme der Unterzeichner des Friedensbriefes... ist nicht nur eine Weigerung der Anerkennung des Genfer Protokolls (für welches die Arbeiterpartei nachdrücklich eintritt. Ann. des Lebersehers), sondern auch eine Verwerfung des Völkerbundsstatuts selbst. Es läßt sich daher überhaupt kein größerer Ansporn zum Kriege, keine sichere Methode, dasjenige Uebel herauszubeschwören, das gebannt werden soll, denken.“

Baldwin versucht hierauf, diese allgemeinen Behauptungen zu erhärten. Er stellt fest, daß der Artikel 16 des Völkerbundsstatuts, welcher den Rat verpflichtet, „den verschiedenen beteiligten Regierungen vorzuschlagen, mit welchem Land, See- oder Luftstreitkräften jedes Bundesmitglied... beizutragen hat“, ohne bewaffnete Macht nicht durchführbar sei. Großbritannien wäre verpflichtet, aus dem Völkerbund auszutreten und damit nicht mehr länger in der Lage, eine führende Rolle bei der Lösung von Schwierigkeiten oder der Beilegung von Meinungsverschiedenheiten zu spielen.

„Dasselbe gilt“, so fährt Baldwin fort, „für die Locarno-Verträge. Ihre Wirksamkeit beruht in weitem Maße auf dem Bewußtsein der Vertragsparteien, daß im Falle eines Angriffes ohne Provokation das ganze Gewicht Großbritanniens gegen den Angreifer in die Waagschale geworfen werden wird. Man beraube uns dieses Gewichtes und die Verträge verlieren beinahe ihre ganze Bedeutung. In Westeuropa würde jene Furcht und Unruhe, jenes ungewisse Gefühl der Bangigkeit wieder aufleben, zu dessen Abheben die Locarno-Verträge so nachdrücklich beigetragen haben. Nicht darüber ist im Völkerbund Klage geführt worden, daß Großbritanniens Bewaffnung zu groß oder daß sie eine Drohung für den Frieden der Welt sei, sondern daß diese Waffen nicht rückhaltlos dem Völkerbund zur Verfügung gestellt worden seien, um seinen Entscheidungen Nachdruck zu verleihen. Es ist ausgeschlossen, den Völkerbund durch Schwächung des Empires zu stärken. Ein völlig entwaffnetes und feindliches England ausgeliefertes England - nichts würde Neid und feindliches Vorgehen so aufreizen, wie ein derartiger Zustand. Wir würden damit auf das Niveau einer Macht sinken, die im nächsten Augenblicke herabsinken - unsere Kolonien würden uns entzogen werden, unser Außenhandels würde zusammenschrumpfen und Arbeitslosigkeit würde vom Lande Besitz ergreifen.“

Baldwin stellt dann fest, es sei richtig, daß das Völkerbundsstatut zu einer größtmöglichen Verringerung der Bewaffnung, im Rahmen der nationalen Sicherheit, und zu gemeinsamem internationalen Vorgehen verpflichte. Großbritannien wäre ohnedies entschlossen, diese Verpflichtung zu erfüllen. Seine Rüstungen seien schon jetzt unter dem Stande von 1914 und die Regierung hoffe, sie auf der Basis gemeinsamer Abmachungen mit andern Ländern, noch weiter herabzusetzen.

„Schließlich und endlich: ist es nicht das Vorrecht sowohl, als auch die Pflicht eines jeden Engländers in Verteidigung von Heim und Vaterland zur Waffe zu greifen? Ein Angriffskrieg ist eine Scheußlichkeit und ein Graus. Ganz anders ein Verteidigungskrieg. Ist es nicht unser unveräußerliches Recht, uns selbst zu regieren, unsere nationalen Freiheiten und unsere Institutionen gemäß unseren nationalen Idealen und nicht gemäß den Wünschen eines fremden Eroberers zu entwickeln?“

Baldwin erinnert in diesem Zusammenhang - nicht gerade taktvoller Weise - an den jüngsten Krieg und fragt, ob die Welt heute in einem besseren Zustande wäre, wenn England sich neutral verhalten hätte, „während Frankreich

Deutschvölkischer Verleumder schießt auf Volksebeamte

Leipzig, 24. Dezember (Radio)

Am Freitag sollte der wegen fortgesetzter Verleumdung von republikanischen Ministern zu acht Monaten Gefängnis verurteilte Verleumder Dr. Julius Bernsdorf zwecks Antritt seiner Strafe verhaftet werden. Bernsdorf setzte sich dabei jedoch zur Wehr und gab mit einem Revolver mehrere Schüsse ab. Einer der Kriminalbeamten schlug die Waffe im letzten Augenblick zur Seite, sodas die Kugel ihr Ziel verscheiterte und Bernsdorf überwältigt werden konnte. Der niederträchtige und feige Verleumder besaß noch einen zweiten geladenen Revolver und drei Dugend Patronen.

Poincare gegen Parker Gilbert

Deutschland soll 132 Milliarden zahlen

Paris, 24. Dezember (Radio)

In der gestrigen Nachsitzung der Kammer kam es zu einer bedeutungsvollen Debatte über den Bericht des Reparationsagenten Parker Gilbert. Der Abgeordnete Dubois, der ehemalige langjährige Vorsitzende der Reparationskommission erklärte nämlich, der Vorschlag Gilberts, die Gesamthöhe der deutschen Verpflichtungen festzusetzen, sei unzulässig, denn die Reparationskommission habe diese Schulden bereits am 21. April 1921 auf 132 Milliarden festgelegt. Der Dawesplan habe diese Ent-

Die Lohnsteuerermäßigung

Wer hat, dem wird gegeben

Die Ausführungsbestimmungen

Das Gesetz zur Änderung des Einkommensteuergesetzes, das der Reichstag in seiner letzten Sitzung vor Weihnachten beschlossen hat, bringt für die Ermäßigung der Lohnsteuer folgende Vorschriften:

1. Die Ermäßigung der Steuer erfolgt diesmal nicht durch Erhöhung der steuerfreien Beträge, sondern durch einen Ablass vom Steuerbetrag in Höhe von 16 Proz., bis zum Höchstbetrage von 2 Mark monatlich, 0,50 Mark wöchentlich, 0,10 Mark täglich usw. Diese Ermäßigung wird ohne Rücksicht darauf angewandt, ob bei der Berechnung der Steuer die prozentualen oder die letzten Familienermäßigungen zurunde zu legen sind. Ausgenommen sind nur folgende zwei Fälle: 1. einkunftsarme Einnahmen, die neben dem laufenden Lohn oder Gehalt gezahlt werden, wie z. B. Gratifikationen, und 2. die unregelmäßigen Einkünfte, deren Steuerabzug wie bisher 2 bzw. 1 Prozent vom gesamten Arbeitslohn ohne Absetzung von steuerfreien Beträgen und Familienermäßigungen beträgt.

Die Berechnung der Steuer erfolgt also jetzt in zwei Teilen: 1. die bisherige Berechnung, an der sich nichts geändert hat, und 2. die Berechnung der Ermäßigung, die neu hinzugekommen ist. Ein Erlaß des Reichsfinanzministers vom 19. Dezember 1927 Nr. 5500 — gibt hierfür folgende Beispiele:

- a) Ein verheirateter Arbeitnehmer mit zwei minderjährigen Kindern erhält einen Wochenlohn von 42 RM. Es ist das System der festen Abzüge anzuwenden. Danach sind steuerfrei: 24 — plus 2,40 plus 4,80 — 33,60 Reichsmark, 42 minus 33,60 = 8,40 RM., davon 10 v. H. = 0,84, abgerundet 0,80 RM. Dieser Betrag war nach der bisherigen Regelung einbehalten. Nach der vom 1. Januar 1928 ab getroffenen Neuregelung ermäßigt sich jedoch der Steuerbetrag um 15 v. H., höchstens um 0,50 Reichsmark wöchentlich, 15 v. H. von 0,80 RM. = 0,12 Reichsmark. Die Steuer beträgt also künftig nur 0,80 minus 0,12 = 0,68, abgerundet 0,65 RM.
- b) Ein verheirateter Arbeitnehmer mit drei minderjährigen Kindern bezieht ein monatliches Gehalt von 450 RM. Es ist das prozentuale System anzuwenden. Danach sind steuerfrei 100 RM. Von dem Rest von 450 minus 100 = 350 RM. war die Steuer bisher 6 v. H. = 21 RM. Dieser Betrag ermäßigt sich vom 1. Januar 1928 ab um 15 v. H., höchstens um 2 RM. monatlich, 15 v. H. von 21 RM. = 3,15 RM. Die Ermäßigung darf daher hier nur mit dem Höchstbetrage von 2 RM. berücksichtigt werden. Die einzubehaltende Steuer beträgt also 21 minus 2 = 19 RM.

2. Außerdem bringt das Gesetz eine geringfügige Erhöhung der Grenze, bis zu der Kleinbeträge an Lohnsteuer nicht erhoben werden. Bisher unterließ der Steuerabzug, wenn er wahrscheinlich den Betrag von 0,20 RM., monatlich den Betrag von 0,80 RM. nicht überstieg. Jetzt sind diese Beträge auf 0,25 bzw. 1 RM. erhöht worden. Der Erlaß des Reichsfinanzministers bringt hierzu nachstehendes Beispiel:

Bei einem verheirateten Arbeitnehmer mit zwei Kindern und einem Wochenlohn von 37 RM. beträgt die Steuer bisher 10 v. H. von (37 minus 33,60 =) 3,40 = 0,34, abgerundet 0,30 RM. Dieser Betrag ermäßigt sich

vom 1. Januar 1928 ab um 15 v. H., höchstens um 0,50 RM. 15 v. H. von 0,30 = 0,045 RM. 0,30 minus 0,045 = 0,255, abgerundet 0,25 RM. Dieser Betrag wird als Kleinbetrag nicht erhoben.

Die Auswirkung der neuen Vorschriften auf die Ermäßigung der Steuerbelastung je nach der Höhe des Einkommens und der Größe des Familienstandes ergibt sich aus nachfolgender Übersicht:

Monatslohn	led. Steuerpflicht.	Verheirat. mit 2 Kindern	
bisher	künftig weniger	bisher	künftig weniger
110 RM.	—	—	—
125	0,15	—	—
150	0,40	—	—
200	0,75	1,00	0,85
250	1,50	2,00	1,50
300	2,25	3,00	2,25
400	3,00	4,00	3,00
500	3,75	5,00	3,75

Die Übersicht zeigt, daß die Ermäßigung sowohl bei dem ledigen als auch bei dem Verheirateten in den unteren Einkommensstufen weit geringer ist als in den mittleren und höheren. Sie beträgt für den ledigen Steuerpflichtigen bei einem Einkommen von 110 RM. nur 15 Pfennig monatlich, bei 150 RM. 75 Pfennig, bei 200 RM. 1,50 RM. und von 250 RM. ab 2 RM. Ähnlich ist das Verhältnis bei dem Verheirateten mit zwei Kindern. Hier ist der Höchstbetrag der Ermäßigung von 2 RM. etwa bei einem monatlichen Einkommen von 300 Mark erreicht.

Wie bisher gibt auch diesmal das Reichsfinanzministerium umfangreiche Tabellen heraus, aus denen der ermäßigte Steuerbetrag ohne weitere Berechnung abgelesen werden kann. Diese amtlichen Tabellen sind getrennt für monatliche, wöchentliche, tägliche und zweimonatliche Lohnzahlung und können von den Arbeitgebern entweder unmittelbar von der Druckereiverwaltung der Reichsdruckerei oder bei den Finanzämtern unter Vorauszahlung des Preises bestellt werden. Die außerordentliche Erleichterung der Berechnung, die auf Grund der neuen Ermäßigungsverfahren eingeleitet ist, kann aber durch diese Tabellen allein nicht bewirkt werden. Es ist bisher nicht gelungen, diese Tabellen allgemein einzuführen, so daß besonders in kleinen Betrieben die Gefahr besteht, daß sich die unrichtigen Abzüge häufen. Diese Gefahr vergrößert sich dadurch, daß die Arbeiter selbst in vielen Fällen nicht in der Lage sind, sich ihren Steuerbetrag nach den neuen Vorschriften richtig zu berechnen. Es muß daher bedauert werden, daß das Reichsfinanzministerium nicht wenigstens noch eine kleine Tabelle darüber aufgestellt hat, bis zu welchem Einkommen jeweils die 15prozentige oder die Ermäßigung um 2 RM. monatlich anzuwenden ist.

Die neuen Bestimmungen finden erstmalig Anwendung auf den Arbeitslohn, der für eine Dienstleistung gewährt wird, die nach dem 31. Dezember 1927 erfolgt. Es kommt also nicht darauf an, wann der Lohn gezahlt wird, sondern nur darauf, für welchen Zeitraum die Lohnzahlung gilt. Eine amtliche Erläuterung der neuen Vorschriften wird sich in dem abgedruckten Merkblatt über den Steuerabzug vom Arbeitslohn finden, das bisher auf den Finanzämtern unentgeltlich erhältlich ist.

Überrannt und Belgien zerstört" wurde. „Ich teile," schließt Baldwin seinen Brief an Bonsonby, „ihre Sehnsucht nach Frieden, Gott behüte, daß er wieder gestört werde. Die britische Regierung arbeitet ununterbrochen und einzig an seiner Aufrechterhaltung, es ist mir jedoch neu, daß der Sache des Friedens durch eine Schwächung unseres Landes gedient werden kann und ich weigere mich zu glauben, daß unsere Landolente, Männer und Frauen, sich im Falle der Notwendigkeit jemals weigern werden, unsere eigenen Freiheiten zu verteidigen oder ihren Anteil bei der Verteidigung der Freiheit der Welt zu tragen."

In seiner Antwort auf den Brief des belgischen Minister-Präsidenten stellt Bonsonby fest, es gäbe weit über die Unterzeichner des Kriegsverweigerungs-Dokuments hinaus zahlreiche Menschen, die eine auf Sanktionen gestützte Stärkung der Autorität des Völkerbundes nicht für möglich hielten. „Eine Änderung des Völkerbundstatuts ist deshalb notwendig. Wir sind der Meinung, daß Angriff ohne Provokation eine Kriegsumgehung darstellt. Wir werden in dieser unserer Ansicht durch die Schwierigkeiten bestätigt, die sich bei der Formulierung des Begriffs Angriff und der Unwilligkeit, irgend eine derartige Formulierung anzunehmen, ergeben haben. Solange es Waffen für internationale Konflikte gibt, ist auch das Verweigen mit seinen Folgen unermittelbar. Wir weigern uns zu glauben, daß die militärische Macht des britischen Reiches der Maßstab für das Gewicht und den Einfluß Großbritannien im Rate der Völker darstellt."

Arthur Bonsonby ist seit der Überreichung der Petition so viele neue Unterschriften unter das Gesuch der Kriegsdienstverweigerung zugegangen, daß er beschlossen hat, seine Aktion fortzusetzen und dem Ministerpräsidenten zu gegebener Zeit zehn tausend weitere Unterschriften zu unterbreiten.

Was für ein merkwürdiges Land ist doch dieses England! Man denke sich, der Bund der Kriegsdienstverweigerer hätte an Herrn v. Hindenburg oder auch an Herrn Marx eine solche Adresse geschickt. Was hätte er wohl für eine Antwort bekommen? — Bestenfalls gar keine; wahrscheinlich aber wäre der Erfolg ein kleines Landesverratsverfahren gewesen, nach dem neuen Strafgesetzbuch bestimmt.

Der englische Ministerpräsident hält es nicht für unter seiner Würde, mit diesen „Landesverräter" öffentlich zu diskutieren! Ja, es ist doch noch ein weiter Weg von der demokratischen deutschen Republik bis zur ungeschriebenen Demokratie der britischen Monarchie!

Sachlich ist freilich Baldwin ebenso doppelzüngig wie irgendeiner seiner Kollegen auf dem Kontinent. Ob eine Vollabrüstung Englands im Augenblick möglich ist, darüber mag man freilich streiten. Aber gerade Baldwin heuchelt, indem er sich fortgesetzt auf das Genfer Protokoll beruft. Denn dieser Friedensplan, den die Arbeiter-Internationale zur Richtschnur genommen hat, ist von niemand anderem zu Fall gebracht worden, als von den englischen Konventionen, der Partei des Herrn Baldwin.

Christliche Weihnachten

500 Arbeiter auf die Straße gesetzt

Hannover, 23. Dezember. (Eigenber.)

Ein neues Beispiel brutaler und rücksichtsloser Unternehmungswilligkeit bietet die hannoversche Maschinenfabrik A.G. (Sanomag). Diese dem Holzrungen-Konzern gehörige Firma bringt es fertig, am heutigen Tage, einen Tag vor Weihnachten, rund 500 Arbeiter zu entlassen, nachdem seit Ende Oktober schon 3700 Arbeiter entlassen worden sind.

Bei einigermaßen gutem Willen bestände die Möglichkeit, auf Vorrat zu arbeiten. Aber um jetzt einige Hundert Mark Zinsen zu sparen, wirft man die Proleten am Fest der Liebe aufs Straßenspfaster. Im Frühjahr, wenn die Konjunktur sich wieder hebt, verlangt man dann Überstunden ohne Zahl, nur um die Aufträge bewältigen zu können.

Ein interessantes Urteil

Ein Hauswirt darf das Heraushängen roter Fahnen nicht verbieten

Berlin, 24. Dezember. (Radio.)

In Potsdam haben — wie die „Rote Fahne" meldet — die Besitzer eines Hauses gegen einen Mieter auf Unterlassung des Herausnehmens von roten Fahnen mit Sowjet-Sternen oder gekahlter Faust geklagt. Die Klage wurde abgewiesen. Die Kosten des Verfahrens fielen den Hausbesitzern zur Last. In der Begründung zu dieser Entscheidung wird erklärt, daß das Heraushängen von Sowjet-Fahnen bei Demonstrationen nichts anderes bedeutet, als eine Sympathie mit den wirtschaftlichen oder auch politischen Zielen der kommunistischen Partei zum Ausdruck zu bringen. Das sei aber nicht verboten.

Regierungsbildung in Hessen

Die Frage der Landtagsauflösung noch ungeklärt

Darmstadt, 23. Dezember. (Eig. Drahtb.)

Die Verhandlungen der hessischen Sozialdemokratie mit der Deutschen Volkspartei über die Neubildung der Regierung haben im Gegensatz zu den Verhandlungen mit dem Zentrum zu einer vorläufigen Verständigung geführt. Die Volkspartei hat im großen und ganzen die Forderungen der Sozialdemokratie anerkannt. Auch in Personalfragen hat sie sehr weitgehende Konzessionen gemacht und sich, wie das Organ des Bauernbundes mitteilt, bereit erklärt, die Kreisdirektorenstellen den sozialdemokratischen Arbeitersekretären und Parteifunktionären auszuliefern.

Der Staatsgerichtshof für Hessen wird erst nach Neujahr zusammengetreten und sich mit der Frage befassen, ob auch die Wahlen zum hessischen Landtag annulliert werden müssen. Der Staatsgerichtshof besteht aus 8 vom Landtag gewählten Parlamentariern und 5 Richtern. In unterrichteten Kreisen wird angenommen, daß er die letzten Wahlen als rechtmäßig anerkennt.

Neuer Oceanflug?

Fräulein Wilson als Friedensengel.

Neuport, 24. Dezember. (Radio.)

Es wird gemeldet, daß die Nichte des verstorbenen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Fräulein Wilson, am Freitagabend nach Neuport fliegen wollte, um von dort aus am Weihnachtssonntag nach Europa zu starten. — Eine Meldung darüber, ob der Start erfolgt ist oder nicht, liegt zur Zeit noch nicht vor.

Ein polnischer Redakteur halb totgeschlagen!

Warschau, 24. Dezember. (Radio.)

Der Redakteur der „Gazetta Warszawska Poranne" Nowaczynski wurde am Freitagabend von drei unbekannt Personen überfallen, in eine abgelegene Gegend transportiert und dort bis zur Bewußtlosigkeit verprügelt. Dem Redakteur wurde u. a. ein Auge ausgeschlagen. Der Versuch der Attentäter, von denen einer Polizeiform trug, Nowaczynski in einem Teich zu ertränken, wurde im letzten Augenblick durch herannahende Personen verhindert. Die dem Attentat zugrunde liegenden Motive sind vorläufig noch nicht bekannt. Vermutlich handelt es sich bei den Tätern um politische Gegner des Redakteurs. Vorerst fehlt von ihnen jede Spur.

Nach der Tragödie von Kanton

Russischer Protest

Moskau, 23. Dezember

Die Presse veröffentlicht eine von Tschtsherin unterzeichnete Erklärung des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten, in der es heißt: „Die Werktätigen der Sowjetunion betrauern tief den tragischen Tod der Genossen, die von den Horden und Würgern der südchinesischen Konterrevolution zu Tode gefoltert wurden, doch ist ihr Märtyrerblut nicht vergeblich geflossen. Das 400-Millionen-Volk kann auf seinem Wege zur Freiheit nicht aufgehalten werden, und jene militaristischen Cliquen, die sich aus Führern der Nationalbewegung in ihre Bürger verwandelten, werden reißlos hinweggefegt werden. Das befreite chinesische Volk wird die von seinen Unterdrückern hingemordeten Sowjetfreunde nicht vergessen, und ihr Andenken wird die mit Blut zusammengeschnittenen Völker zweier großer Staaten noch fester verknüpfen. Die Sowjetregierung erblickt in den unerhörten barbarischen Akten der chinesischen Konterrevolution und der hinter ihr stehenden Kräfte den Ausdruck einer Offensive gegen die Sowjetunion. Indem die Sowjetunion ihre Friedenspolitik fortsetzt, die in dem Abrüstungsorschlag auf der Genfer Konferenz erneuten Ausdruck fand, ist sie zugleich auf das Schlimmste gefaßt und wird nicht unvorberichtet überrascht werden. Im Namen der Sowjetregierung protestiert das Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten vor der ganzen Welt gegen die Ausschreitungen der chinesischen Konterrevolution. Die Sowjetregierung behält sich das Recht vor, alle Maßnahmen zu treffen, die sie für notwendig erachtet wird, um die blutigen Verbrechen, die in Südchina gegen die Sowjetunion verübt wurden. Diese bestialischen Akte können nicht ungestraft bleiben."

Die Mehelei von Kanton

Die Schuldigen in Moskau

Am 2. Dezember begann in Moskau der diesjährige Parteitag der KP(U). In schwererem Kampfe als je stand die Staatsmacht gegen die Opposition. Sie brachte Erfolg. Am 18. Dezember bricht in Kanton ein Generalstreik aus, d. h. er wurde, wie die „Rote Fahne" (Nr. 294) schrieb, „von der kommunistischen Gewerkschaftsführung Kantons „Proklamieren". Dieser Streik wurde proklamiert und daran anschließend wurde ein bewaffneter Aufstand unternommen, nicht

weil die gewerkschaftliche und militärische Lage in Kanton sich neuerdings wesentlich geändert hätte. Generalstreik und bewaffneter Aufstand wurden nicht unternommen, weil die objektiven Kampfbedingungen an Ort und Stelle plötzlich günstig und aussichtsreich geworden wären. Generalstreik und Aufstand mußten ausbrechen, weil die subjektiven Bedürfnisse der Mosauer Machthaber es verlangten. Moskau brauchte einen Putsch und mit kaltsblütiger Berechnung wurden die Proletarier Kantons gegen die Maschinenbewehrer der chinesischen Bourgeoisie geschickt.

Dieser Putsch ist niedergeschlagen. Tausende von Russen deden die Straßen. Duzende und Hunderte werden hingerichtet. Der Aufstand ist niedergeschlagen. „Die Nachrichten von der bestialischen Mordeorgie und den Tausenden der Hingemordeten erfüllen das revolutionäre Weltproletariat mit tiefer Trauer und Empörung" lamentiert jetzt die „Rote Fahne".

Schon einmal haben die Mosauer Machthaber einen Aufstand entfesselt, weil sie ihn gegen die Opposition brauchen. Im März 1921, während des Parteitages, kam es zu einer stürmischen Oppositionsbewegung, die in der Kronstädter Revolte ihren Höhepunkt erreichte. Die Machthaber brachten eine Ablenkung nach außen. Da wurde der mitteleuropäische Aufstand in Szene gesetzt; die mitteleuropäischen Proletarier wurden gegen die Maschinenbewehrer geschickt.

Und jetzt wie damals wurde kaltsblütig mit dem Scheitern des Aufstandes gerechnet. Hatte der Putsch Erfolg, gut. Hatte er keinen Erfolg, auch gut. Schied man die Massen sinnlos gegen die Maschinenbewehrer, dann wird der weiße Terror rufen.

In Moskau wechseln die Männer. Moskaus verbrecherische Methoden bleiben dieselben.

Arbeitslosendemonstration in Palästina

Die zionistische Exekution ratlos

Haifa, 23. Dezbr. (Eig. Bericht)

Die Erregung unter den jüdischen Arbeitern Palästinas ist außerordentlich groß, weil sie die zur Sanierung des zionistischen Palästinaabguts eingeleitete Exekutive zum Hauptobjekt ihrer Sparpolitik ausersehen hat. Ohne Rücksicht auf die Notlage der fast seit einem Jahr beschäftigungslos 8000 Arbeiter von Telawio hat die Exekutive die Zahlung der Arbeitslosenunterstützung eingestellt.

Die Arbeiterschaft hat gegen diese Maßregelung entschieden protestiert. In Jerusalem und Telawio sind z. B. Massenunterstützungen veranfaßt worden, die dank der Disziplin der Arbeiter völlig ruhig verlaufen sind. Unter dem Druck dieser Kundgebungen ist eine Verlängerung der Unterstützung auf zwei Wochen zugesichert worden. Angesichts der schlechten finanziellen Lage der zionistischen Organisation ist zu befürchten, daß sie auch beim besten Willen außerstande sein wird, weiterhin etwas zur Vinderung der Notlage zu tun.

Die Führer der Arbeiterorganisationen versuchen alles, um die Massen, deren Gebudd erschöpft ist, vor übereilten Schritten zurückzuhalten. Die Lage ist namentlich in Telawio sehr bedrohlich. Die palästinaische Regierung hat deshalb bereits umfassende Vorkehrungen für den Fall von Unruhen getroffen. Sie hat das englische Polizeikommando in Kassa durch Kontingente aus dem ganzen Lande verstärkt und außerdem die Wassernarräte beschlagnahmt, deren Unterhaltung bisher den jüdischen Arbeitern zur Abwehr von etwaigen arabischen Angriffen gestattet war.

Der Gefangene und die Außenwelt

Ein Ruf aus Lauerhof

Ein Strafgefangener, derselbe, dem wir schon einmal das Wort gaben, als die Hindenburg-Amnestie zur Debatte stand, richtete vor längerer Zeit schon diesen Ruf an uns. Wir bringen ihn erst heute, hoffend, daß die Weihnachtstage auch für diese bedauernswürdigsten Opfer der Gesellschaft die richtigen sind. Der Verfasser ist ein einfacher Arbeiter, der zurzeit eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren verbüßt. Daß seine Briefe, die wie alle anderen die Kontrolle der Gefängnisverwaltung passieren müssen, uns stets erreichen, spricht für den Geist, der draußen herrscht. D. Red.

Unter den vielen Bestrebungen, die insbesondere seit Kriegsende die leitenden und führenden Kreise beschäftigen, und welche auf eine Verbesserung und Reform der bestehenden Verhältnisse hingedrungen sind, sind diejenigen auf Abänderung des bisherigen Strafrechts und Strafvollzuges, sowie die Errichtung von Fürsorgeanstalten für die Gefangenen besonders zu begründen.

Die Gesellschaft bringt diesen so wichtigen Fragen viel zu wenig Interesse entgegen. Leider ist es eine traurige Tatsache, daß die in der Außenwelt Stehenden von dem Lebensgang, dem Innenleben der Gefangenen so viel wie gar keine Kenntnis haben; allein daraus entspringt auch

ihre Neigung, alle die vom Wege Abgekommenen unter eine Kategorie zu stellen und als Verbrecher und Spitzbuben zu betrachten, mit denen man nie und nimmer mehr Gemeinschaft haben darf.

Das Resultat dieser Neigung ist das Verlangen jeglicher Hilfe, Mitleid und Sympathie. Die Gesellschaft spricht damit das Urteil über den Gefangenen für sein ganzes Leben, fordert hohe grausame Strafen und glaubt dabei recht und ihre Pflicht getan zu haben. Wieviel Unheil sie mit dieser falschen Einstellung mit ihrem ungerechten Urteil anrichtet, ist sie sich nicht bewußt. — Der Außenstehende ist viel zu wenig über den Gefangenen aufgeklärt, er ist sich nicht bewußt, wie furchtbar verachtend sein Urteil für den Gefangenen ist.

Unlängst helfend aufzurichten, zerbricht er durch seine falsche Einstellung all das Gute, das in dem Gefangenen vorhanden ist.

Selbst besten Vorsätze und sein guter Wille müssen daran zerbrechen. Die Verachtung der Gesellschaft treibt den Gefangenen, der aus eigener Kraft niemals fähig ist, sich wieder aufzurichten, ein nutzloses Mitglied der Gesellschaft zu werden, der in jeder Weise von den Mitteln zur Erhaltung einer geordneten Lebens Existenz von der Gesellschaft abhängig ist, gegen seinen Willen in die Gefängnisse und Zuchthäuser zurückgefallen, der Tausende über diese Häuser mit den größten Hoffnungen, dem besten Willen und ernstesten Vorsätzen und größtem Vertrauen auf die Gesellschaft, um dann an der Welt eine große Enttäuschung zu erleben, überall und von jedem verachtet und verstoßen, wurde es ihnen unmöglich, sich behaupten zu können, und wenn sie dann nach langem Suchen, Arnen und Klagen, getrieben von der Not, rüdfällig wurden, dann war es nicht allein ihre angeliebte Schlichtigkeit, oder ihre asozialen Triebe, sondern in den meisten Fällen

die Verachtung, die falsche Einstellung der Gesellschaft, die sich nicht bewußt ist, wie großen Anteil sie hat an der Schuld dieser Bedauernswerten

und es wird nie eine Besserung in den bestehenden Verhältnissen erzielt werden, ehe nicht die gesamte Gesellschaft und jeder einzelne es sich zur Aufgabe gemacht haben, an der Erziehung und dem Los der Gefangenen teilzunehmen.

Denn Reformen im Strafvollzug und Gefängnisse, Fürsorgeeinrichtungen und der gute Wille des Gefangenen allein vermögen es nicht. Das Interesse der Gesellschaft muß gewendet werden für diese so wichtigen Fragen. Was wurde aber getan bisher zu diesem Zwecke? — Nichts, oder nicht viel, alles, was die Gesellschaft heute über den Gefangenen zu hören bekommt, sei es von den Gerichten, Zeitungen usw., sind nur Berichte, die den Gefangenen von seiner schlechten Seite beleuchten, die neben dem Namen desselben nichts mitteilen als seine Tat. Muß man sich da wundern, wenn die Gesellschaft, so einseitig beeinflusst, ihre Abneigung, ihre Vorurteile nicht überwinden kann und in dem Gefangenen eben nur das verwerthungswerte Geschöpf sieht, vor dem man sich in jeder Hinsicht hüten muß. — Das alte Leid nimmt keinen Fortgang, für die Gesellschaft, indem sie geschäftigt wird durch die Verkäuflichen und Verstoßenen, und für diese selbst, indem sie hart und schwer büßen für ihre und auch für die fremde Schuld.

Der Gefangene fühlt das nur zu sehr, dieses Bewußtsein ist es, was ihm die Strafe so furchtbar schwer macht, ihm den Lebensmuth nimmt, und die vorhandenen guten Kräfte nach und nach erstirbt. Gewiß,

Strafe muß sein, und das begangene Vergehen muß gesühnt werden, kein Gefangener denkt darüber anders oder würde das nicht anerkennen.

Aber wenn die Welt gerecht sein will, dann muß sie einen Unterschied machen zwischen den sogenannten Verurteilten und denen, die durch äußere Verhältnisse, sei es infolge mangelhafter Erziehung, wirtschaftlicher Not oder in einem unbedachten Moment in jugendlichem Leichtsinne irgend ein Vergehen begangen haben, und von denen sie hier spricht, und die in ihrem Innern absolut keine Verbrecher sind, sondern

die furchtbar leiden an den Folgen ihrer Tat, die es ehrlich bereuen, etwas getan zu haben, wodurch in einem Augenblick ihre ganze Lebensexistenz vernichtet wurde und die in den meisten Fällen von dem ehrlichen Wunsch und Willen



Karl Frohne

Troß der großen Zahl alter Parteimitglieder wird eine 60-jährige Parteilichheit in der Sozialdemokratischen Partei eine Seltenheit sein. Karl Frohne, der jetzt Achtundsechzigjährige, kann am ersten Weihnachtstag auf sechzig Jahre Parteimitgliedschaft zurückblicken. Am 25. Dezember 1887 trat er bei einer Weihnachtsfeier des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in Hannover dieser Organisation bei. Der alte Kämpfer hat in den 60 Jahren Außerordentliches für die Partei geleistet. In Bremen, in Hesse, Baden und Württemberg war er bis 1874 tätig. Nachdem er seinen Wohnsitz in Frankfurt a. M. genommen hatte, veranlaßte er dort die Gründung eines Parteiorgans, dessen Redaktion er Vorstand, bis das Sozialistengesetz dem Blatt ein Ende machte. Vereits 1881 wurde Karl Frohne Reichstagsabgeordneter. Er vertrat zunächst den Wahlkreis Hanau, von 1884 bis 1924 war er ununterbrochen der Vertreter des Altonaer Wahlkreises. 1890 siedelte Frohne nach Hamburg über und war bis er 1924 in den Ruhestand trat Mitglied der Redaktion des Hamburger Echo. Neben seiner journalistischen Arbeit war der Jubilar auch schriftstellerisch außerordentlich tätig. Es ist selbstverständlich, daß er bei seinem unermüdeten Wirken für die Partei häufig mit den Gesetzen in Konflikt kam. Fünfzehn Prozesse wurden gegen ihn angestrengt, aus denen er mehr als vier Jahre „Staatspenision“ bezog, bei welcher Gelegenheit er 16 Gefängnisse des deutschen Vaterlandes kennen lernte. Alles in allem ein Kämpfer, zu dessen Ehren am 25. Dezember die gesamte Parteiorganisation als Gläubwünschenbe den Dank für alle Arbeit darbringen wird.

beseitigt sind, wieder gut zu machen, was sie an Ihren Angehörigen an der Gesellschaft gelündigt haben. Daß dieser Wille vorhanden ist, und daß der einmal gewohnte Verbrecher wieder ein guter Mensch werden kann, wenn ihm die nötige Unterstützung zuteil wird, kann, um ein Beispiel anzuführen, der Vater in der Anstalt, Lützow, unter die Fortschritte in Wissenschaft und Technik, Dezember 1917 im 21. Jahrgang nachschlagen, wo Rosta Schwimmer in ihrem Artikel „Hertzford“ sagt:

„In den reiflos gelagerten sozialen Experimenten gehört die Anstellung von erkrankten und heillosen Straftätlern unter all den gemeinen Verbrechern, denen in den Anstalten gleiche menschliche Achtung und Behandlung und Besserung entgegengebracht wird, hat sich kein einziger Fall ergeben, der Fords Heberzeugung erhärtet hätte, daß, wenn einem Menschen praktische Anerkennung der menschlichen Gleichheit, gleiche Möglichkeiten wie volle Freiheit für Intelligenz und Lebensführung gegeben wird, auch der Straftäter sich zum selbstbewußteren, tüchtigen Menschen entwickelt.“

Diese Hilfe tut not, wenn es besser werden soll. Fürsorgevereine wie der Gefangene sind von der Gesellschaft abhängig.

Nicht materielle Hilfe in erster Linie kann helfen,

denn früher oder später ist diese aufgebraucht und der Gefangene sieht wieder sich selbst überlassen am Abgrunde, nein, so nützlich diese ist, sie kann auf die Dauer das Schlimme von dem Gefangenen nicht abwenden, der Trieb der Selbsterhaltung treibt den ohne Mittel und Arbeit Tatenhender zu neuen Verbrechen, nicht aus Schlichkeit, sondern aus bitterer Not, wobei selbst das größte Opfer seine Tat ist.

Vertrauen, Entgegenkommen, Verzeihung, Toleranz, lassen der heftigen Verachtung, moralische Hilfe jeglicher Art

sind es, deren der Gefangene bedarf; das allein gewährt ihm den Halt, an dem er sich aufrichten und ein besserer Mensch werden kann. Mein Wunsch, mein Verlangen mag von manchem als lähne befunden werden. Vom Gesichtspunkt der heutigen Verhältnisse betrachtet, bei der völligen Unkenntnis über den Gefangenen, könnte man das niemand verargen, denn ich bin mir wohl der Größe und Bedeutung meines Wunsches bewußt, der Gesellschaft würde vielleicht manche Enttäuschung nicht erspart bleiben, aber auf der andern Seite bin ich sehr davon überzeugt, daß sich die weitauß meisten des ihnen erwiesenen Vertrauens würdig erweisen würden, was Tausenden von diesen Armen und in gleichem Maße der Gesellschaft zum Wohle und Segen gereichen müßte.

Reißt die Gesellschaft es von sich, dieses Vertrauen, diese Hilfe zu gewähren, und überläßt den Gefangenen seinem Schicksal, so verurteilt sie damit den Gefangenen zum Verbrecher.

macht es ihm, wenn er auch den besten Willen dazu hätte, unmöglich, sich emporzuarbeiten, sich zu bessern, und erlebt nicht nur an denen, die sich des Vertrauens unwürdig gezeigt haben würden, sondern auch an all den andern Tausenden ihre Enttäuschung und Schädigung. Haben sie aber dann ein Recht, so brutal gegen sie vorzugehen und die Sühne nur von dem Gefangenen zu verlangen??

Der neue Strafvollzug, die Einrichtungen in den Anstalten, wie Kirche, Schule, Bibliothek, Vorträge, Fürsorge usw., sie alle sind von großem Wert und schließen viel Gutes und großen Einfluß für und auf den Gefangenen während seiner Strafzeit in sich, auch für seine Zukunft; sie regen an zur Besserung, wecken und fördern die guten Kräfte in ihm, doch was nützt das alles, wenn all das, was hier aufgebaut wird, an der Einstellung der Gesellschaft, wie sie heute ist, zertrümmert wird, indem sie dem Gefangenen jede Möglichkeit, sich eine geordnete Lebensexistenz zu schaffen, entzieht? — Diese große Wunde an unserm Staatkörper, an der beide Teile so sehr zu leiden haben, sie wird so niemals geheilt oder gelindert werden können; nur wenn beide Parteien an der Heilung zusammen arbeiten, ist es möglich, einen Erfolg zu erzielen, und die einzige Medizin ist:

Sympathie, Vertrauen, Mitgefühl, guter Wille, ehrliches Streben, Offenheit und Wahrheitsliebe.

Dies allein könnte helfen.

Der Inhalt dieses Artikels sind Gedanken, die Tausende meiner Leidensgenossen, die es ehrlich mit sich und der Welt meinen, mit mir fühlen und gleich ausdrücken würden, der Raum ist zu eng bemessen, um eingehender darüber sprechen zu können, der Leser selbst mag, wenn er es ebenfalls ehrlich meint, es selbst durchdenken. Und so schließe ich mit dem Wunsch und in der Hoffnung, daß meine Zeilen etwas dazu beitragen, eine Anregung sein mögen zu einem Stimmungswechsel, zu einer andern Einstellung der Gesellschaft zu dem Gefangenen, was beiden Teilen zum Segen gereichen würde. Karl Steinhilber

Der arme Buchbinder

Roman von Hermann Horn

20. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)

Nachdem der Gerichtsdienere die Zeugen hinausgedrängt hatte, verlas der Richterskreiber in eifrigem, jungem Ton die Anklage, wonach der Leopold Steiner, Buchbinder zu A., hinsichtlich verdächtig sei, eine fremde, bewegliche Sache in der Absicht rechtswidriger Zueignung genommen zu haben. Die Tat sei mit Heberlegung geschehen, indem er Sonnabend, den 3. Juli, im Magazin der Firma Landino von einem Zahlbrett den Betrag von neunundvierzigtausendhundertundachtzig Mark entwendet habe. Mächtig er habe den Betrag, der für die Gehaltsauszahlung bestimmt war, und in einzelnen Rubriken auf begabtem Zahlbrett gelegen habe, missam den Koveris genommen, leerte Koveris an Stelle der vollen getan, das Geld in zwei Päckchen verpackt und dieselben wie eine andere Sendung in den Packraum gegeben, wofür sie an Frau Nojee gesandt worden sei — usw. — usw.

Der Vorsitzende, der während der Verlesung sein Barrett abgelegt hatte, sah man einen vollständig runden und kalten Schädel sehen konnte, setzte nach der Verlesung das Barrett mit einem Nuck wieder auf, und sagte dann: „Angeklagter, treten Sie vor.“

Nachdem er eingehend gefragt hatte, wie der Buchbinder heiße, wann und wo er geboren sei, und all diese Formalitäten, ließ er sich in seinen Stuhl zurückfallen und ein hörbares, leises Geräusch ging durch den Zuschauerraum, wie sich alle zurücklehnten, um nun ja sein Wort zu verlieren.

„Also Angeklagter, Sie haben gehört, was man Ihnen da vorgelesen hat. — Bekennen Sie sich schuldig?“

Der Buchbinder schüttelte erst den Kopf, den er nicht erhob, dann sagte er mit dumpfer Stimme: „Nein.“

„Ja — Sie erklären sich also für unschuldig — ich weiß, daß Sie sehr hartnäckig und verstoßt sind. Aber ich halte es für meine Pflicht, Ihnen noch einmal ernstlich zuzureden, Ihr Gewissen zu entlasten. Wollen Sie nicht gestehen?“

„Ich habe nichts zu gestehen.“

„Angeschlagener, der gerade da war, dafür eingest. Der Posten war begehrt unter den Arbeitern, aber Vertrauensstellung kann man das schließlich doch nicht nennen. Lebigen wollte mein Mandant die Stellung ja gar nicht annehmen.“

„Das scheint mir doch eine Art Vertrauensstellung zu sein,“ meinte der Vorsitzende, „wenn ein Mann über so große, immerhin wertvolle Bestände wacht.“

„Das scheint auch mir außer allem Zweifel,“ mischte sich der Staatsanwalt ein. „Man darf das schon daraus schließen, daß Herr Direktor Zäger wohl niemals die Gewohnheit angenommen hätte, sein Geldbrett an dem Häuschen abzugeben, wenn er nicht der Meinung gewesen wäre, hier von ausgeübten Leuten in Vertrauensstellungen umgeben zu sein. — Allerdings hatte der Angeklagte auch vor, seine Stellung zu ver lassen, nämlich nach beglücktem Diebstahl.“

„Nun,“ sagte der Vorsitzende, „das wird sich ja wohl durch die Zeugenernehmung aufklären lassen, wir greifen damit nur der Verhandlung vor.“

Staatsanwalt und Verteidiger zuckten beide die Achseln, machten eine Art Verbeugung voreinander, und die Verhandlung ging weiter.

„Nun, Angeklagter, Sie waren also mit Ihrer Stellung nicht zufrieden. Sie wollten höher hinaus.“

„Ja,“ fragte der Buchbinder erstaunt.

„Nun, Sie wollten doch Dichter werden — Schriftsteller also mit anderen Worten.“

„Ach so —“

„Wir haben hier auch ein Schriftstück, das Sie einmal verfaßt haben, und das auch gedruckt wurde. Es ist eine Art curriculum vitae, also ein Lebenslauf. Ich werde das Schriftstück zur Verlesung bringen.“ Der Vorsitzende las hier das eingangs dieser Erzählung angeführte Schriftstück vor, das bei einer Anzahl von Leuten im Zuschauerraum Heltzerief hervorrief.

Der Buchbinder guckte verächtlich vor sich hin. „Ach, das ist ja egal,“ sagte er.

Der Vorsitzende sah ihn hart an. „Ich mache Sie darauf aufmerksam, wo Sie sind. Ich bin höflich in Ton und Form, also seien Sie es auch. Damit kommen Sie nicht weit hier.“

Leopold Steiner neigte den Kopf tiefer und erwiderte nichts, denn er hatte diese regelmäßigen Zurechtweisungen schon oft kennen gelernt.

„Aber Sie hatten auch schon hier und da kleinere Arbeiten in Zeitungen veröffentlicht. Also fanden Ihre Beiträge doch auch einen gewissen Beifall.“

„Ja.“

„Der Angeklagte stellt also gar nicht in Abrede, bestrebt gewesen zu sein, Schriftsteller zu werden,“ wandte sich der Vorsitzende an Staatsanwalt und Verteidiger.

„Haben Sie die Absicht gehabt,“ fragte der Staatsanwalt den Buchbinder, „Ihre Stellung aufzugeben, um Schriftsteller zu werden?“

„Ja.“

„Ich will für alle Fälle noch diese kleine Arbeit vorlesen, die man auf dem Tische des Angeklagten gefunden hat,“ sagte der Vorsitzende und las nun rasch und ohne Betonung die kleine Skizze vor, die der Buchbinder an dem Abend vor seiner Verhaftung geschrieben hatte.

„Das ist doch von Ihnen?“ fragte er dann.

„Ja,“ erwiderte der Buchbinder und trat einen Schritt vor, um einen Blick auf das hingehaltene Manuskript zu werfen. „Wann haben Sie das geschrieben?“

„Ich weiß nicht.“

„Aber Sie haben doch früher behauptet, Sie hätten es am 2. Juli, abends, geschrieben. Das wäre also am Abend vor der Tat gewesen?“ Ich lese es eben da im Protokoll des Herrn Untersuchungsrichters.“

„Wenn ich das damals so gesagt habe, dann wird es wohl stimmen.“

„Aber,“ schaltete der Staatsanwalt ein, „Sie geben auch zu, daß das Schriftstück eventuell früher geschrieben sein könnte.“

„Ich weiß nicht,“ erwiderte der Buchbinder.

„Sie wissen nicht,“ sagte der Staatsanwalt und sah mit einer Kopfbewegung zum Verteidiger hinüber.

Aber der stand ruhig und begegnete dem Blick mit einem verbindlichen Lächeln.

Der Vorsitzende setzte sein Barrett auf, lehnte sich zurück und nahm den Buchbinder fest in die Augen.

„Nun, Sie haben vorhin selbst gesagt, Sie wären dem Seibel begegnet. Was haben Sie da mit dem gesprochen?“

(Fortsetzung folgt)

ESP

•Diele •Kabarett

Heute abend geschlossen!

Am 1. Weihnachtstag
abends 9 Uhr
Das große
Attraktions-Programm
mit neuen Darbietungen

Nachmittags 4 1/2 Uhr
Tanz-Tee
mit ungekürztem Programm

Am 2. Weihnachtstag
nachmittags 4 Uhr
Tanz-Tee
mit ungekürztem Programm

Abends 9 Uhr
Das große
Attraktions-Programm

Sonnabend, den 31. Dezember
abends 8 1/2 Uhr

Große Silvesterfeier

Eintritt RM 2.— einschl. Steuer
Um rechtzeitige Tischbestellung wird
höflichst gebeten

Telephon 27 128 und 27 160



ATV. Fußballabteilung Weihnachtsfeier

mit nachfolgendem **Ball** am 1. Weihnachts-
tag im
Gesellschaftshaus „Marli“
Anfang der Feier 5 Uhr Ballanfang 8 Uhr
Um regen Zuspruch bitten die Sportler-Marli

STADTHALLEN

Konzert-
und Ballsäle

An beiden Weihnachtstagen ab 3.30 Uhr:
Doppelkonzert

ausgeführt von der Reichwehrkapelle Ratzburg
Leitung Herr Musikmeister Hartenhauer
und die Hauskapelle mit dem auser-
wählten großen Weihnachtsprogramm

Ab 8 Uhr:
Gesellschaftstanz

Achtung! Reservieren Sie sich für die Silvesterfeier
einen Platz. Karten im Vorverkauf 1.— RM
zugl. Steuer. Abends 1.50 RM zugl. Steuer
Musik: Reichwehrkapelle Ratzburg

... und an den **Feiertagen**
nur ins
Kaffeehaus Germania
Nachmittags ab 4.30 Uhr das bekannte
Familien - Festprogramm
mit Weihnachtsmann
u. Kinderbescherung

Luisenlust

1. und 2. Weihnachtstag:
Großer Weihnachtsball
Der Riesen-Weihnachtsmann hat sich für
jung und alt angemeldet
Eintritt und Tanz frei!
Verlängerte Polizeisunde!
Keine erhöhten Preise

St.-Lorenz - Liedertafel

Am Dienstag, dem 27. Dezember
im **Konzerthaus Flora**

Große Weihnachtsfeier

verbunden mit **prachtvoller Märchen-**
aufführung und nachfolgendem **Ball**

Kasseneröffnung 4.30 Uhr Anfang 7 Uhr
Gäste willkommen. Mitglieder Ausweis vorzeigen

Von 5 bis 7 Uhr **Bescherung nur für Kinder der Mitglieder**

Freiwillige Feuerwehr Krempelsdorf!

Großer Weihnachtsball

am 2. Weihnachtstag
im **Konzerthaus Lübeck**
Anfang 8 Uhr
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Komitee

Stadttheater Lübeck

Sonntag, 19 Uhr:
Der Rosenkavalier
(Oper)
Ende 23.00 Uhr
Montag, 15 Uhr:
Die Schmutzflinte
Abenteuer
(Kinder-Märchen)
Montag, 20 Uhr:
Die Frau ohne Ruh
(Operette)
Ende 22.30 Uhr
Dienstag, 20 Uhr:
Wallenstein und
Ferdinand II.
(Tragödie)
Mittwoch, 14.30 Uhr:
Die Schmutzflinte
Abenteuer
Mittwoch, 19.45 Uhr:
Der Rosenkavalier
Donnerstag, 20 Uhr:
Alf-Heidelberg
(Schauspiel)
Donnerstag, 20 Uhr:
6. Volkst. Konzert
im Gesellschaftshaus
Freitag, 20 Uhr:
Das Christelflein
(Oper)
Freitag, 20 Uhr:
Die Witt-
weib (nicht Mitt-
woch), 20 Uhr:
Kammerspiele:
Spiel im Schloß.
(Außer Abonnement.)

Heute finden Sie

die rechte Unterhaltung im

ANFANG 8 UHR KÖNIGSTR. 25



Wintergarten ist der beste Tip

für die
Feiertage und Weihnachts-woche.
Sie lachen Tränen!

U.a.: **Menstrupp in seiner urkomischen Szene**
O welche Lust Soldat zu sein!

Beide Feiertage ab 5 bis 2 Uhr nachts
ohne Pause. Eintritt u. Garderobe frei

Reichsbund der Kriegsbekämpften
Kriegsteilnehmer u. Kriegshinterbl.
Ortsgruppe Stockelsdorf-Fackenburg

Or. Weihnachtsball

am 2. Feiertag, dem 26. Dezember 1927
im Lokale **W. Lampe, Fackenburg**
Anfang 7 Uhr
Hierzu ladet ein
Der Festausschuss

CIRCUS

Alberty

Gastspiel

in
Lübeck, Auktionshalle
Schwarlauner Allee
beginnt

Weihnachten

ab 25. Dezember täglich 2 mal
15 1/2 und 20 Uhr

das Sensations-Programm

Besucht den Circus
Nur kurze Zeit in Lübeck

Vorverkauf:
Zigarrenhaus **Fr. Jäger, Kohlmarkt 3**
Tel. 21 089
u. Auktionshalle, Tel. 28 284

Geniner Baum

Sonntag, den 25. Dezbr., 1. Weihnachtstag
Großes Tannenbaum-Kränzchen
Eintritt u. Tanz frei. Anfang 6 Uhr

Großer Preisskat

1. Weihnachtstag nachmittags 4 1/2 Uhr
1. Preis: 1 neues Damenrad mit Torpedofreilaufräder
sowie verschiedene Preisgegenstände
Hierzu ladet ergebenst ein

Franz Sommer

Restaurant „Zum Sandtrug“, Obertrave 18

Konzerthaus Lübeck

Telephon 29 803 **Besitzer Hans Urmes**
Wir wünschen allen werten Gästen und Gönnern
sowie der Nachbarschaft
„Fröhliche Weihnachten!“

1. Weihnachtsfeier ab 16 Uhr:

Gr. Familien-Kaffee-Konzert

Zur Aufführung gelangt das Tongemälde
von Ködel mit Klavier-Instrumenten

Verstärktes Orchester Weihnachtsmann mit Fee
Weihnachtsstimmung

Eintritt frei! Kein Aufschlag!

Großer Weihnachts-Ball

2. Weihnachtsfeier ab 16 Uhr:

Gr. Familien-Kaffee-Konzert

mit Tanzeinlagen und Künstler-Vorträgen
außer anderem unser beliebtester Harry Renke

Ab 20 Uhr:
Weihnachts-Ball
der Krempelsdorfer Feuerwehr



Reichs-

banner
Schwarz-Rot-Gold
Ortsgruppe Selmsdorf

Am 1. Weihnachtstag

BALL

Kasseneröffnung 5 1/2 Uhr
Anfang 8 Uhr Ende???

Eintritt für Herren 1.—RM
„ „ Damen 0.50RM
Das Festkomitee

Gesellschaftshaus Weißer Engel

1. und 2. Weihnachtstag

Weihnachtsball

Georg Ketter.

Union

Lichtsspiele

Lübeck's Schmuckkästchen
Engelsgrube 66 Telefon 26152

Täglich 2 Vorstellungen um 5 und 8 Uhr
Eintrittspreise wochentags 60 und 80 Mk

Das hervorragende
Weihnachtsprogramm Lübeck's:
Pat und Patachon am Nordseestrand

Eine lustige Geschichte in 7 Akten
von Sonntagsanglern und Gespenstein.

Als zweiter Schlager:
Glanz u. Elend der Kurtisanen

In den Hauptrollen: **Paul Wegener,**
Andrée La Fayette und **Werner**
Puettner.

Wochenschau **Lehrfilm**

Wilhelms- Halle

Beckergrube 22
neben Stadttheater

Ganz neue

Bewirtschaftung

Täglich

Konzert

Beide Festtage ab 4 Uhr
Heiligabend geöffnet
Ergebnist **Otto Müller**

Gesellschaftshaus „Marli“

Am 2. Weihnachtstag: GROSSER BALL

Eintritt und Tanz frei.

Arbeiter- Turn- u. Sportverein Lübeck

Weihnachtsball

am Montag, d. 26. Dezbr. 1927
(2. Weihnachtstag)
im **Gewerkschaftshaus**
Johannisstraße

Anfang 8 Uhr — Ende 2 Uhr

Bodega und Weinstuben

Oberer Fleischhauerstr. 14. Fernruf 26486

Frühstücksstamm
Mittags- und Abendgedeck von 1.50 an
Rot-, Weiß- und Südwine
in Flaschen und glasweiser Ausschank
Engl. Porter — Groggs — Pale Ale

Hermann Giesenberg

Wohin in den Feiertagen?

Weihnachtsstimmung wollen Sie haben, und
gut aufgehoben sein, nun dann kommen
Sie in den **Moisliger Baum**

Das weihnachtsreudige Lübeck tritt sich
hier am **ersten und zweiten Festtage**
ab 4 Uhr zum

vornehmen Tanzkränzchen
Kapellmeister **Robert Sulanke** bringt
mit seiner labelhaften Tanzsportkapelle
schmeichelnde Weisen. Bekannte Ham-
burger Künstler werden Sie unterhalten.
Die reizende Spitzen tänzerin **Hella Solvey**,
die treffliche Stimmungssängerin **Lydia**
Hadenfeld und der beliebte Humorist
und Ansager **Alfred Oswald** mit seinen spru-
delnden Entfällen. — Verschaffen Sie sich
und Ihrer Familie einen Weihnachtsfesttag
an dem Sie sich gerne erinnern und
kommen Sie nach dem

Moisliger Baum
Sie werden zutrieden sein. **Rudolf Jäde**
Mit besonderer Sorgfalt wird die **große**
Silvesterfeier vorbereitet. Haben Sie
schon einen Tisch bestellt? Telefon 28 375

Freistaat Lübeck

Sonnabend, 24. Dezember

Friede auf Erden!

Wenn das Weihnachtsfest here... wandern viele Menschen hinaus zu den Friedhöfen...

Ein paar hundert Gräber sind e... eine ganz kleine Zahl im Verhältnis zu den riesigen Friedhöfen...

Millionen auf allen Friedhöfen des großen Krieges. Friede auf Erden! So schallen die Worte!

Draußen auf dem Vorwerker Friedhof liegen ehemalige Kriegsgefangene. Fern der Heimat wie viele unserer Brüder...

Vergessen! — Ist das nicht schrecklich? Vergessen! Sie waren gut genug dazu...

Denn auch den Krieg haben viele — leider schon vergessen.

Es wächst ein Geschlecht heran, das weiß nichts mehr vom Kriege. Es kennt die schrecklichen Mordtaten und -tage nicht...

Der Krieg fängt an, für eine neue Generation interessant zu werden. Man wünscht, man wäre auch dabei gewesen...

Die Vögel... das große Morden, an die Zeit, wo Geistliche jeder Richtung...

Geistliche schrieben damals blutrünstige Gedichte und Stacheln zum Morden auf. Entsetzlich war es!

Soll ein Geschlecht heranwachsen, das bereit ist, in den Krieg zu ziehen? —

Dann wird nie Friede auf Erden werden! Väter und Mütter! Gedenkt der Zeit...

Unsere Kinder müssen zum Frieden erzogen werden! Wie wir zum Kriege!

Es gibt keinen Frieden! Wenn wir ihn nicht suchen! Es gibt auch jenseits der Grenzen nur Menschen, Brüder!

Eine Lübecker Wahlrechtsreform vor 25 Jahren

Zur Erinnerung

Wie viele haben es schon vergessen, daß noch vor verhältnismäßig wenigen Jahren in den deutschen Ländern, damals Bundesstaaten...

Der Erwerb des Bürgerrechts war mit Umständen verbunden und die Scheute mancher. Den meisten kleinen Leuten, vor allem den Arbeitern...

Tausend der unermüdlichen Agitation der Sozialdemokratie, die sich trotz wenig günstiger Aussichten für sie an der Wahl beteiligte...

Da bekamen es die guten Lübecker Bürger, die bisher die Alleinherrschaft in unserer Stadt geführt hatten, mit der Angst

und sie jannen lange und tief darüber nach, wie man dem drohenden Unheil entgegen könne...

Endlich kam dem Senat, in dem früher selbstverständlich stets die zu allem fähigen und tüchtigen Männer saßen, die Entscheidung. Er hatte angeblich mit großer Sorge bemerkt...

nicht einmal mehr die nötigen Deputierten für die Behörden finden würde, in welche Arbeiter, ganz gleich, ob sie Bürger waren oder nicht...

zu verhindern, daß die Werkstätten einen nennenswerten Einfluß auf die Staatsverwaltung erhielten.

In Wirklichkeit war es den Herrschaften ganz gleichgültig, ob in Lübeck 7000 oder 5000 Bürger vorhanden waren...

zensus eingeführt, der es den Arbeitern unmöglich machen sollte, auch wenn sie Bürger waren, an der Wahl teilzunehmen.

Ganz harmlos hieß es in der beantragten Änderung der Verfassung, daß zur Teilnahme an der Wahl der Vertreter alle Bürger...

men von mehr als 1200 Mark hier vertheuert haben.

Eine ungeheure Empörung löste dieser Vorstoß vor allem bei der Arbeiterschaft aus...

Die Schaffung von Staatsbürgern zweiter Klasse, die wohl teilnehmen sollen an den Pflichten...

Die Arbeiterschaft und der Senat piffen jedoch auf die Entrüstung der Arbeiter...

„Wir müssen uns unserer Haut wehren und Einrichtungen treffen, die imstande sind, der drohenden Herrschaft der Sozialisten einen Riegel vorzuschieben.“

Darauf kam es an. Alles andere war nur blauer Dunst den man neben Gemütern vorzumachen versuchte...

Seltener waren teilweise die Gründe, welche die Gegner dieses Anlasses in der Bürgererschaft zum Vortrag brachten. Rosenquist sen., damals noch Freisinniger, hob hervor...

Dieses merkwürdige „Prinzip der Gerechtigkeit“ fand dann die Zustimmung der großen Mehrheit der sozialdemokratischen Bürgererschaft...

der Vormarsch der Sozialdemokratie konnte durch eine in ein System gebrachte Entziehung der Werttätigen nicht gehemmt,

sondern nur gefördert werden. Und so folgte dieser ersten Wahlreform wenige Jahre später eine zweite...

Dieses kleine Wahlrechtsreformjubiläum, das wir jetzt begehen können, lenkt den Blick auf Verhältnisse, die uns heute schon beinahe märchenhaft erscheinen.

Tawohl, aber es gibt noch Leute von damals!

Wer die jähren Kämpfe jener Jahre nicht nur miterlebt, sondern mitgemacht hat, der weiß, wieviel sich inzwischen geändert hat...

Weihnachtsbescherung der Arbeiterwohlfahrt

Auch in diesem Jahre konnte der Ausschuss für Arbeiterwohlfahrt wieder eine große Anzahl von Kindern der Erwerbslosen und Kranken zu Weihnachten unterstützen...

Feststellen konnten wir auch diesmal wieder, wie entsetzlich groß die Not doch unter den Erwerbslosen und kranken Volksgenossen ist.

Eine große Anzahl Kinder mußte noch zurückgehen, weil der Ausschuss für Arbeiterwohlfahrt nicht in der Lage war, die Mittel zu beschaffen...

Fast alle Kleidungsstücke, Wäsche usw. sind in unserer Nähstube angefertigt. Dafür danken wir unseren Genossinnen auch an dieser Stelle für ihre freiwillige unermüdliche Arbeit.

Ferner haben uns noch unterstützt die Genossenschaftsbücherei, der Konsumverein, Otto Wilbers, Wieselbach, Brandes und noch verschiedene andere Firmen.

Arndt gegen Kleinfeldt

Kann bei tarifbrüchigen Unternehmern die Sperre über die Betriebe verhängt werden?

Die Firma Arndt, Bauunternehmer in Lübeck, hatte den Gewerkschaftssekretär Genossen Kleinfeldt in Lübeck auf Schadensersatz wegen einer über ihren Betrieb verhängten Sperre beim Arbeitsgericht in Lübeck verklagt.

Arndt ist Bauunternehmer in Lübeck. Er beschäftigt bisher 6 Maurer, 3 Bauhilfsarbeiter und 3 Lehrlinge im Betriebe. Der Kläger hat mit diesen Lehrlingen einen Lehrvertrag abgeschlossen...

nach die Firma Arndt die Sperre verhängt sei und keine Arbeit mehr von Bauarbeitern ausgeführt werden darf. Der Bauarbeiter A. klagte auf Aufhebung der Sperre...

instanz auf und verwies die Sache zur anderweitigen Entscheidung an das Landesarbeitsgericht in Hamburg zurück.

Die Krankenversicherung der Seeleute

Der Reichstag hat am 9. Dezember das seit langem geforderte Gesetz über die Krankenversicherung der Seeleute beschlossen. Das Gesetz tritt am 1. Januar 1928 in Kraft...

Neues aus aller Welt

Es soll noch wärmer werden!

Aber auch Regen in Aussicht

Während noch vor wenigen Tagen ganz Europa unter dem Einfluss einer in dieser Ausdehnung nur selten beobachteten Kälteperiode zu leiden hatte, ist in allen diesen Gebieten, bis zur Weichsel, insofern über Nacht eine rapide Erwärmung eingetreten. Hier und dort, wo bis vor kurzem noch abfrierende Risse herrschten, ist jetzt sogar regelrechtes Frühlingswetter eingezogen.

*

Nicht nur in England und Frankreich, die den aus dem Westen herandrömenden warmen Luftmassen am nächsten sind, auch in verschiedenen deutschen Landesteilen sind heute Frühlingstemperaturen zu verzeichnen. So werden in Ostdeutschland durchweg mindestens zehn Grad Wärme gemessen. Dieselben Temperaturen haben zum Beispiel Karlsruhe und Frankfurt a. M. heute zu verzeichnen. In Südb- und Mitteldeutschland werden fünf Grad Wärme gemessen. Im Vergleich zu der bis vor wenigen Tagen in ganz Deutschland herrschenden Kälteperiode, die das Thermometer in der Umgebung Berlins einmal bis auf minus zwanzig Grad sinken ließ, haben wir also damit binnen weniger Tage einen Temperaturunterschied von circa 24 Grad erlebt, ein Ereignis, das in der Meteorologie außerordentlich selten beobachtet worden ist.

Frühwetter herrscht gegenwärtig nur noch in Sachsen, Schlesiens und östlich der Weichsel, Ostpreußen hat zum Beispiel minus neun Grad zu verzeichnen, in Polen ist es noch kälter, und im mittleren Russland werden Kältegrade von minus 22 bis minus 25 Grad gemessen. In allen diesen genannten Gegenden hat sich die Kälte heute verschärft. Es ist aber wenigstens bis auf weiteres nicht zu befürchten, daß diese Kälteperiode auch zu uns hinübergreifen werde, da wir im Zeichen einer reinen Westströmung stehen. Die Winde kommen aus Westen beziehungsweise Südwesten. Auch in den Gebieten, die noch unter strenger Kälte zu leiden haben, ist unter dem Einfluss der Westströmungen eine Erwärmung zu erwarten. Das Teibdruckgebiet, das uns diese Erwärmung gebracht hat, hat seinen Kern über der Nordsee und verlagert sich über Dänemark und über der Ostsee. In den nächsten Tagen haben wir damit im Zusammenhange eine Winda-drehung von Westen nach Nordwesten zu erwarten.

Auch in Italien beginnt jetzt rasch wieder Erwärmung einzutreten. So haben wir in Süd- und Mittelitalien, wo noch vorgezogen bis minus drei Grad Kälte beobachtet wurden, heute circa 15 Grad Wärme. Nur in Norditalien, so auch in Mailand, stand das Thermometer noch zwei Grad unter Null, doch auch dort ist milderer Wetter im Anzuge. Unter dem Eindruck des wolkigen Tiefs wird es ziemlich trübe und regnerisch werden. Für morgen werden verhältnismäßig ergiebige Regenfälle in Aussicht gestellt. Am Sonntag, also am ersten Weihnachtsfeiertag, sind dagegen weniger Niederschläge zu erwarten.

Achtung, gewerkschaftlich organisierte Erwerbslose!

Am Mittwoch, dem 28., und Donnerstag, dem 29. Dezember vormittags von 9—11 Uhr findet für die verheirateten Gewerkschaftsangehörigen eine Brotverteilung statt. Das Brot wird ausgegeben im Vorzimmer des Gewerkschaftssekretariats und zwar am Mittwoch ... A bis K und am Donnerstag von L bis Z. Verbandsbuch und Erwerbslosenkarte ist vorzulegen. — Das Brot ist von der Lübecker Genossenschaftsbäckerei gestiftet.

pb. Diebstähle. Aus einem Hause in der Kanalstraße wurden mittels Einbruchs 25 Handtücher mit blauen Streifen, 50 Handtücher mit roten Streifen, 107 Fendel mit blauen Strichen, 15 gelbe Poliertücher, 20 Wischtücher und 25 Scheuertücher gestohlen. — Von einem im Fünfjährigen hingestellten Auto wurde ein komplettes Motorrad durch gewaltsames Abreißen vom Wagen gestohlen. — Aus einem Hausflur in der Königstraße wurde ein Herrenfahrrad Marke Baltia-Original mit der Fabriknummer 35505 gestohlen.

Der Wagen, das von Prof. Brodhaus herausgegebene Lübecker Jahrbuch ist jetzt, wenige Tage vor dem Fest wieder erschienen. Über den freudigen Empfang, mit dem wir ihn in den letzten Jahren aufgenommen haben, können wir ihm diesmal zu unserem Bedauern nicht berichten. Daß das Buch schmaler geworden ist, ist an sich kein Schaden; auf das zum praktischen Gebrauch ohnehin nicht geeignete Kalendarium verzichtet man ohne Trauer. Aber das Brodhaus den Lübecker Heimatboden unter den Füßen verloren hat, zugunsten einer Wallfahrt in niederdeutsch-ägyptisch-germanischem Nebel tappt, das freut uns wenig. Am Mittelständischen vorbeugehen, es handelt sich keineswegs um politische Dinge; das Jahrbuch ist nach wie vor ganz frei von Politik; aber um so voller von Theologie. Und dieser nebelhaften Theologie, die Christus und Wotan durcheinanderverbraut, wie es in der programmatischen Geschichte von Kolbe-Hesiger geschieht — der stehen wir allerdings scharf ablehnend gegenüber. Gleichwohl, es sind auch in diesem Heft der guten Dinge mancherlei, ein Bruststück aus Grises wundervollem Roman „Winter“, zwei Aufsätze von Carl Georg Seife, lebendig und atemberaubend wie immer, schöne Photographien und manch anderes. Vor allem die kräftig schöne Ausstattung macht es doch immer wieder zur Freude, das Buch in die Hand zu nehmen; aber die Freude ist leider diesmal weniger nachhaltig als in früheren Jahren.

Die Weihnachtsfeier der Sozialistischen Arbeiterjugend am Mittwochabend war mit einem schönen Programm ausgestattet. Eingeleitet wurde der Abend durch drei gut durchgeführte Musikstücke. Ein kurzer Festvortrag folgte darauf. Dann hielt Genosse vom Hoff die Festansprache. Der Redner schilderte in kurzen Worten die heilige Weihnachtsfeier und trug dann unsere Stellung zum Weihnachtsfest vor. Lebhafter Beifall wurde ihm zuteil. Hierauf sang ein Jugendensemble Lieder zur Laute. Dann kam das Theaterstück: „Das rote Herz“ von Lolo Frank. Lebhafter Beifall wurde auch der Spielgruppe zuteil. Auch der „Sternentanz“, ausgeführt von Mitgliefern der Kinderfreunde-bewegung, wurde sehr gut aufgeführt. Der letzte Teil mußte wiederholt werden. Als Zugabe gab es Spielanzug: „Sah ein Knab ein Kücken stehn“. Den Abschluß des Festprogramms bildete die Musikgruppe. Leider war der Abend nicht so gut besucht, wie er es verdient hätte. Die sehr gute Bühnendekoration hatte die Gemeinnützige Arbeitsgenossenschaft gestellt.

Der Verband der Arbeitsinvaliden feierte am Dienstag ein diesjähriges Weihnachtsfest im großen Saal des Gewerkschaftshauses, zu dessen Gelingen namhafte Künstler des Stadttheaters sowie die S.V.Z., eine Spigentänzerin, der Bandonions-Klub und zahlreiche freiwillige Helfer und Helferinnen in großem Maße beitrugen. Ihnen, sowie mehreren Lübecker Firmen, wie der Leitung des Gewerkschaftshauses sei an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen. Verband der Arbeitsinvaliden.

Ueberschwemmungen

Infolge des Witterungsumschwunges, der im ganzen Reich zu verzeichnen ist, werden von überall große Ueberschwemmungen gemeldet. So haben die Wassermengen des Rheins und der Mosel erheblich zugenommen. Beide Flüsse steigen von Stunde zu Stunde, sodass Hochwassererfahrungen zu befürchten sind. Auch aus dem Harz und dem Riesengebirge werden starke Ueberschwemmungen infolge der Schneeschmelze gemeldet. Es wird das Schlimmste befürchtet. Am Freitag mittag kurz nach 1 Uhr ruischte in der Nähe des Eisenbahnhaltpunktes Wöllen bei Magdeburg ein Stück eines 12 Meter hohen Damms auf das Glets. In dem gleichen Augenblick nahe der D-2-Jug Berlin-Hannover heran. Es gelang, den Zug noch rechtzeitig zum Halten zu bringen, sodass eine Katastrophe verhindert wurde. Erst nach dreistündiger Arbeit konnte das Glets wieder geräumt werden.

*

Der plötzliche Witterungsumschlag hat zahllose, zum Teil katastrophale Folgen nach sich gezogen. Der schiffliche Eisenbahnverkehr ist durch Schneeverwehungen stark beeinträchtigt worden. Auf der Strecke Görlitz-Dresden sind drei Züge unterwegs stehen geblieben. Zwischen Wilschdorf und Pomitz ist nur ein einschiffiger Betrieb möglich. Auf dem Bahnhof Ahrensfeld bei Hamburg kamen durch das Glets drei Güterwagen beim Rangieren aus den Gleisen, wodurch der Verkehr auf mehrere Stunden stillgelegt wurde. — Die Berliner Straßen waren in der Nacht zum Freitag und auch in den Morgenstunden von Glets überzogen, sodass nicht weniger als 91 Personen Unfälle erlitten und die städtischen Krankenanstalten aufsuchen mußten.

Ein Eisenbahnunglück

ereignete sich am Donnerstagabend bei Rathenow. Infolge des Glets entgleiste gegen 9 Uhr abends ein Personenzug der Brandenburgischen Staatsbahn. Zwei vollbeladene Personenwagen stürzten um. Der Fahrgäste bemächtigte sich eine unbeschreibliche Panik; über 20 Personen trugen leichte Verletzungen davon. Vier Fahrgäste wurden schwer verletzt.

Der Hochstapler Egoßstein wurde am Freitag wegen Hehlerei und Amtsanmaßung in zwei Fällen zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt; 6 Monate werden auf die Untersuchungshaft angerechnet. Das Verfahren wegen Betruges und intellektueller Urkundenfälschung sowie unbefugter Namensführung wurde abgetrennt. Wegen der Egoßstein vorgeworfenen gewinnwirtschaftlichen Aktienvermittlung und des Aktiebstahls erfolgte Freisprechung. Der Staatsanwalt hatte zwei Jahre Gefängnis beantragt. Die Mitangeklagten kamen mit Geldstrafen in Höhe von 30 bis zu 120 RM. davon.

Stadttheater. Am Sonntag, dem 25. Dezember, 19 Uhr ist Erstaufführung von „Der Rosenkavalier“. Am zweiten Weihnachtsfeiertag, dem 28. Dezember, 8 Uhr Erstaufführung „Die Frau ohne Ruß“ mit der Musik von Walter Kollo. Am dritten Feiertag, dem 29., abends 8 Uhr findet eine Wiederholung von „Wallenstein und Ferdinand II.“ statt. Am Mittwoch, dem 28., wird „Der Rosenkavalier“ wiederholt. Die Vorstellung des Weihnachtsmärchens am Mittwoch, dem 28., beginnt bereits um 2.30 Uhr wegen des schon um 7.45 Uhr angelegten Rosenkavaliers. — Kammerstücke: Am Mittwoch, dem 28., abends 8 Uhr zum ersten Male in den Spielplan wieder aufgenommen „Spiel im Schloß“. Die Vorstellung findet außer Wohnmeyer statt.

Stadttheater. Es wird besonders auf die am Montag, dem 26. Dezember, stattfindende Erstaufführung des jetzt überall viel gespielteren Schillers „Die Frau ohne Ruß“ hingewiesen. Die bekannten Schlagermelodien sind mit Lokaltexen von Direktor Ernst Albert versehen.

Mosling. Verteilung von Weihnachtsgaben. Eine umfassende Weihnachtsbescherung der hilfsbedürftigen Familien führte der hiesige Gemeindepflegeausschuß für die Stadtteile Mosling, Genin und Umgegend in der Art durch, daß diesen Familien eine Weihnachtspende (Lebensmittelpaket, Anweisungen auf Fleisch, Feuerung, Kolonialwaren und andere nützliche Dinge) zugeteilt wurde. Fast hundert Familien aus den beiden Stadtteilen und den umliegenden Dörfern (Madelüge, Bülow, Buntetsh, Borrade, Nienhüfen, Nienhof) konnten berücksichtigt werden. Vom Gemeindepflegeausschuß zur Verfügung gestellte Gelder, Stiftungen der hiesigen Geschäftsleute, großzügige Zuwendungen der in Betracht kommenden Gemeinwirtschaftsbetriebe und Hilfe am Orte ermöglichten dies Unternehmungsstück. Mit diesen Maßnahmen konnte gleichzeitig — dank des sozialen Verhältnisses in den Kreisen der Gemeinwirtschaft — eine Brotlieferung an Erwerbslose erfolgen. Der Gemeindepflegeausschuß sieht sich veranlaßt, auch an dieser Stelle allen Gebern für ihr Entgegenkommen zu danken. — Weihnachtseier. Infolge der Teilnahme der Elternschaft und der Bevölkerung an dem Schulleben machte die Schule auch in diesem Jahre das für die interne Schulweihnachtsfeier geeignete Programm am Tage vor dem Schluß in einer besonderen Feier allen Eltern und Freunden der Schule zugänglich. Bis auf den letzten Platz war die Saal benutzte Turnhalle besetzt. Der Lichterglanz der großen Tannenbäume, ein gemeinsames gefungenes Weihnachtslied, einleitende Begrüßungsworte des Schulleiters schufen die Stimmung für das alles in seinen Bann ziehende, von den Kindern mit großer Hingabe gebotene Kruppenstück, das nicht zum wenigsten durch seine reichhaltige musikalische Ausgestaltung mit Chor- und Einzelstücken fesselte. Ein Märchenstück der Kleineren (Der Wolf und die sieben Geißeln) gab dem Abend im weiteren Verlauf eine heitere Note. Herzliche Danksprüche, die der Elternratsvorsitzende im Auftrag der Elternschaft an die mitwirkenden Lehrer und Schüler richtete, schlossen die Feier.

Filmschau

Union-Bildspiele, Engelsgrube. Wieder sind die beiden Unzerrenklischen, Pat und Patagon, eingetehrt, diesmal mit ihrem neuen Großfilm „Pat und Patagon am Nordseestrand“. Die lustige Geschichte von dem Kampfe der beiden gegen Wespen und andere dunkle Gewalten ist wieder reich an Szenen, die große Heiterkeit erwecken. Gerade in diesem Theater scheinen uns die humoristischen Filme ein besonders dankbares Publikum zu finden, und man sollte sie nach Möglichkeit aufnehmen. Sie sind trotz mancher Übertreibungen immer noch besser als mancher Bildwettbewerb. — Der zweite Hauptfilm „Glänzend und Glücklich“ wird durch Paul Wegeners überaus begabte Darstellungsart wertvoll; außer ihm bemüht sich Werner Fritzer mit Erfolg um das Gelingen des Ganzen. — Die Wochenchau und ein Lehrfilm bilden eine interessante Einleitung des Programms.

Reichsamt jährlich, wie sie für verschiedene Angelegenheiten Gruppen in der Krankenversicherung vorgesehen ist, kommt hier nicht mehr in Frage. Nur Kapitäne auf Fahrzeugen der Binnenschifffahrt sind davon ausgenommen, außerdem kann die Seesicherung der Seesicherungskasse, die die Krankenversicherung der Seeleute durchführt, bestimmen, daß Kapitäne auf Seefahrzeugen Versicherungsregelungen treffen können. Die Leistungen sind den Bedürfnissen der seemannschaftlichen Berufe weitgehend angepaßt. Sie werden noch näher bestimmt von der erst zu schaffenden Seesicherungskasse. Eine wichtige Veränderung gegenüber dem bisherigen Rechtszustand in der Krankenversicherung ist die Einführung der Familienversicherung für die Familienangehörigen der Seeleute ohne Zurücklegung einer Wartezeit oder Zahlung von besonderen Beiträgen. Rechtsanspruch auf diese für sie wichtige Leistung haben. Die Familienversicherung wird gewährt an solche Ehegatten und Kinder der Versicherten, die sich im Inland aufhalten und nicht anderweit einen gesetzmäßigen Anspruch auf Krankenversicherung haben. Der Kreis der Familienangehörigen kann durch die Seesicherungskasse erweitert werden. Die Gewährung der Leistungen erfolgt durch die allgemeinen Ortskrankenkassen des Beschäftigungs-, Wohn- und Aufenthaltsortes der Anspruchsberechtigten. Nur wo keine allgemeine Ortskrankenkasse besteht, kommt die Landkrankenkasse in Betracht. Die Leistungen werden kraft gesetzlicher Anträge gewährt. Das bedeutet, daß die Anspruchsberechtigten (also auch die Familienangehörigen) sich nur bei der zuständigen allgemeinen Ortskrankenkasse zu melden brauchen, wenn sie Leistungen in Anspruch nehmen wollen.

Das Weihnachtswetter wird, wie die Berichte der Meteorologen melden, mild und regnerisch sein und sich aller Voraussicht nach bis Neujahr nur wenig ändern.

Weihnachtsbäume und Feuergefährlichkeit. Da die Weihnachtszeit in jedem Jahre leider viele Christbaumbrände bringt, wird auf die Vorkehrungsregeln hingewiesen: Weihnachtsbäume dürfen nicht in der Nähe von Fenstern und Türvorhängen aufgestellt werden, denn der geringste Zufall, der durch Öffnen einer Tür, eines Fensters, durch rasches Vorbeigehen und dergleichen verursacht wird, genügt, um die Vorhänge in die brennenden Kerzen hineinzuweisen. Die Kerzen am Baume müssen so angebracht werden, daß sie senkrecht stehen und über ihnen liegende Zweige nicht anzünden können, die Kerzen dürfen auch nicht so dicht übereinander angebracht werden, daß die unteren die oberen erwärmen und zum Verbiegen und Herausfallen aus dem Lichthalter bringen. Allen „Ersatz“ für Lichthalter weide man. Kindern sollte das Anzünden oder Auslöschen der Kerzen nie gestattet werden. Für alle Fälle und ganz besonders wenn die Bäume schon längere Zeit stehen und ausgetrocknet sind, halte man ein Gefäß mit Wasser und eine Fegele bereit, um einem entstehenden Brande sofort nachdrücklich zu Leibe gehen zu können. Zum Weihnachtsbaum gehört notwendig ein feiner Christbaumständer. Werden diese Vorkehrungsmaßnahmen beachtet, so lassen sich zahlreiche Brände um die Weihnachtszeit vermeiden. Jeder Brand entzieht Deutschland einen Teil seines Volksvermögens, und wenn man hört, daß im Durchschnitt täglich durch Brandschäden circa für eine Million Reichsmark Werte vernichtet werden, so wird jeder Einzige sich sagen müssen, daß alles getan werden muß, um die Schäden zu vermindern.

Militärrenten. Die Postanstalten zahlen die Militärverforgungsgebühren für Januar 1928 ausnahmsweise bereits vom 28. Dezember an aus. Ebenso werden die Unfall- und Invalidenrenten für Januar 1928 bereits an einem Tage im Dezember ausgezahlt, der von jeder Postanstalt durch Aushang an den Jahrsstellen bekanntgegeben wird. Den Rentenempfängern wird empfohlen, sich rechtzeitig über den für sie in Betracht kommenden Zahlungstag zu unterrichten. Zur ordnungsmäßigen Abwicklung des Rentenzahlverkehrs ist es notwendig, daß die Empfänger ihre Januarbezüge an den dort der zuständigen Postanstalt festgesetzten Zahlungstagen abgeben.

Für Kriegsverletzte. Von der Hauptfürsorgestelle wird uns geschrieben: Die Büroraumräume der Orthopädischen Versorgungshalle in Altona sind von der Al. Gärtnergasse 161 nach Altona, Altonastr. 8, verlegt.

Eisbericht. Der plötzliche Witterungsumschlag bei Südbis südwestlichen Winden und auslaurendem Strom hat das auf der Taube befindliche Eis in Bewegung gesetzt und zum Teil in See geführt. Auch das Eis der Ränder und Buchten treibt ab. Besondere Eischwierigkeiten bestehen nicht mehr. Die Tätigkeit der Eisbrecher und damit die Erhebung der Eisstage werde daher wieder eingestellt. — Die Erlaubnis zum Betreten der Wakenitz hat das Postamt wieder zurückgezogen. Wer das Eis dennoch betritt, tut dies auf eigene Lebensgefahr.

Feuer. Heute morgen gegen 9 Uhr wurde die Feuerweh nach dem Hause Marlesgrube Nr. 2 gerufen, wo ein Kellerbrand eine starke Verqualmung des Treppenhauses hervorgerufen hatte. Nach der Beseitigung einer Schlauchleitung konnte das Feuer schnell gelöscht und jede Gefahr beseitigt werden. Die Ursache ist auf fahrlässiges Umgehen mit Zündhölzern zurückzuführen, wodurch Holzwohle und Hausabfall in Brand geraten war. Um 9,30 Uhr war die Feuerweh zurück.

Störung im elektrischen Lichtnetz. Von den Stadt. Betrieben wird uns geschrieben: Freitag abend gegen 6 Uhr 20 Min. traten plötzlich in der Station vor dem Mühlenort Stromstörungen dadurch ein, daß eine starke einseitige Belastung des Drei-Leiter-Gleichstromnetzes sich zeigte, die darauf schloßen ließ, daß ein Erdschluß sich ausgebildet hatte. Die Station, die herausgefallen war, wurde wieder hineingeholt, da man anfangs einen Kabeldefekt vermutete, der sich durch die eingebaute Sicherung in den Kabelstützen selbst abhalten sollte. Der Erdschluß wurde jedoch so stark, daß die zuordnende Hochspannungsleitung, das sogenannte Industrieleit über der Heberlandzentrale, sich in der Unterleitensituation in St. Lorenz und in der Zentrale durch die Drosselhalter selbst abschaltete. Damit war im Augenblick die Station vor dem Mühlenort nicht zu versorgen. Die Einschaltung von solchen Hochspannungskabeln muß mit größter Vorsicht vorgenommen werden, um weitere Störungen eines größeren Konsumentenkreises zu vermeiden. Durch den Ausfall des Hochspannungskabels wurde auch eine Reihe von Versorgungspunkten der Drehstromkonsumenten stillgelegt. Nachdem die Einschaltung des Hochspannungskabels mit der nötigen Vorsicht sukzessive vor sich gegangen war, war inzwischen in der Station Mühlenort von dem Nachhabenden festgestellt, daß dort eine Sicherung, welche auf Schiefer konstruiert ist und bereits über 2 1/2 Jahre im Betrieb ist, plötzlichen starken Erdschluß bekommen hatte. Von den in der Mühlenortstation befindlichen 6 Gleichrichtern fiel daher ein Gleichrichter aus. Der Wiedereinschaltungsversuch zeigte, daß auch ein zweiter Gleichrichter durch den entstandenen Kurzschluß gestört hatte und wiederum war der Einschaltungsversuch vergeblich. Ein spannungsloses Gleichstromnetz, dessen Belastung bei der überwiegenden Mehrzahl aus Glühlampen besteht, nimmt im ersten Augenblick der Einschaltung den dreifachen Stromstoß auf, bis das Netz wieder warm geworden ist. Um diesen Stromstoß mit Sicherheit ohne Gefährdung weiterer Gleichrichter aufnehmen zu können, mußten umfangreiche Umstellungen im Hauptwerk in der Mengstraße vorgenommen werden und gelang es dann gegen 9 Uhr 10 Min. das herausgefallene Gleichstromnetz vorerst mit niedriger Spannung zu betreiben. Die weitere Einschaltung der restlichen vier Glasgleichrichter erfolgte dann einwandfrei. Im ganzen hat die Störung also für die Drehstromkonsumenten etwa von 6 Uhr 25 bis 7 Uhr 30 und für die Gleichstromkonsumenten vor dem Mühlenort bzw. Markt bis 9 Uhr 10 gedauert. Eine Beforgnis für die weitere Stromversorgung liegt nicht vor. Das Herausfallen muß als höhere Gewalt bezeichnet werden.

Eisbrechgebühren

Vom 25. Dezember 1927 ab werden Eisbrechgebühren nicht mehr erhoben.

Die Senatskommission für Handel und Schifffahrt.

Inventur- und Saisonausverkäufe

Nachweisend von der Vorchrift des § 5 der Bekanntmachung vom 17. März 1927, betreffend die Ausführung des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb vom 7. Juni 1909, werden für das Jahr 1928 die Verkäufe, in welchen die Inventur- und Saisonausverkäufe stattfinden dürfen, wie folgt festgelegt:

- 1) für den Inventur-Ausverkauf vom 10. bis einschließlich 23. Januar;
2) für den Saisonausverkauf in Travemünde vom 18. bis einschließlich 31. August;
3) für den Saisonausverkauf in dem übrigen lübeckischen Staatsgebiet vom 16. bis einschließlich 28. Juli

Zur Veranlassung von Inventur- und Saisonausverkäufen sind nur diejenigen Geschäfte berechtigt, in deren Geschäftszweig die Heiligkeit von Ausverkäufen dieser Art anerkannt ist.

Das Polizeiamt

Fährgeld der Strudfahre

(Veröffentlicht am 21. Dezember 1927)

Auf Grund der §§ 4 und 5 der Verordnung über Fährbetrieb vom 2. Januar 1892 bestimmt das Polizeiamt in Abänderung der Verordnung vom 29. September 1924, betreffend das Fährgeld und den Betrieb der Strudfahre, daß für das Heberiegen mit der Fahre mittels Motorbootes...

Von der Entrichtung des Fährgeldes sind lediglich die in der Verordnung des Polizeiamts vom 10. Dezember 1926 bezeichneten Beamten befreit.

Das Polizeiamt

Straßensperrung

Die Engelsgrube ist vom 27. Dezember an auf der Strecke von der Breiten Straße bis Engelswisch für den Durchgangsverkehr auf zwei Tage gesperrt.

Das Polizeiamt

Am 23. Dezember 1927 ist in das hiesige Vereinsregister der Verein „Theodor Schwarz-Erholungsheim“, Sitz Lübeck, eingetragen worden.

Konkursöffnung

Über das Vermögen des Kaufmannes Werner Edward Wehnert, alleinigen Inhabers der Firma Werner Wehnert in Lübeck, Untertrave 16, wird heute am 23. Dezember 1927, 12 Uhr das Konkursverfahren eröffnet.

Der Rechtsanwalt Jacob John in Lübeck, Breite Straße 13, wird zum Konkursverwalter ernannt. Termin zur Beschlußfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, die Bestellung eines Gläubigerausgleiches und die im § 132 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände findet am 20. Januar 1928, 11 Uhr, im Zimmer Nr. 9 statt.

Konkursforderungen sind bis zum 15. Februar 1928 bei dem unterzeichneten Gerichte anzumelden.

Termin zur Prüfung der angemeldeten Forderungen findet am 2. März 1928, 11 Uhr, im Zimmer Nr. 9 statt.

Allen Personen, die eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz, haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeindeführer zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen für die sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 15. Januar 1928 Anzeige zu machen.

Das Amtsgericht, Abteilung II.

In dem Konkursverfahren

über das Vermögen der Kauffrau Berta Mertisch, alleinigen Inhaberin der Firma John Mertisch Nachf. Berta Mertisch in Lübeck, auf der Wallhalbinsel 15-17, ist Termin zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen auf den 13. Januar 1928, 11 Uhr im Gerichtshaus, Zimmer Nr. 9, anberaumt.

Amtsgericht

Das Konkursverfahren

über das Vermögen des Kaufmannes Hugo Franz Wilhelm Art in Lübeck, Georgstraße Nr. 43, wird, nachdem die Schlußverteilung erfolgt ist, hiermit aufgehoben.

Das Amtsgericht, Abteilung II.

In dem Konkursverfahren

über das Vermögen der Kauffrau Johanna Hoff, alleinigen Inhaberin der gleichnamigen Firma in Lübeck, Breite Str. Nr. 15, wird die Vernahme der Schlußverteilung genehmigt und zur Abnahme der Schlußrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlußergebnis der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlußfassung der Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensstücke der Schlußtermin auf den 13. Januar 1928, 11 Uhr vor dem Amtsgerichte Abt. II hierzul. Große Burgstraße Nr. 4 Zimmer Nr. 9, bestimmt.

Das Amtsgericht, Abteilung II.

Das Konkursverfahren über das Vermögen der Firma Witz, Aktiengesellschaft Lübeck, in Lübeck wird nach erfolgter Schlußverteilung hiermit aufgehoben.

Das Amtsgericht, Abteilung II.

Das Konkursverfahren

über das Vermögen des Sattlers und Inhabers eines Sportartikel- und Bekleidungsgeschäftes Max Hugo Feinze in Lübeck, Königsstraße 53, wird, nachdem die Schlußverteilung erfolgt ist, hiermit aufgehoben.

Das Amtsgericht, Abteilung II.

Das Konkursverfahren

über das Vermögen des Sattlers und Inhabers eines Sportartikel- und Bekleidungsgeschäftes Max Hugo Feinze in Lübeck, Königsstraße 53, wird, nachdem die Schlußverteilung erfolgt ist, hiermit aufgehoben.

Das Amtsgericht, Abteilung II.

Berta Stümer-Friedrich Schröder

Verlobte Lübeck, Weihnachten 1927

Anne-Marie Kempke-Friedrich Runge

Verlobte Lübeck, Weihnachten 1927

Liesbeth Vollbrecht-Heini Westphal

Verlobte Lübeck, d. 24. Dezbr. 1927

Hertha Pröhl-Friedrich Rehwoldt

Verlobte Lübeck, Weihnachten 1927

Irma Buhr-Otto Behnke

Verlobte Lübeck, Gr.-Parin, Weihnachten 1927

Betty Bach-Wilhelm Behrend

Verlobte Schlumpfel, Weihnachten 1927

Minna Tralau-Walter Rachow

Verlobte Lübeck, Weihnachten 1927

Erna Schimmelbusch-Hermann Brickmann

Verlobte Lübeck, Weihnachten 1927

Willy Wult-Erna Kummerfeldt

Verlobte Lübeck, Weihnachten 1927

Frida Schwarz-Walter Prüß

Verlobte Lübeck, Weihnachten 1927

Hermann Schumann und Frau

Lübeck, d. 23. Dez. 1927

Herta Berendt-Otto Pelikan

Verlobte Lübeck, Weihnachten 1927

Marie Sareike-Willy Helle

Verlobte Schülldorf b. Rendsburg, Lübeck, 25. Dezember 1927

Joachim Bentin und Angehörige.

Verl. ein Vat. m. Kod. Gemüde, blaue, v. Breite Str. bis Waren-dorpstr. Geg. Bel. abzug. Waren-dorpstr. 12, I. 1.

Frieda Voß-Hermann Bollhorn

Verlobte Lübeck, Weihnachten 1927

Merzlicher Sonntagsdienst

1. Weihnachtstag Dr. Stemen, Königstr. 4-6

Ihre Verlobung zeigen an

Elli v. d. Neustadt-Willi Ehlert

Renfeldt Lübeck, Weihnachten 1927

2. Weihnachtstag Dr. Thomsen, Dagerort-Pl. 13

Dr. Eberhard, Fr.-Ebert-Pl. 1

Dr. Schwarzweller, Br. Str. 18.

Dr. Stoffer, Kronstr. 11. 6

Dr. Schuhr, Schw. Pl. 2a.

Als Verlobte grüßen

Eise Möller-Hans Müller

Lübeck, Weihnachten 1927

3. Weihnachtstag Dr. Gerlach, Breite Str. 45, 1.

4. Weihnachtstag Dr. Gösse, Mühlentstr. 21

Erika Marquardt-Fritz Gehb

Verlobte Lübeck, Dermbad (Rhön), Thüringen, Weihnachten 1927

5. Weihnachtstag Dr. Gösse, Mühlentstr. 21

6. Weihnachtstag Dr. Gösse, Mühlentstr. 21

Hilfenapotheke

Fadenburger Allee 62 am 1. Weihnachtstag dienstbereit.

Alle Veranstaltungen

der Arbeiter-Sport- und geselligen Vereine (Wintervergnügen, Konzerte, Stiftungsfeste usw.)

gehören in den Anzeigenteil des Lübecker Volksboten



Die Druckerei ist auch auf die Herstellung der

Vereins-Drucksachen

Plakate, Eintrittskarten, Programme

besonders eingestellt

Unser Prinzip: Schnell, sauber, preiswert!

Lehrstellen

In folgenden Berufen sind noch zu besetzen:
Maschinenschlosser, Schiffsbauer, Goldschmiede, Kesselschmiede, Kunst- und Bau-schlosser usw.
amtl. Berufsberatungsstelle, Untertrave 104, Zimmer 10

Lehrlinge

kaufmännischen Berufen wie:
Großhandel: Eisen, Holz, Kolonialwaren, Wein, Nahrungsmittelhandel usw.
Einzelhandel: Kolonial, Eisen, Manufakturwaren, Konfektions-, Papier- und Drogeriehandel, Hausstandsartikel usw.
Versicherungsgewerbe, Expedition, Schiffsmakler, Reederei, Industrie Fabrikantore usw.
Strebsame junge Leute, mit guter Volksschul- oder Mittelschulbildung, sowie mit Primareife oder Abitur finden in diesen Berufen immer noch ein gutes Fortkommen.
Unentgeltliche Beratung und Vermittlung durch die amtl. Berufsberatungsstelle, Untertrave 104, Zimmer 10

Maschinenschlosser

für allgemeine Maschinereparaturen, guter Dreher und Schraubtuarbeiter für kleineren, sauberen Betrieb sofort gesucht
Die Stellung ist selbständig und bei guter Leistung eine dauernde.
Angebote mit Zeugnissen und Gehaltsansprüchen unter L 445 an die Expedition d. Blattes.

Gemeinnützige Bestattungsgesellschaft

m. h. H. Lübeck



Hundestraße 49-51

Bietet Gewähr für preiswerte und pfeifähige Ausführung von Bestattungen

Einzigstes Unternehmen in Lübeck, welches nicht auf Erwerb gerichtet ist

Werbt unablässig für eure Zeitung!

Gottfried Stamer, Genin Kolonial- und Fettwaren-Handlung, Niederlage der 8111 Genossenschafts-Mäckeri, Ster-Ausstopferei, 8111 Paschen, Hülfstr. 81

Arbeitsrecht von Prof. Dr. O. Bühler Herausgegeben 1926 Preis 2.80 M Buchh. Lüb. Volksbote
Junker & Ruh Gaskocher die führende Marke
Heinr. Pagels Lübeck Das Haus für Gas, Wasser, Licht

Harry Domela Der falsche Prinz Kartonierr
Lübecker Volksbote Johannesstraße 46 Fernruf 25351-53

Felle Haare Wildfelle Fuchs, Marder, Iltis, Wiesel, Hasen, Kanin usw. verkaufen Sie unbedingt am vorteilhaftesten bei Josef Wagner Spezial-Fell- und Haargroßhandlung Dannewitzstraße 26 Tel. 27024 Holstenstr. 8

Gesellschaftsspiele in großer Auswahl Buchhandlung Lübecker Volksbote Johannesstraße 46

in langjähriger bewährter Qualität
Adolf Borgfeldt, Lübeck Fernruf 25886

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Eifel. Feuerschutz. Der Gemeinderat hat beschlossen, der Firma Wilhelm K. C. Wessel, Lübeck, den Auftrag auf Lieferung einer Schwenkadren-Motorpumpe (Fabrikat der Firma G. A. Fischer, Görlitz, Feuerwehrgerätelefabrik) zu erteilen. Die Aufstellung einer Motorpumpe erfolgt in aller Eile, so daß auch nunnmehr die Landgemeinden mehr und mehr gegen Feuerschutz gesichert werden. Einen gleichen Auftrag gab die Gemeindevertretung Eiseburg im Lauenburgischen.

Ennig. Der Ausschuss der Allgemeinen Orts-Frankenklasse für den Landesteil Lübeck in Ennig war am 21. d. Mts. zu einer ordentlichen Sitzung zusammengetreten. Der Vorsitzende des Vorstandes, Geschäftsführer Wader, machte längere Ausführungen über die mutmaßlichen Rechnungsergebnisse für 1927 und zu dem im Entwurf vorliegenden Voranschlag für 1928. Den Ausführungen ist zu entnehmen, daß für das Rechnungsjahr 1927 keine Verluste zu erwarten sind und daß die regelmäßige Rücklage, mindestens ein Zwanzigstel des Jahresbetrages der Mitgliedsbeiträge, nicht gemacht werden kann. Nach den gesetzlichen Bestimmungen hat die Klasse eine Rücklage mindestens im Betrage der Jahresausgabe je nach dem Durchschnitt der letzten drei Jahre anzusetzen und sie auf dieser Höhe zu erhalten. Mit Rücksicht darauf, daß die Klasse im gegenwärtigen Zeitpunkt eine weitere Belastung nicht ertragen kann, hat der Vorstand vorgeschlagen, die angeregelte an sich durchaus notwendige Erweiterung der Leistungen zu unterlassen. Der Vorstand begrüßt es außerordentlich, daß er dem Ausschuss heute nicht mit einer Retrazionsrechnung zu kommen brauche; es solle vielmehr versucht werden, zunächst für das Jahr 1928 mit dem bisherigen Beitragsfuß auszukommen unter der Voraussetzung, daß das Einkommen aller Kreise sich nicht fortsetze. Der Voranschlag für 1928 wurde in Einnahme und Ausgabe auf 401 000 RM. festgelegt. Zu dem Ausschuss zur Prüfung der Rechnung für 1927 wurden gewählt die Herren Kaufmann W. v. d. Osten, Schriftleiter G. Sackstein in Ennig und Tischlermeister W. Schick in Neukirchen. Als deren Ersatzmänner Wählerbesitzer W. Schick, Arbeiter Adolf Schick-Ennig, und Maschinenbauer Peter Christophersen-Neukirchen. Nach Vorlesung einiger redaktioneller Mitteilungen erfolgte die einstimmige Annahme der Richtlinien. Weiter wurden einige Satzungsänderungen vorgenommen. Hieraus ist, soweit es sich nicht um Anpassung an die Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung handelt, hervorzuheben, daß die Beiträge in Zukunft monatlich nachträglich vom 1. bis 5. des Folgemonats einzuzahlen sind. Rüstet der letzte Tag auf einen Sonntag oder arbeitsfreien Feiertag, so soll darüber der nächste Werktag. Es wurde lebhaft über die Lage diskutiert, daß das Oberverwaltungsamt Oldenburg die am 12. August d. J. beschlossene Grundloshöhe auf 10.-- RM. erst so spät genehmigt habe. Anfangs habe das Oberverwaltungsamt den Standardverlusten, daß der Grundloshöhe in der letzten Stufe 0,75 RM. und nicht 10.-- RM. betragen sollte; später habe es jedoch 10.-- RM. genehmigt.

Mecklenburg

Gadebusch. Drei Kinder vor dem Erstlingsstod gerettet. Ein bedauerlicher Vorfall ereignete sich in G. S. L. In der Schnitterkaserne waren drei Kinder ohne Aufsicht eingeschlossen. Nachbarn bemerkten in einer verschlossenen Stube Qualm und erdröhnte, nichts Gutes ahnend, die Türen und Fenster. In der verqualmten Stube lagen schon bestimmungslos, drei kleine Kinder eines Schnitterhepaares. Das älteste der Kinder, ein jähriger Junge, hatte schwere Brandwunden an der Brust davongetragen. Es glückte, durch sofort herbeigerufene ärztliche Hilfe die drei verunglückten Kinder wieder ins Leben zurückzurufen.

Schwerin. Der Genuß von Hackfleisch führte, wie kurz gemeldet, zur Erkrankung bei über 20 Personen. Bei den Erkrankten sind bedeutliche Magen- und Darmvergiftungserscheinungen festgestellt. Der Fleischmehler, bei dem das genossene Hackfleisch gekauft worden war, ist als ein äußerst saubere Geschäftsmann bekannt. Das Fleisch war im städtischen Schlachthof als einwandfrei zum Verkauf freigegeben worden. Das Landesveterinäramt hat die Ursache der Vergiftungen noch nicht festgestellt können. Der Verdacht liegt nahe, daß Parasiten vorliegen.

Weihnacht in einer kleinen Stadt

Im Strome treibt ein leerer Kahn,
der Ast zersplitzt, kein Wimpel dran.
Im Weinberg hängt der Nebel dicht,
vom Himmel fällt kein Sonnenlicht.
Wie Totenaugen starren stier
die Fenster aus den Häusern hier.
Kein Mensch zu sehn, kein Hund, der bellt;
die Stadt verwaist, verweist die Welt.

Auf Rabenflügeln eilt die Nacht,
im Dom Herr Jesus Christ hält Wacht.
Sein Aug' aus Stein, aus Stein sein Bein,
aus Stein sein Stab, sein Herz aus Stein.
Er steht schon an die tausend Jahr
und steht noch viele tausend gar.
Vergeht die Stadt, verweht die Welt;
Er steht: Prophet und Hirt und Held.

(Mit Erlaubnis des M. Spangh-Verlages Berlin, den „Gedichten“ von Kleban entnommen)

Nordwestdeutsche Wasserstraßen-Konferenz

In Hamburg tagte eine von der Bezirksleitung Nordwest des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter einberufene Konferenz der an den See- und Binnenwasserstraßen im Wirtschaftsbezirk Nordwest beschäftigten Verbandsmitglieder. In seinen Begrüßungsworten stellte der Bezirksleiter Beger fest, daß von den insgesamt 5276 Beschäftigten an den Wasserstraßen im Wirtschaftsbezirk Nordwest 2886 dem Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter angehören, während der übrige Teil der Beschäftigten sich auf eine ganze Anzahl weiterer Organisationen verteilt. Auch die Christlichen Wasserstraßengewerkschaften haben im Gebiet des Wirtschaftsbezirk Nordwest vereinzelte Mitglieder.

Zum 1. Punkt der Tagesordnung „Das deutsche Wasserstraßenwesen“ führt der Referent, Verbandssekretär Schütt, aus: Die heutige Gesamtlänge der Wasserstraßen beträgt 12 864 Kilometer, wovon 9800 Kilometer schiffbare Binnenwasserstraßen sind. Im Vergleich hierzu steht das Eisenbahnnetz mit 52 000 Kilometern und das Landstraßennetz mit 180 000 Kilometern. An Hand geographischer Skizzen erläuterte Redner die Tragfähigkeit der natürlichen und der künstlichen Wasserstraßen.

Die leistungsfähigsten Wasserstraßen

Seien im Bezirk Nordwest, in welchem den Zubringerstraßen zur Ost- und Nordsee die bedeutendste Rolle zufalle. Eingehende Würdigung fanden die geplanten Kanalprojekte Klobitzkanal, Kacken-Abbeinal und Hansakanal. Besondere Bedeutung für Mecklenburg würde nach Fertigstellung des im Bau befindlichen Mittelkanals das Projekt eines Kanals gewinnen, der die Elbe von Wittenberge-Grabow-Schwerin-Wismar mit der Ostsee verbinde. Unter den Binnenwasserstraßen würde die noch im Bau befindliche Schleuse Ankersdorf am Mittelkanal mit einem Gefälle von 15 Meter die erste Stelle einnehmen. Nach dem seit mehr als 20 Jahren im Betrieb befindlichen Schiffshebewerk Ranzel bei

Dortmund sei nunnmehr mit dem Bau eines Schiffshebewerkes bei Nieder-Ranzel für den Hoherzollernkanal begonnen, welches 1000-Tonnen-Fahrzeuge einen Höhenunterschied von 30 Meter überwinden lassen werde. Der heute noch unter dem Namen Kaiser-Wilhelm-Kanal bestehende Nordostsee-Kanal sei ehemals für reine Zwecke der Landesverteidigung gebaut und erst nach dem Kriege auf wirtschaftliche Zwecke umgestellt worden. Die Entnahme von Trinkwasser, die Ent- und Bewässerung von Landereien zur Förderung ihrer landwirtschaftlichen Nutzung, die Regelung der Vorfluten durch Weiterführung zussiehender Gewässer, die Verbannung von Ueberflutungen durch Bau von Deichen und Küstenerfestigungen, die Landgewinnung durch Damm- und Dammbauten zielen auf die Erhaltung kultureller Werte ab. 1926 sei allein durch Hochwasserbeschaden dem Deutsche Reich ein Verlust von 100 Millionen Mark entstanden. Die im Jahre 1927 eingetretenen Schäden seien noch weit höher. Auch in gewerblicher und industrieller Hinsicht gebühre den Wasserstraßen und ihrer Pflege eine hohe Bedeutung. Neben der direkten Bewertung der Waasserkraft in Tausenden von Betrieben würde heute bereits durch Uebertragung der Wasserkraft in eigene dazu angelegte Lauf- und Staustromwerke 17 Prozent der gesamten elektrischen Energie in Deutschland erzeugt. Die Vervollständigung in der Zweckbestimmung des Wasserstraßenwesens habe zur Bildung einer großen Anzahl von Interessengruppen geführt, von denen jede nur auf die möglichst vollkommene Erreichung ihrer Ziele bedacht sei. Obwohl nach Artikel 97 der Reichsverfassung alle dem allgemeinen Verkehr dienenden Wasserstraßen in das Eigentum und in die Verwaltung des Reiches übergehen müssen, ist es wegen der Durchführbarkeit dieser Verwaltungsbestimmungen zu schweren Kämpfen der Landesregierungen gegen das Reich gekommen. Im Kampf zwischen dem Reich und den Ländern bezieht das Reich die bereits in seinen Finanzen befindliche Arbeiterkraft, um zu beweisen, daß der Wasserstraßenarbeiter im Reichsdienst billiger sei als im Staatsdienst.

Mit dieser Methode handele die Reichsregierung unklug. Nachdem die Reichsregierung den Lohn der Reichswasserstraßen-Staatsarbeiter herabgedrückt habe, fürchteten die noch im Staatsdienst stehenden Beamten und Angestellten eine gleiche Behandlung. Sie wehrten sich deshalb nach ihrer Methode Arm in Arm mit den anderen Gegnern der Verwirklichung gegen die Durchführung einer volkswirtschaftlich wichtigen Verwaltungsbestimmung.

Folgende Entschliessung fand einstimmige Annahme:

Die im Hamburger Gewerkschaftshaus tagende Konferenz der im Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter organisierten Arbeitnehmer an der Elbe- und den Elbenahenwasserstraßen, am Elbe-Trave-Kanal, an der Weiser und den Mecklenburger Wasserstraßen, am Nordostsee-Kanal, an der Ems, an der Ost- und Nordseeküste sowie an den mecklenburgischen und ostpreussischen Binnenwasserstraßen stellt mit Bedauern fest, daß den Arbeitnehmern der Reichswasserstraßenverwaltung bei der Ueberführung aus dem Dienste der Länder in den Dienst des Reiches schwere Schädigungen zugefügt wurden. Die Konferenz fordert deshalb alle Interessierten auf, die Macht der Arbeiterschaft gegenüber dem Reichsverkehrsministerium in jeder Hinsicht zu stärken. Trotz der erlittenen Schäden hat die Konferenz die Durchführung der Verwirklichung des gesamten Wasserstraßenwesens für unbedingt erforderlich. Sie steht auf dem Boden einer Neugliederung des Reiches nach Wirtschaftsprovinzen und sieht in der reiflichen Verwirklichung des Wasserstraßenwesens einen Hebel zur Durchführung der immer notwendiger werdenden Neugliederung des Reiches. Gleichzeitig ersucht die Konferenz den Verbandsvorstand, sich für die Gesamtorganisation auf den gleichen Boden zu stellen und diese Stellungnahme den der Gewerkschaftsbewegung nahestehenden Fraktionen aller Landesparlamente zu übermitteln.

Im weiteren Verlaufe der Konferenz berichtete Kollege Behrens vom Hauptbetriebsrat über die Tätigkeit der Betriebsräte im Wasserstraßenwesen. Kollege Stetter vom Verbandsvorstand referierte über die Lohn- und Tarifpolitik für die Wasserstraßenarbeiter. Kollege Beger von der Bezirksleitung Nordwest behandelte Organisationsfragen.

Die Konferenz darf als äußerst gelungen bezeichnet werden. Für die Reichswasserstraßenarbeiterbewegung war sie entwicklungsgeschichtlich gesehen ein Meilenstein. Nach einige Jahre streifer Organisationsarbeit, und der Nachteil, der sich aus der Organisationszerfahrenheit einerseits und der in den letzten Jahren bemerkbaren arbeitgeberfeindlichen Einstellung des Reichsverkehrsministeriums ergeben hat, ist ausgeglichen.



Fiedje un Tedje

Fiedje: „Wat för'n Dag hebbt wie hüt egentlich, Fiedje?“
 Tedje: „Komische Frag, dat! Dammersdag, 'n ganzen Dag!“
 Fiedje: „Von de Grübeln ward man ganz hiestig.“
 Tedje: „Gah an de Luft, leew Fründ, löp' di'n Hirn mit Ozon, denn ward di anners. — Wo is't, wöllt wi mal öber'n . . . Jännermarkt, wull segg'n . . . Jännermarkt pilgern? Dat lenkt di af.“
 Fiedje: „Dat fall dat ja grad nich. — Du, äh, . . . Müsch, wat schenk ik min Olsch?“
 Tedje: „Sünd d'at din Beschdag? Nids lichter as dat. Kumm, min Jung, wi heid tosam'n wardu dat Ding all dreih'n. — Hier din'n Kalender, un wo is bin Schapp?“
 Fiedje: „Dor hängt he doch an'n Nagel.“
 Tedje: „So, dat is din'n? Hest of 'n frissh'n verdeent. — Un jo'n kütt'n Paraplü wöllt wi uns of man löstef'n. Weder is heber, un den'n Kommet'n is nich to trug'n. De is achtern jo benebelt, wecht du.“
 Fiedje: „He ward sich doch nich . . . öbernahm'n hebb'n mit Glöshwien, Groggs un Schlummerpunsch?“
 Tedje: „Wer kann dat wet'n. — Aber segg mal, büst du bald prat?“
 Fiedje: „Jawoll, bit up dat Votmonnee.“
 Fiedje: „Büft all wedder blank?“
 Tedje: „M's dörch den'n Schofteen gahn. Beerlein Grad küll, du, dat treckt hen, dorbi sünd min Kal'n heidi gahn. — Aber ik wüll mal tokiek'n, vielsicht hest min Olsch noch so'n verzorn Daler in't Schapp lieg'n. Nah min Berechnung — wi hebbt de leht'n Dag nids als mang tack Gel'n hatt — mütt'n dor noch so'n paar Silberlinge sien.“
 Fiedje: „Müsch, du kannst doch din Olsch nich de leht'n Kröt'n klaun?“
 Tedje: „Wat heet klaun! Dat blift doch in de Familie. Un wenn

id für eht'n seines Geschenk immer'n Dann'ndoom plazier, . . . fast mal sehn, wat je sucht.“
 Fiedje: „Ra, wenn dat man god geiht.“
 Tedje: „Wat jull dat nich. — Jütirübil. Hört de Must?“
 Fiedje: „Ja bün doch nich doof.“
 Tedje: „Lalalala! — To schön, so'n Dubelakt'n.“
 Fiedje: „Hm!“
 Tedje: „Kiel mal, dor is ollig een mit'n Tshingara. Un dor? Kunn, dor hebbt je jawoll de halw Orgel ut de Marienkirch up'n Wag'n sett. Dat lött ja as 'n perfektes Orchestron in'n Zirkus. — Uropo, Zirkus! Is för de Wihnachtsdag dor nids in petto? Mi is doch so, as wenn ik sowat leht heff.“
 Fiedje: „Hest nich vörbiket'n. Alberts gaktiert in de Behhall.“
 Tedje: „Nichtig, ja, — na, vielsicht kiel ik mit den'n Hoppei an. För Jaguars un Löwen heff ik mindag wat öber hatt.“
 Fiedje: „Nehm din Olsch mat mit . . .“
 Tedje: „Ja ward mi höd'n. Dei heff ik eenmal makt . . . vör dörrig Johr'n. Siedem nich wedder. — Kee, so'n Menagerien sünd nids för Frugens. Worüm? Ganz einfach, de Dam'n könt keen'n Spasch verdreg'n. Weer ik dormal mit min Wief dor un harr of Korling mitnahm'n, 'n Butt von kief, söh Johr'n. Na, de harr dat ganz besonnern up de Kameln affehn und frög mi halv dot. „Du, Wadder,“ jed de Stüangel of mal, „Du, Wadder, heirat'n de Kameln of?“ — „Blots de gröttesten“ jed id . . . un harr in'n nächst'n Openblid poor in de Reel von min . . . Fru, de min unschüffige Antwort in'n falsch'n Hals kreg'n harr.“
 Fiedje: „So as mi blüht, heff ik diff'n Wih all mal hört.“
 Tedje: „Kann sien, dat id di em all mal vertelt heff. Vasseert is dat, dat kannst mi glöb'n. — Wat zwischert denn dor? Kiel mal an, . . . ne Drahtkommod in Klippit. Un wo he de Finger ansetzt, du, . . . das muß genossen werden.“
 Fiedje: „Kumm man, dat kannst noch kein Dag gene'e. Du büst as 'n lüttles Gör . . .“
 Tedje: „Dat mi doch, Fiedje. Dat heet doch: Wo man singt, da laß dich ruhig nieder.“
 Fiedje: „Blite, aber . . . verköhl di nich din'n . . . Pöder. Ja gah wieder . . .“
 Tedje: „Kunn, loop doch nich so, de Wihnachtsmarkt löppt di nich weg.“
 Fiedje: „Dat verdammte Klümmedeln, . . . id bün keen Fründ von Zisbeem.“
 Tedje: „O mit Grünköhl nich? Tschä . . . Zisbeem! Wat meent, wat de arm'n Orgeleit'n de leht'n Dag utfahn hebbt. Bi kein Grad küll! Hoffentlich hebbt je ollig pinte pinte makt,

dat se eht Zistapp'n wedder updaun könn'n. — Aber wi sünd dor. Szimallzü, is ja allerhand los, un dat . . . titulierst du mit . . . Jännermarkt?“

Fiedje: „Wo doch de Musikle fehlt, dat Hippodrom un Mählrod!“



Fiedje: „Hier kümmt du of ohne Trara up dine Kost'n . . . Mi is so, as wenn mi noch wat bedörfeht. Dat lött jo in de Hand. Wat meent, fall id min Glüd mal versök'n?“
 Fiedje: „Natürlich, un wenn di 't egal is, dor bi de . . . Seiler. — Ja, wat sie's; Kadenzien! Kannst trek'n, wat för'n Kad'n du Lust heff, immer gewinnst wat. Kisteerst nids. Treck man mal, Tedje. Eenmal is keenmal.“
 Fiedje: „Wat heet eenmal. . . id gah up 'i Ganze. — Hier, Müsch, 'ne süßerne Reichsmarkt, un nu, min Fründ, spart din Ogn up. — Hoppla!“
 Fiedje: „Hoppla! Dummerlagnochmakto: Een, twee, dree . . . hier Teddybär'n, Tedje, Müsch, heft du Schwein. Dat is ja all mehr as unnatürlich . . .“
 Fiedje: „Dat mütt id glets noch mal versök'n, dat is ja . . . 'n Geschäft.“
 Fiedje: „Holtkopp, nich to raffig, Tedje. . . anner Lüüd wöllt of noch wed gewinn'n. Gief Teddybär'n sünd nog, insof'n kannst je ja doch nich.“
 Tedje: „Gief Stück, dat weer 'n Log nich moht? Un mit eens bünn ik ut'n Druck. Min Olsch kriegt twee, — se speekt

Die verdorbene Torte

Humoreske von Jules Renard

Frau Bornei zerrt, genau der gelochten Linie folgend, den Umschlag des Telegramms und las:
"Nicht auf uns zählen! Erkrankt, Grüße Besen."
"Wie ärgerlich!" sagte sie zuerst, dann: "Unerbört! Erkrankt! — ein schöner Grund. Und ich habe alles schon vorbe-

reit!"
"Das kann doch nur uns passieren!" meinte Herr Bornei.
Frau Bornei überlegte: "Man kann die Sache vielleicht noch einrichten. Morgen kommen die Notas. Die Torte wird noch frisch sein, da brauche ich nichts anderes."
"Aber als man am nächsten Abend gerade im Salon anzukom-

men wollte, kam ein zweites Telegramm:
"Kommen selber heute unmöglich. Verzehuna. Rosat."
"Das ist schon wie verabredet," sagte Herr Bornei. Frau Bornei erhaschte bis in die Lippen. Sie konnte diese Hartnäckig-

keit des Schicksals nicht verstehen und riss den Mund weit auf, um nur möglichst viel beleidigende Worte zu sagen.
"Einen um 9 Uhr zu verständigen, welche Ungezogenheit!" —
"Weser spät als nie", beklagte Herr Bornei. "Nebenbei ist ke-

inecke dich, mein Schätzchen, sonst wirst du noch plaken!"
"Du hast gut lachen. Dieses Mal ist die Torte unwiderruf-

lich verloren."
"Essen wir sie morgen zum Mittagessen!"
"Wenn du glaubst, daß ich für uns eine Torte kaufe —"

"Gewiß, gewiß. Aber da wir doch nichts anderes tun können, sollten wir uns, glaube ich, mit guter Miene dazu be-

quemen."
"Also gut, werfen wir eben unser Geld zum Fenster hinaus",

sagte Frau Bornei verbittert.
In ihren Hausfrauen-Gefühlen verletzt, verbrachte sie eine

schlechte Nacht, fuhr immer wieder erschreckt auf, während ihr Mann den Schlaf des Gerechten schlief und vielleicht von Vanille-

creme träumte.
"Er freut sich schon", dachte sie zornig.
"Aber was man versprochen hat, das muß man halten. Nach

dem Mittagessen trug das Mädchen nicht ohne besondere Vor-

sichtsmassregeln, die Torte auf. Die Borneis betrachteten sie. Sie war einackelnt. Die Creme war auch geworden, drana durch

die Spalten nach außen und die Torte begann in dieser Creme zu

ertrinken. Hatte die Torte ursprünglich einer stolzen Bura ge-

schrieben, so entsprach sie jetzt keiner Art von Baumert mehr, wenig-

stens seinem, das noch nicht einackelnt war. Herr Bornei be-

hielt seine Besorgnisse für sich und Frau Bornei begann die

Torte in zwei Teile zu schneiden. Während sie langsam bemüht

war, diese Teile alle zu kosten, sagte sie: "Aha, du schielst

schon nach dem arischen, du alter Reformist!"
Ihr Messer verschwand in der Flut der überausenden

Creme, krochte auf dem Teller, daß man's in allen Röhren spürte,

aber es gelang ihr nicht, die Grenzen festzusetzen reinliche Tren-

nunasmene zu schaffen — immer wieder schob ein Teil in den an-

deren hinüber. Verzweifelt schob sie die Hälfte der Torte auf

ihres Mannes Teller.
"Na, iss, iss dich denn!"

Herr Bornei füllte einen Sonnenlöffel an, hies auf die

Creme, weil sie ihm überaus kalt parate, und schab das Ganze

auf einmal in den Mund. Seine Zunge wollte nicht schmalzen.

Er verzog das Gesicht, dann lächelte er verlegen:

"Ich glaube, sie hat einen kleinen Beigeschmack," sagte er.
"Also da hat man's," sagte seine Frau. "Nichts als Launen.

Meiner Frau, ich weiß schon nicht mehr, was ich dir vorsetzen soll.

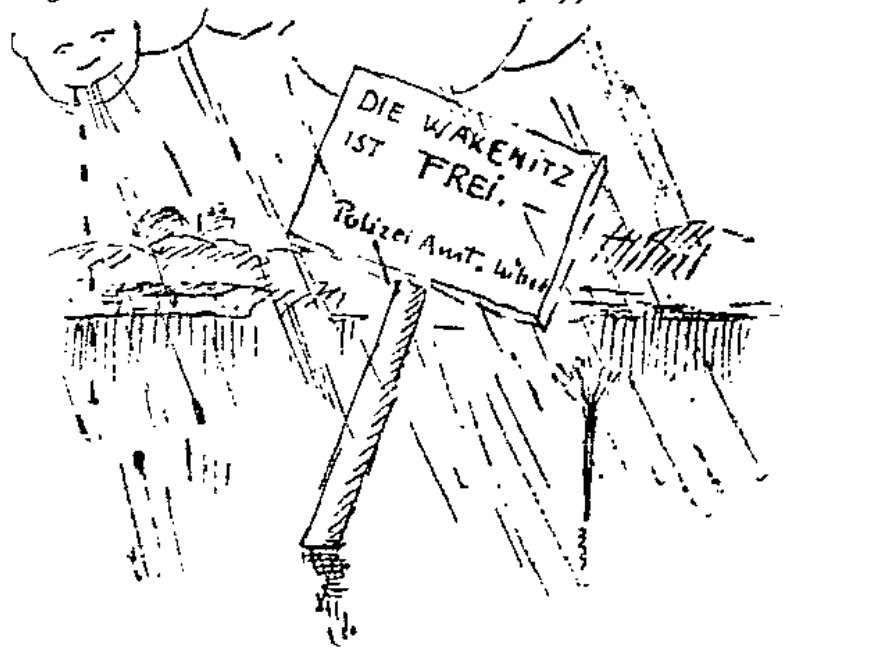
"Ach Gott, wie bin ich doch unglücklich mit diesem Mann."
"Koste doch selbst," erwiderte Herr Bornei schlicht.

"Ich brauche nicht zu kosten. Ich weiß von vornherein, daß

sie keinen Beigeschmack hat."



immer noch gern in's Bett —, un Louise kriegt een'n, un de beid'n anern ..."
Friede: "... Seit tosam'n, dat se Jung'n kriegt. ..."
Liedje: "Of nich slecht, un de erst'n Wfleggers laft du hebb'n. — So, min Bedarf an den'n Jubelmarkt is gededt, id geh nach huus."
Friede: "Sooo! Un id? Erst löstst di herlosen von mi un gewinnst bösch mi 'n halb'n Lad'n, un nu, wo id min Schüllig-keit dahn heff, wist du verduft'n? Wo is dat mit de twee Markt, de noch noch sünd, du olle Knider? Wist du di nich 'n bein revangeern? Nu rad doch, du Briet."
Liedje: "In so'n Ton lat id nich mit mi re'n, hörst du?"
Friede: "Dat is ja nu gebieg'n. Du wist wo Striet anfang'n?"
Liedje: "Mit di? Dor hall id mi veel to god för."
Friede: "Wat? Noch een Wort un ... Hä? Sedst du wat?"
Liedje: "Mi weer dat so, as wenn eb'n jemand wat von Friede auf Erden sed. — Friedje, giff mi de Hand, wi wöllt uns ver-dreg'n. De twee Markt ward'n verjuchheit! Bon! Un nu



nehm mi twee von de Leddy's af, ... id will den'n Parapfü upspann'n, denn dat langt an to drüppeln."
Friede: "Heff id dat nich seggt, de Komet ...?"
Liedje: "Nids von Komet, mein Vieber, ... dit geht up dat Konto won't Polizeiamt. De Walniz is frige'n, also? Also is de Rüll dörbü. Halleluja." K. W.

"Koste trotzdem. Nimm nur einen Löffel voll, nur einen ein-

igen!"
"Auch zwei, wenn du willst," knurrte seine Frau. Wirklich

schluckte sie zwei Löffel voll hinunter.
"Nun — und? Was willst du denn von der Torte? Vielleicht

ein bisschen wech, sonst tadellos."
"Aber sie ist nicht weiter. Sie war nicht weit von Tränen,

als ihrem Mann ein Einfall kam.
"Weißt du, du hast eigentlich dem Hausbesorger schon lange

nichts zutommen lassen, und ich glaube auch, daß er seit Neujahr

immer weniger aufmerksam geworden ist. Bringen wir also ein

Opfer, geben wir ihm die Torte. Schließlich haben wir noch ein

ganzes Leben vor uns, um uns andere Torten zu kaufen, nicht

wahr?"
"Gib wenigstens dein Stilk zurück," bemerkte Frau Bornei. Sie

stehen den Hausbesorger kommen.
Nach Austausch der üblichen Höflichkeit, sagte Herr

Bornei: "Lassen Sie mich, Ihnen diese Torte anzubieten," sagte Herr

Bornei und hielt ihm die Torte hin.
"Sie sind also gutig," wehrte der Hausbesorger ab. "Sie

berauben sich ja."
"Durchaus nicht," erklärte Herr Bornei, "sie geht mir schon

bis daher." Er wies auf seinen Kehlkopf und streckte die Zunge

heraus
"Nehmen Sie nur," ermutigte Frau Bornei, "Sie berauben

uns nicht. Das war für Sie bestimmt."
Der Hausbesorger hatte die Augen fest auf die Torte geheftet,

bewegte die Nasenflügel, zögerte und frug plötzlich:
"Sind in Ihrer Torte Eier drin?"

"Das will ich glauben," antwortete Herr Bornei, "ohne Eier

gibt's doch keine seine Torte."
"Dann kann ich sie nicht essen. Ich vertrage Eier nicht."
"Aber was du auch alles weißt, lieber Freund," sagte Frau

Bornei milde verweisend, "es ist höchstens ein Eidotter drin, um

den Teig zu binden."
"Ich brauche nur eine Henne gackern zu hören, gnädige Frau,

und mir wird übel."
"Glauben Sie mir," sagte Herr Bornei, "die Torte ist vor-

züglich. Sie wird Ihnen schmecken."
Zum Beweis tauchte er den Finger ein und sog begeistert

daran.
"Das mag schon sein," antwortete der Hausbesorger, "ich ver-

stehe ja nichts davon. Jedenfalls mag ich sie nicht. Ich müßte

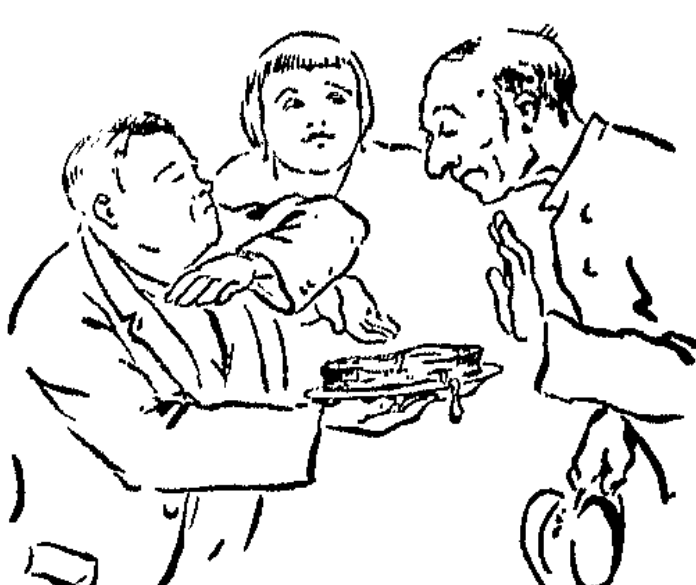
mich übergeben. Entschuldigen Sie — ich danke bestens."
"Nehmen Sie sie für Ihre Frau!"

"Meine Frau ist genau so wie ich — sie verträgt Eier nicht.

Durch diesen Widerwillen gegen Eier sind wir ja eigentlich zu-

sammengelaufen."
"Also für Ihre Kinderchen!"

"Meine Jungen, gnädige Frau, ja — — — der Große hat



Das Fest.
Original Lo.
ARBETTERWOLFAHRT
GEWINNE
VON
1607500
WEIHNACHTISLOTTERIE
Geschenk
nur 50 ¢
Zu prächt'gen Festgeschenken greifen
Muss heut sich jeder fast veranehen! —
Kam dir noch niemals in den Sinn,
Daß Rettung bringt ein — Losgewinn?! G.
Versuche auch du dein Glück! Nimm ein glückverheißendes
Los der Arbeiterwohlfahrtslotterie. Überall für nur 50 Pf.
zu haben!

jungem. Keulich sah ich ihren Kleinen an einem Salatblatt

laugen."
"Es war ja nur Hochmut," erklärte Frau Bornei. "Er

brannte ja vor Verlangen, die Torte mitzunehmen."
Sie führte diese Behauptung nicht weiter aus.

"Auch sind wir dumm," sagte endlich Frau Bornei. Sie

drückte scharf auf den Knopf der elektrischen Klingel. Das Mäd-

chen erschien. "Luise," sagte Frau Bornei trocken, "essen Sie

das auf, — und heben Sie Ihren Kuchen für morgen auf."
Luise trug die Torte hinaus.

"Jetzt hoffe ich, daß sie doch einmal genug Nachsicht bekom-

men. Sie wird die Torte mit selig geschlossenen Augen aufessen."
"Ja, das weiß ich noch gar nicht," wandte Herr Bornei

ein, "ich möchte jedenfalls nicht meinen Kopf zum Pfand geben.
Das Mädchen verheiratet sich, wird Pariserin. Sie hängt sich

Glasdiamanten in die Ohren."
"Sie weiß, seitdem wir sie in unverhältnißiger Freigebigkeit

einmal in den Zirkus geführt haben, jongliert sie auch mit

meinen Teller. — Aber so weit ihre Bornchheit doch nicht

gehen, daß sie gegen ihren Magen handelt."
"Na, ich bin noch gar nicht so sicher. Sie kann ebenso gut die

Torte verschlingen, wie sie nicht anrühren."
"Das möcht' ich sehen!"

Sie warteten. Dann erhob sich Frau Bornei und ging, so

von ungefähr, in die Küche. Glühend vor Empörung lehrte sie

jurid. "Rate, wo unsere Torte ist?"
Herr Bornei sah wie ein ziestiges, etwas schwankendes Frage-

zeichen aus.
"Nat' nur, ich wette eins gegen hundert, daß du nicht darauf

verfällst. . . ."
"Ich, ich beginne zu ahnen. . . ."
"In der Müllkiste!"

"Das ist doch stark!"
"Da soll man diesem Frauenzimmer Opfer bringen. Da soll

man sie aus dem Dreck ziehen.
"Gnädige Frau, ich bin nicht hergekommen, um stinkende

Torten zu essen." Aber ich schwöre bei Gott, daß sie für diese

Frechheit bezahlen wird.
Unfähig ihre Gefühle in Worte zu kleiden, streckte Frau

Bornei die fünf Finger ihrer rechten Hand und die drei Finger

ihrer linken Hand feierlich gen Himmel.
"Ich kann mir denken," sagte Herr Bornei und zog ein grim-

mes Gesicht, "daß du ihr auf acht Tage gekündigt hast!"
"Das will ich meinen!"

Sie sahen einander gegenüber und genossen ihre Rache. Sie

schüttelte ihre Ohren heiss werden, ihre Stirn erblühen, und ihre

Wangen sich rötlich färben. Herr Bornei aber wurde von einem

Augenblick zum anderen düstler, wie ein sonnenebeschienenes Fen-

ster vor dem langsam, langsam der Vorhang heruntergerollt wird,

der seinen Schatten ausbreitet.
(Verstärkte Uebersetzung von Clara Maunier.)

Humor

Aus der "Weihnachts"-Sondernummer des "Wahren Jakob", die in graphisch wie literarisch hochwertigen Beiträgen der Weihnachts-Sentimentalität auf den Leib rückt, geben wir folgenden Witz wieder:

In einer mitteldeutschen Stadt fügte es sich — so etwas kommt auch mal vor — daß keine Ortsarmen vorhanden waren, die der evangelische Frauenverein hätte beschützen können. Arbeitslose, die man für den christlichen Zweck in letzter Stunde hatte zusammenkommen lassen, hatten dankend abgelehnt.

Da sagte der Herr Pastor:
"Ich weiß nicht, meine Damen, Weihnachten ohne Arme — mit ist die ganze Beifreude verdorben worden!"

Die alte Beier

Nun laßt die alten Walzen spielen
Und seht die Fetermienen auf
Und schweigt in seligen Gefühlen
Und lündel der "Erlösung" Lauf!

Nun laßt den Wald der Blätter rauschen
Bom „Jauber froher Weisna“-szeit!
Verlaßt von Kindern, daß si. lamschen,
Wie „Friede“ sei nun weit und breit!

Nur wäghet nicht, daß ich wird glauben
Der leidenden Proleten Schar!
Dem Boff ist nimmermehr zu rauben
Der Sinn für das, was recht und wahr!

Er, wenn erkämpft die Men. heurichte,
Wenn froh ein jeder wirken kann,
Erl. wenn erlöst der Arbeit. nechte,
Dann bricht der Menschheit „Weihnacht“ an!
Ulfr. d. Hertner.

Trinky
LÜBECKER BIERE!
Brauerei zur Walkmühle·H.Lück
Aktien-Bierbrauerei-Lübeck
Hansa-Brauerei AG

gerade Zahnschmerzen. Süßigkeiten sind nichts für ihn. Und der Kleine, er versteht ja noch gar nicht, was gut ist."
"Schön!" sagte Frau Bornei eifrig. "Lassen Sie es, wir zwin-

gen Sie ja nicht. Wir haben ja kein Recht dazu. Es tut mir sehr

leid, mein Lieber."
"Schön!" sagte Herr Bornei in einem Tone, als mehre er

einen Betiler ab.
Sie waren getränkt. Der Hausbesorger merkte ihre Ver-

stimmung. Von Bedenken erfahrt wollte er sie zartfühlend nicht



Weihnacht im Wandel der Zeit

Kurz vor der Zeit, von der Storm so schön sagte: „Es weihnachtet wieder...“ wird es in den einsamen Tälern in Thüringen, im Fichtelgebirge, in Schlesiens wertwürdig lebendig. Aus den kleinen verborgenen Fachwerkhäusern leuchtet bis tief in die Nacht hinein flackerndes Lampenlicht; in den niedrigen, dunkeligen Stuben sitzen sie dort um die Arbeitstische, Kinder und Greise, Mädchen und Mütter, Männer und müdes Volk, die armen, blassen, wahren St. Nipprechts-„Knechte“, für Hungerlohn bei der Heimarbeit, blasen Glas, formen Kugeln, schnitzen Spielzeug, kleistern, bemalen und zaubern die „Sterne von Bethlehem“, die ihnen keine Erlösung und nur ein paar Pfennige für das Stüd bringen. Durch die verschneiten Täler, über die eiskalt überlegten Berge aber ziehen die Weiblein, schwer beladen, Meppen auf den gebeugten Rücken, und bringen ihren bunten, glitzernden Tand nach der Sammelstelle, die ihn elligt, um das gute Konjunkturgeschäft wahrzunehmen, ver-

baher geschieht war) das Volk zu sich hinzog. 1680 also kam erst in Straßburg die Mode auf, „Dannenhäuser aufzurichten, daran Rosen zu hängen, aus vielartigem Papier geschnitten, Kapsel, Oblaten, Zischgold, Zucker usw.“, und ihn mit Kerzen zu beleuchten. Der Merus hatte dem Heiligabend den Advent mit dem St. Nikolaus tag vorausgeschickt, den man ja auch heute noch im Rheinland, in Bayern und in Flandern volkstümlich feiert, wie man es schon vor Jahrhunderten z. B. in Nürnberg tat: ... am St. Nikolaus tag legt der Nicola ein, kommt aber eine Nacht vorher, die Kinder zu probieren und examinieren, ob sie auch durch ihre Herren Schulmeister wohl unterwiesen in Glaubenssachen, Buchstabieren, Sylbe teilen, Lesen und Schreiben, Rechnen etc. Item fragt der Nicola, wie sich die Kinder das ganze Jahr hindurch verhalten haben, ob sie gern beten, denen Eltern und Lehrern gehorcht seyn. Ob zum Beispiel der Hansert und der Paul nicht zu faul, ob der Fränkerl und Janakerl kein schlimmes Fragerl, ob der Michael und der Sig vielleicht gelernt niz, ob die Käthert gern bei dem Näderl, ob die Sahndl gern bei der Splindel usw. Dß alles fragt der Nicola! Das war die Vorbereitung, die der Heiligabend krönte, gewissermaßen die Probe zum Festspiel. Und da unter der Nikolapapuze meist ein Mönch oder der Herr Kaplan steckte und die Fragen nach „Glaubenssachen“, „Betem“ und „Gehorsam“ die ersten waren, erlehrt man, was auch weiter dahintersteckte: die alte komplette Verkörperung (in unserer aktuellen Deutung ausgesprochen) der kirchlichen Schule, die auch im Privatleben nicht aufhörte!

in sogenannten „besseren Kreisen“ für dieses praktische Requisite dankbar und tut nun, was man kann — wie die alten Mönche in der Nicolapapuze.

Leckereien und Schleckereien.

In den Klöstern erfand man auch diese Sachen, die der Weihnachtskaffee ihre besondere Note geben. Die Gunttersthaler Mönchen erfanden um 1500 herum ihre Lebkuchen; im Rotenburger Klosterlein erfand man das Hugelbrot aus gedörrten Birnen, Mandeln, Marzipan, Zitronat und sonstigen raffiniert ausgelegten Würzzutaten; in Gochlen erfand man den richtigen schweren Christstollen. Ueberall kamen besondere Schleckereien auf: holländischer Speculatius, rheinische Printen, rheinischer Homigkuchen, schwäbische Springerte, babilische Hauselwäcker, märkische Peckel (Pferdchen) u. a. Die Hausmacher aber waren die Bayern und



Sitten und Bräuche.

Sie haben sich im Lauf der Zeiten gewandelt. Doch auch vieles ist unverändert geblieben. Die Bescherung hat sich nicht viel im Gegenständlichen geändert, nur die Geschenke sind moderner, mechanisierter geworden. Hören wir, was man so im sechzehnten Jahrhundert z. B. in Nürnberg schenkte: „Gemeinlich finden die Kinder fünfzig Dinge in ihren Bündlein vor. Erstlich Geld, Danach Christstollen, Zucker, Pfefferkuchen und aus diesen mancherlei Konfekt und Gebäck. Daneben Kapsel, Birnen, Nuz u. d. Zum dritten ergehlische und zu Freuden gehörige Dinge als Puppen und mancherley Spiel und Kinderwert. Zum vierden finden sie nötige zur Bekleidung und Zier dienliche Dinge, gar mancherley Kleiderlein von gutem Gezeug und reinlicher Arbeit gefertigt. Zum Fünften auch finden sie, was zur Lehr-, Gehorsam-, Zucht und Disziplin gehört, wie Täfelin, Bibeln, schöne Bucherteln, Schreib- und Federzeuge, Papier usw.“ Für die Großen entwickelte sich der Heiligabend zum „Mullbuts-Abend“, also zum Vollen-Bauch-Abend. Auch hier lag ein kirchlicher Einfluß vor — man hatte den Brauch, am Christtage gut zu essen, den Klöstern abgesehen, wo man das ja das ganze Jahr über und an diesem Tage ganz besonders tat. Brauch und Sitte erschufen ganz besondere Weihnachtsessen. Es kam der Karpsen auf, polnisch oder blau, die Weihnachtsgans für den guten Bürger und für den Vornehmer der Truthahn folgten. Das Volk, das sich solche Genüsse nicht leisten konnte, hielt es mit anderen Dingen — so mit Nüssen und Hering (in Thüringen) u. a. Und das Volk, das nicht so ganz der Geistlichkeit traute, stellte von allem, was es am Christabend als besonderes ab, eine Kostprobe die Nacht über in die Küche, damit die „Berchtel“ komme, davon probe und, nachdem es ihr geschmeckt habe, zum Dank das nächste Jahr über Küche, Keller, Stall und Feld segne. Man deckte sich also nach beiden Seiten ein — schickte eine Probe ins Pfarrhaus und eine der althebräischen Göttin Bertha; denn — dachte das Volk: doppelt genötigt hält besser! In Gochlen ab und ist man Heringssalat und in Schwaben gelbe Rübchen; dann soll die Vorratskammer nicht leer werden. In Steiermark ist es Fisch, der fürs Feld gut sein soll; in der Markt Wöhnpiele, was Geld ins Haus ziehen soll; in Oberarmen gefüllte Nudeln, was wieder für das Bleh eine gute Vorbedeutung haben soll. So brachte und bringt der Christabend heiden etwas — den Kindern, damit sie lachen und sich an bunten Sachen freuen; den Großen, damit es ihnen schmeckt und der Bauch voll wird (aber nicht immer und nicht überall der Fall sein soll). Mit diesem doppelten Anreiz zog der Christabend von Deutschland aus und wanderte nach der Schweiz, nach Frankreich, in die nordischen Länder, selbst über die Meere nach Amerika und Südafrika und jagte überall wie das deutsche Volkslied, das mit ihm zog. Dafür übernahmen wir andere Bräuche von draußen: vor allem neuerdings den englischen Witzelzug, der besonders beliebt ist, weil unter ihm Ruhefreude herrscht und Weihnachten auch die Konjunkturzeit für Verlobungen ist. Darum ist man



hier besonders Nürnberg, das eine hunte Fülle alter Klosterrezepte heute zur Goldgrube einer regelrechten Industrie gemacht hat. Der Clou sind da die Obstentkernchen: Nürnberger Zuckerstücke, die in kunstvollen Mädeln geformt werden und fast nur aus Eiern und Zucker bestehen; dann Ruzwacke, aus geriebenen Nüssen, Eiweiß und Zucker gemacht; weiter Zimstern, aus Mandeln, viel Zimt, Zunder und Eierstern; und schließlich Ulmer Lederle, aus allen möglichen Würzgemischen und sonstigen Zutaten (ein halbes Pfund Zucker mit drei Eiern eine halbe Stunde gerührt, dazu wieder hineingerührt 35 Gramm geschnittene Mandeln, 8 Gramm Zimt, 3 Gramm Nelken, 15 Gramm Zitronat, 15 Gramm Boneranzschokolade, etwas Zitronen und ein halbes Pfund Mehl; das wird dann mit Zucker gut bestreut, klein geformt und auf dem Blech gebacken). Man sieht aus diesem Rezept, daß man damals in den Klöstern viel Zeit hatte und wenigstens mit Geduld Nachsternliebe übte ...

Heute ist das etwas anders: statt Kuchenrezepte geben sie uns Befehlsrezepte. Und die sind nicht so gut! Auch sonst ist es anders geworden — das Leben ist härter und bitterer geworden, daß der Sinn des Heiligabend, sein bester und wahrhaft schöner „christlicher“ Sinn: „Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen!“ weniger erfüllt sein dürfte als in jenen Zeiten, als der Merus sich noch mit Küchenrezepten beschäftigte. Die waren so gut, daß wir sie gern benutzen möchten — doch hier macht die Zeit der Arbeitslosigkeit, des Steuerdrucks und der Tarifpolitik einen grauenhaften Punkt. Und die Eisenindustrie erfüllt keine Ewigkeiten, und den Bürgerflock leitet kein Stern von Bethlehem ...

schicken. Dann sehen wir die bunten Dinge auf dem Weihnachtsmarkt und im Warenhaus wieder. O, jetzt sind sie teuer und oft kostbar geworden, und viele Leute haben an ihnen eine „Frohe Weihnacht“ verdient ... nur meist nicht die, die diese bunten Dinge mitbegehrt in ärmlichen, langen Winternächten mit ihren Händen schufen.

Wie das Weihnachtsfest wurde!

Daß Weihnachten ein grunddeutsches Fest und germanischen Ursprungs ist, das ist ja allgemein bekannt. Es geht zurück auf das alte germanische Zuberfest, an dem unsere Ahnen ihre Wohnstätte mit grünen Tannenzweigen schmückten. Heute noch nennt man in den nordischen Ländern und auch in Norddeutschland die anonyme und meist scherzhafte Weihnachtsüberredung „Jul-klapp“. Die Wälfischen, an ihrer Spitze die völkischen Religionsfektierer Lude ndorf und Gemahlin, haben „ihre“ Julfest ja zu einer Sonderattraktion gestempelt und lassen den brennenden Tannenbaum nur „völkisch“ gelten. Nicht ganz zu Recht. Allerdings schmückte man schon immer die Behausung am Julfest mit Tannen- oder Kiefernzweigen — Kerzen darauf zu stecken aber sah man in Straßburg im 17. Jahrhundert den Juden ab, die den Tag mit einem baumähnlich gestreuten Leuchter, auf den sie Kerzen steckten, seit altersher feierten. Wie der Merus in seinen Erobererzeiten sehr geschickt das Julfest der Germanen zum Christgeburtstag machte — heute erklären ja die Gelehrten, daß Christus überhaupt im Sommer geboren wurde, und wollen es durch astronomische Nachforschungs-ergebnisse beweisen! —, so übernahm er höchst geschickt auch den brennenden Tannenbaum, setzte Skrippen um ihn, behängte ihn bunt und machte ihn zum Mittelpunkt einer mit Skrippenspielen umrahmten Welchhandlung, mit der man (weil sie eben rührend und

Lübeckische

Kredit-Anstalt

Staatsanstalt mündelsicher

LÜBECK

Kanzleigebäude, Breite Straße
Fernsprecher Nr. 25 071
Reichsbank-Giro-Konto — Postscheckkonto Hamburg 9483

Annahme von Spareinlagen

Für die Gelder haftet außer erststelliger Hypotheken der Lübeckische Staat

*
Führung von Giro-Konten 6583

Millionen sind Anhänger der giftfreien Volkswissenschaften (Biochemie, Homöopathie usw.).

Diese haben sich bei frischen und veralteten Leiden bestens bewährt. Säuglings- und Kinderkrankheiten reagieren besonders gut; die fast geschmacklose Medizin wird gern genommen und ist für den zarten Organismus der Kinder unschädlich. — Seelische Krankenbehandlung.

2405
Heilpraxis Geffius, Holstenstraße 21

Kulturne 1928

Vorwärts-Abreißkalender mit vielen schönen Illustrationen in Kupferdruck 2.00
Der illustrierte Neue Welf-Kalender 0.80
Das Taschenbuch der Arbeit mit Kalendarium und vielen wertvollen Textbeiträgen 0.75

*
Büchfandruck
Lübeckische Volkswissenschaften
Johannishofstraße 46

Uhren

aller Art repariert gut u. billig unter Garantie
Tipper, Uhrmacher, Kupferschmiedestraße 8.

Verkaufen Sie Ihre Felle

an das Pelzhaus Friedrich Zimmermann Königstraße 24
Ede Pfaffenstraße.
Ich zahle hohe Preise, da ich Selbstverbraucher bin. 6583

Getragene Anzüge Ueberzieher Herrenuhren

im Pelzhaus
Huxstraße 113

Zu Feierlichkeiten werd. Gehrock-, Cutaw-, Smoking-, Frack-Anzüge vermietet
Bühnhoff, Petri-Kirchhof 7. 6583

Für eigenen Bedarf kaufe

Kanin-, Hasen-, Katzenelle, sowie Iltis, Marder, Maulwurf zu höchsten Preisen

Pelz-Spezialgeschäft Hermann Boy

Sandstraße 21 (gegenüber Hotel Stadt Hamburg)

Besichtigen Sie bei Bedarf meine Gaskoks-Dauerbrandöfen und Buderus-Öfen mit sparsamstem Brennstoffverbrauch

Adolf Borgfeldt
Lübeck 6583

Werbt unablässig für eure Zeitung!

ZIEHUNG 23 UND 30. DEZEMBER

Arbeiter- Wohlfahrt

Wahrscheinlichste Los 50 Pf

140 000 GEWINNE UND 1 PRAMIE IM GESAMTWERT VON RM
607500
HOCHSTGEWINN IM WERTE VON RM
50000
HAUPTGEWINNE IM WERTE VON RM
30000
20000
15000
u. s. w. u. s. w.

Glücksbrief mit 10 Losen 5 Mk

34 Mill. Gewinne im Werte von 3 RM. und mehr werden auf Wunsch mit 90 Prozent abgezahlt.

Für nur 10 Pfennige
ca. 70 Seiten in geschmackvollem, farbigem Umschlag

E. T. A. Hoffmann: Meister Martin der Küfner
Th. Storm: Es waren zwei Königskinder
Th. Storm: Imensee
Gottfried Keller: Die arme Baronin
Jeremias Gotthelf: Die drei Brüder
Heinrich Smidt: Röschen vom Cliff
N. Hawthorne: Dr. Heideggers Experiment
N. Hawthorne: Die Tochter Rappaccinis

Für nur 20 Pfennige
Jugendbücher, ca. 80 Seiten

Friedrich Gerstächer: Der tote Chaussee-Einnehmer u. a.
Adalbert Stifter: Das Heidedorf
Ernst Schermer: Von Klaas, Schlanke Platibauch und anderen Untieren
Julius Havemann: Drei Mädchen
Heinrich Smidt: See-Geschichten
Dr. Alfred Brehm: Land u. Leute zwischen den Stromschnellen des Nils

Für nur 40 Pfennige
ca. 200 Seiten stark

Guy de Maupassant: Galante Geschichten
Guy de Maupassant: Eine Abendgesellschaft und andere Erzählungen

Buchhandlung **Lübecker Volksbote** Johannisstraße 46

Verlobungsringe
Brillanten, Juwelen, Gold- und Silberwaren, Uhren.

W. M. F. Westfeldt
W. M. F. Westfeldt
Königsstraße 116
Eing. Regidienstr.

Fröhliche Weihnachten
meinen lieben Gästen und Verwandten

Gustav Krohn und Frau
Aster Scheibenstand,
Fadenb. Allee 76

Sinder-Bettstellen
weiß, mit Gitter, von 14.- bis 65.-

Große Bettstellen
von 11,75 bis 75.-

Gebrüder Hell
Untertrave 111/112
1. Stock, kein Laden,
b. d. Holstenstr.

W. Kruse
Huxstr. 43
Das Fachgeschäft für Nähmaschinen.

Spar' für die Gefahr,
Spar' für die grauen Haar':
Spar!



Annahme von Spar- und Depositengeldern
Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte

Vorschuss- u. Spar-Vereins-Bank in Lübeck
Fleischhauerstraße 17-19 Gegründet 1862 Fackenburger Allee 17

Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung

Sitz Berlin E. V. Gegründet 1905
Mitglied der Internationale der Prof. Freidenker / Mitglied der Reichsarbeitgemeinschaft der Freigeistigen Verbände, kartelliert mit dem Arbeiter-Feuerbestattungsverein „Die Flamme“, Wien / Bezirk Wasser- kants, Bezirksgeschäftsstelle Hamburg 5, Beim Strohhause 44 ptr. 1. Telefon: Elbe 6708 Postscheckkonto: Hamburg 27 093

Der Verband bewirkt nach dreimonatlicher Mitgliedschaft, bei tödlichen Unglücksfällen ohne Karenzzeit, die Einäscherung völlig kostenlos. Dazu gehören: Amtsärztliche Bescheinigung über die Todesursache, vorschriftsmäßiger Holz- bzw. Eisenbahntransport, Einsargung des Leichnams, Transport nach dem nächstgelegenen Krematorium, Leichenpaß, Harmoniumspiel und Dekoration der Trauerhalle im Krematorium, Redner für die Trauerfeier, Einäscherung der Leiche und Beisetzung der Aschenkapsel.

Monatlicher Beitrag von
Gruppe A (3-18 Jahre): 0.20 Reichsmark
Gruppe B (18-50 Jahre): 0.40 Reichsmark
Beitragsfreiheit nach 20 Jahren, wobei die vorausgegangene Mitgliedschaft in Gruppe A zur Hälfte in Anrechnung gebracht wird.
Gruppe C (50-65 Jahre): 1.00 Reichsmark
Beitragsfrei nach 10 Jahren
Gruppe D (65-70 Jahre): 2.00 Reichsmark
Beitragsfrei nach 6 Jahren
Gruppe E (über 70 Jahre) Volleinzahlung (z. Zt. 120 Reichsmark)

Keine Zonenzuschläge Eintrittsgeld für alle Gruppen: 0.40 Reichsmark. Uebertritt aus anderen Bestattungsvereinen jederzeit möglich. Kirchenaustritt Bedingung. Bereits weit über 500 000 Mitglieder. Bisher auf Kosten des Verbandes über 18 000 Bestattungen ausgeführt. Ortsgruppen und feste Geschäftsstellen im ganzen Reich. Auskunft geben und Ansuchen tätigen die im Verbreitungsgebiet dieser Zeitung liegenden Ortsgruppen. Man wende sich an obige oder an eine der folgenden Adressen:

Lübeck: Albert Ollrogge, Werderstraße 4 ptr. / Alfred Winter, Große Gröpelgrube 27, 2 Etg.
Schwartau: R. Brüsberg, Rensefeld b. Schwartau b. Lübeck, Mühlenstr. 27
Mölln: F. Hansen, Friedenstr. / G. Meister kncht, Wasserkrügerweg
Lauenburg: W. Gerling, Mühlenberg 4
Grabow i. Mecklbg.: H. Krüger, Schusterstr. W. Podyen, Binnung 29
Boizenburg: E. Endlich, Bahnhofstraße 29

Leder-Gohlen

Ausschnitt und Stepperei
Bischoff & Krüger Königstraße 93
Ede Wahnstraße

Berlin u. Vergeltungs-Anzeigen

Friedrich-Franz-Halle
An beiden Festtagen großer
Weihnachts-Ball

Anfang 4 Uhr Eintritt frei
Um 11 Uhr Eselpolonäse
Für Stimmung sorgt die beliebte Hauskapelle

Adlershorst
1. und 2. Weihnachtstag
Großer Fest-Ball
Beginn 6 Uhr

Restaurant Knorr

Inhaber **Paul Haar**
Angenehme Gaststätte für jedermann
Während der Feiertage
Auswahlreiche Speisekarte zu soliden Preisen
Wünsche allen Freunden und Gästen ein frohes Fest

LACHSWEHR

An beiden Weihnachtstagen
Unterhaltungsmusik
Ausschank Dortmunder Union-Bräu
ff. Kaffee, eigenes Gebäck
Klubzimmer
für Versammlungen und Festlichkeiten.
Fernruf 28 011 Nicol. Käning



Tanzkontroller

Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Altdeutscher Hof

Bad Schwartau
Frohe Weihnachtsfeier
an beiden Festtagen ab 10 Uhr.
Musikalische Unterhaltung von Kapellmeister
Wernicke sowie Einlagen des Humoristen
und Stimmungssängers **Onkel Kori**

Kolosseum

1. und 2. Feiertag
Gr. Festball
Kassenöffnung 5 1/2 Uhr
Anfang 6 Uhr

Geerds Hotel

Bad Schwartau
Empfehle unser Lokal für die Festtage.
1. Feiertag von 15 bis 1 Uhr
Opern- u. Operettenkonzert!
Johannes Stoklosa

Städtisches Orchester

6. Volkstümliches KONZERT
Donnerstag, den 29. Dezbr.
abends 8 Uhr
im **Gewerkschaftshaus**
Leitung: Generalmusikdirektor **Mannstaedt**
Solisten: **Karl Kundrat** und **Emil Corbach**
Karten (Programme) zu 50 Pfg. in den
Vorverkaufsstellen: **Buse, Borchert,**
Barnekow, Gewerkschaftshaus,
Verkaufsstellen des Konsumver-
eins und Theaterkasse, sowie an
der Abendkasse

Freiwillige Feuerwehr Stockelsdorf

Am 2. Weihnachtstag:
Groß-Weihnachtsball
in der Brauerei Fackenburg
Anfang 7 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr
Hierzu laden ein
Die Wehr und Hermann Kock
Voranzeige!
Silvester großer musikal. Zylinderball

Margarethenburg

Am 1. u. 2. Weihnachtstag
Sanz und Familien-Stränzchen
Anfang 6 Uhr
Eintrittspreis Herren 80,- Damen 50,-
Das Festkomitee.

1. Lübecker Bandonion-Orchester von 1919

Am Sonntag, dem 25. Dezember 1927
(1. Weihnachtstag)
Großer
Weihnachtsball
im Gewerkschaftshaus
Anfang 6 Uhr Ende ??
Der Festausschuß

Zentral-Hallen

Am 1. und 2. Weihnachtstag
Eintritt frei! Eintritt frei!
Die fabelhafte Tanzsporter-

Für unsere Frauen

24. Dezember

Beilage zum Lübecker Volksboten

Nummer 37

Weihnacht

Stille Nacht, heilige Nacht,
eifrig herrscht Winters Nacht.
Doch die Hülle von glitzerndem Schnee
deckt der Erde Schmerzen und Weh
mütterlich liebevoll zu.

Stille Nacht, Weihnachten.
Lichterbaum strahlt und lacht,
leuchtet durch die Dunkelheit —
bald ja kommt eine bessere Zeit:
Sonnenwende ist da!

Fronend hart, frosterstarrt,
Menschheit bangt, hofft und harret,
daß ihr einst ein Kindlein klein
Retter wird und Erlöser sein
aus der irdischen Not.

Weihnacht. Licht entfacht!
Mann und Weib, aufgewacht!
Freiheit erkämpft euch in heiligem Bund!
Frieden dann läutet die Erdensund!
Zeltenwende ist nah!

Kurt Heilbut

Die Schulaufsicht

Unserer Reichsregierung liegen hohe soziale Gedanken zugrunde. Es hat zwar geraume Zeit gedauert, bis die Erbschwere des alten starren Rechtsstaates überwunden und mit der Ausgestaltung des neuen wohlfahrtspflegerischen Staates begonnen wurde. Allmählich kommen wir nun aber doch den sozialen Zielgedanken der Reichsregierung näher. Nachdem bereits vor längerer Zeit das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz und das Jugendgerichtsgesetz vorangegangen sind, leuchtet neuerdings auch der Entwurf des Strafvollzugsgesetzes darauf zu, dem roten Buchstaben der Verfassung „dem inneren Frieden zu dienen“ und „den gesellschaftlichen Fortschritt zu fördern“, warmes Gegenwartsleben einzuhauchen. Von besonderer Wichtigkeit ist dabei der Gedanke der Schulaufsicht, wie er in den §§ 56 bis 61 des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes angedeutet ist und im Entwurf des Strafvollzugsgesetzes verwirklicht werden soll.

Die Schulaufsicht ist zunächst eine Vorbeugungsmaßregel zur Verhütung der Verwahrlosung eines jugendlichen und dient zur Unterstützung und Ergänzung der elterlichen Erziehung für die gefährdeten Jugendlichen. Wir unterscheiden eine vorbeugende und eine heilende Schulaufsicht. Die vorbeugende Schulaufsicht wird vom Vormundschaftsgericht von Amts wegen oder auf Antrag angeordnet. Auch das Jugendamt kann die Schulaufsicht ohne gerichtliche Anordnung ausüben, so lange der Erziehungsberechtigte damit einverstanden ist. Er hat in diesem Falle nur das Vormundschaftsgericht vom Eintritte der Schulaufsicht zu benachrichtigen. Es liegt im Wesen der vorbeugenden Schulaufsicht, ein Strafmaß zu vermeiden des gefährdeten Jugendlichen nach Möglichkeit zu verhindern. Die heilende Schulaufsicht stellt den zum ersten Male verurteilten Jugendlichen unter die Schulaufsicht eines Helfers. Bei guter Führung braucht der Jugendliche keine Strafe nicht zu verbüßen, gilt allerdings als bestraft.

Die Schulaufsicht, wie sie im Entwurf des Strafvollzugsgesetzes vorgesehen ist, stellt hohe Anforderungen an die Organe

der freien Wohlfahrtspflege, Gefängnisvereine und ähnlich arbeitende Organisationen. Hier gilt es, die Familienbeziehungen des Gefangenen aufrechtzuerhalten, seine Anwartschaft auf die Beihilfe aus den verschiedenen Sozialversicherungen nicht versacken zu lassen, rechtzeitig vor der Entlassung für Arbeitsvermittlung zu sorgen und den in Not geratenen Angehörigen Unterstützung durch die öffentlichen Fürsorgebehörden zu verschaffen. Bei bedingtem Straferlass wie überhaupt in der gesamten Strafvollzugspflege gewinnt die Stellung des Schulaufsichters große Bedeutung. Die bisher übliche Stellung unter Polizeiaufsicht wird unter dem künftigen Strafvollzug eine Stellung unter Schulaufsicht werden. Sie verliert also ihren polizeilichen Charakter und wird sozial.

Aus diesen Bestimmungen geht hervor, welchen Fortschritt die Gefangenen erfahren hat und erfahren wird sowohl für die gefährdeten Jugendlichen, die nach Möglichkeit vor dem entehrenden Gefängnis bewahrt werden sollen, als auch für die gefährdete Raateerbliche Stellung des Gefangenen und eine human-soziale Auswirkung des Strafvollzugs selbst. Um die hohen Zielgedanken in die Praxis zu übertragen, bedarf es der Mitarbeit vieler Volkstreue. Da erhebt sich die Frage: Wo sind die Menschen, die zu dieser verantwortlichen Mitarbeit launisch sind? Will heute überhaupt noch jemand eine Verantwortung für einen belibigen Menschen tragen? Es mühte noch einer straffgefaßten Organisation, vielleicht auf genossenschaftlicher Basis, gelinamen, solche Schulaufsichtshelfer in größerer Zahl zu finden und für ihre Aufgaben zu schulen. Notwendig ist freilich, daß die Strafvollzugshelfer die Fähigkeit haben, sich in mitfühlender, mittelbarer Liebe an den hilfbedürftigen armen Menschen zu wenden. Heute tragen leider allzu viele Menschen, wenn ihnen eine Selbstarbeit angeboten wird: „Was bekomme ich dafür?“ Die innere Realsität, einem Hilfsbedürftigen geholfen zu haben, mozu keineswegs immer materielle Hilfe erforderlich ist, hat wenig Kurs bei den Aufwinden, die recht gut helfen könnten. Selbstverständlich müssen sich die Opfer, die der einzelne Schulaufsichtshelfer abgeben zu bringen hat, in den Grenzen seines Könnens halten. Es geht auch nicht an, einem Helfer gleich sehr viele Schulaufsichten zu übertragen. Wenn er seinem Schlichting gewissenhaft dienen soll, so hat er mit der Verantwortung für eine Person hinreichend zu tun. Diese Aufgabe kann, recht ausüben ist, Leben so erfüllen, als wäre ihm ein Kind anheimgelassen worden, für dessen Wohl und Wehe er anzukommen hat.

Bisher ist die Schulaufsicht nicht immer in dem vom Gesetz-

Im neuen Gewande

— farbiger Kupferdruck der Titelseiten — tritt die Frauenwelt zur Jahreswende vor ihre lieben Freundinnen und geschätzten Leserinnen und die, die es in neuer Aufmachung werden sollen, zugleich in vergrößertem Umfang, der eine größere Reichhaltigkeit und Vielfältigkeit ermöglicht. Gleichzeitig wird vielfachen Wünschen entsprechend die Redaktion unter Leitung einer Frau umgestaltet und erweitert. — Und trotz dieser Neuausstattung und Vergrößerung erscheint die Frauenwelt immer noch zum alten Preis von 30 Pfennig pro Heft (40 Pfennig mit Schnittmusterbogen). Dem neuen Gesicht der nunmehr unerreich billigen Frauen- und Familienzeitschrift des schaffenden Volkes in Stadt und Land entspricht ein neuer Inhalt: Aufklärerische und belehrende Aufsätze in größerer Zahl als bisher aus der Feder der führenden Frauen und Männer unserer Bewegung, wirklich vollstimmliche Unterhaltungsliteratur auf dem Boden unserer Weltanschauung, und weiter wie bisher Ratsschlüsse für Gesundheitspflege, Erziehung, Hauswirtschaft, Tagesmode mit besonderer Berücksichtigung der Still- und Eigenkleider aus den ersten deutschen Werkstätten, Wäsche, Männer- und Kinderkleidung.

Und das alles für nur 30 Pfennig

über nachdenkliche Sinne ausgeübt worden. Deshalb darf es niemand Wunder nehmen, daß ihr Wert und ihr Nutzen vielfach recht pessimistisch beurteilt werden. Die Schulaufsicht kann jedoch in einem der wertvollsten und lebenswichtigen Faktoren der gesamten Jugendfürsorge werden, wenn sich durch eine umfassende Organisation genügend geeignete Menschen zur Mitarbeit finden, namentlich aus jüngeren Kreisen, die der Jugend unserer Zeit auf Grund ihrer eigenen Einstellung eher gerecht werden können, als dies so manchen älteren Menschen gelinamt, die oft keine Kräfte finden können zu der ihnen unheimlichen Mission einer Entlassung. Von der Zahl und von der rechten Einstellung der Schulaufsichtshelfer beiderlei Geschlechts wird es abhängen, ob sich der ehemalige starre Rechtsstaat mäßiglich intensiv zum sozialen Wohlfahrtstaat entwickeln wird, wie es nach der Weimarer Verfassung dem Willen des deutschen Volkes entspricht.

Haartrachtmoden bei den alten Römern. Auch im alten Rom wechselten die Haartrachtmoden von Generation zu Generation. Sie waren — wie Dr. Lehmann-Hartleben in Heidelberg rühmlich — abhängig von der Haartracht der jeweiligen Kaiser u. Diese Haartracht wurde damals ebenso nachgeahmt, wie seinerzeit bei uns die Männer die Partform Mikhelms I. und Mikhelms II. nachahmten. Die Wüste der römischen Kaiserzeit wurde bald nach ihrem Kaiserumzug in Ostent, nach aufgestellt. Dann konnte jeder Bürger sehen, welche Haartracht die Kaiserin benutzte. Im Beginn der Kaiserzeit trugen die römischen Frauen das Haar erhaben aufgeschichtet. Die nächste Mode waren abgerundete Locken, welche die Ohren verdeckten. Dann folgten hohe Kopfputze, die zu brennen oder zu wackeln sehr mühsam gewesen sein muß. Später kamen ganz steife Haartrachten auf, denen als Reaktion im 3. Jahrhundert ein fächerartiger Kopfputz folgte, die freilich noch etwas künstlich gewellt wurden. Eine Putzform hat das alte Rom nicht gekannt.

Humor

Die Uhr

„Ich möchte nur wissen, was mit meiner Uhr los ist“, sagte der Vater ärgerlich. „Ich glaube, sie muß gereinigt werden.“
„Nein, Papa“, antwortete sein kleiner Sohn. „Sie ist ganz rein.“
„Ich habe sie gestern mit ins Badezimmer genommen und habe sie gewaschen.“

Sein Geburtstagswunsch

Vater: „Wenn du groß bist, schenke ich dir zu deinem Geburtstag einen Kuchen mit fünf Kerzen; für jedes Jahr eine.“
Fünftjähriger: „Ich möchte lieber fünf Kuchen und eine Kerze, Papa!“

Tanz und Liebe

Sie: „Natürlich liebe ich dich. Habe ich nicht viermal mit dir getanzt?“
Er: „Was beweist das?“
Sie: „Das müßtest du, wenn du dich einmal hättest tanzen sehen.“

Unheilbar

Der junge Mann klagte über Schlaflosigkeit und suchte einen Spezialisten auf. Der verschrieb ihm etwas und sagte, er solle zählen, bis er einschlafte.
Am nächsten Tage kam der junge Mann wieder und der Spezialist war erstaunt, ihn noch müder und abgeplänkter zu sehen. „Haben Sie die Medizin genommen?“ fragte er.
„Ja.“
„Und haben Sie auch nicht vergessen, zu zählen?“
„Nein, ich zählte bis 1934.“
„Und dann schliefen Sie ein?“
„Nein, dann war es Zeit aufzustehen.“

Die Weihnachtsgans

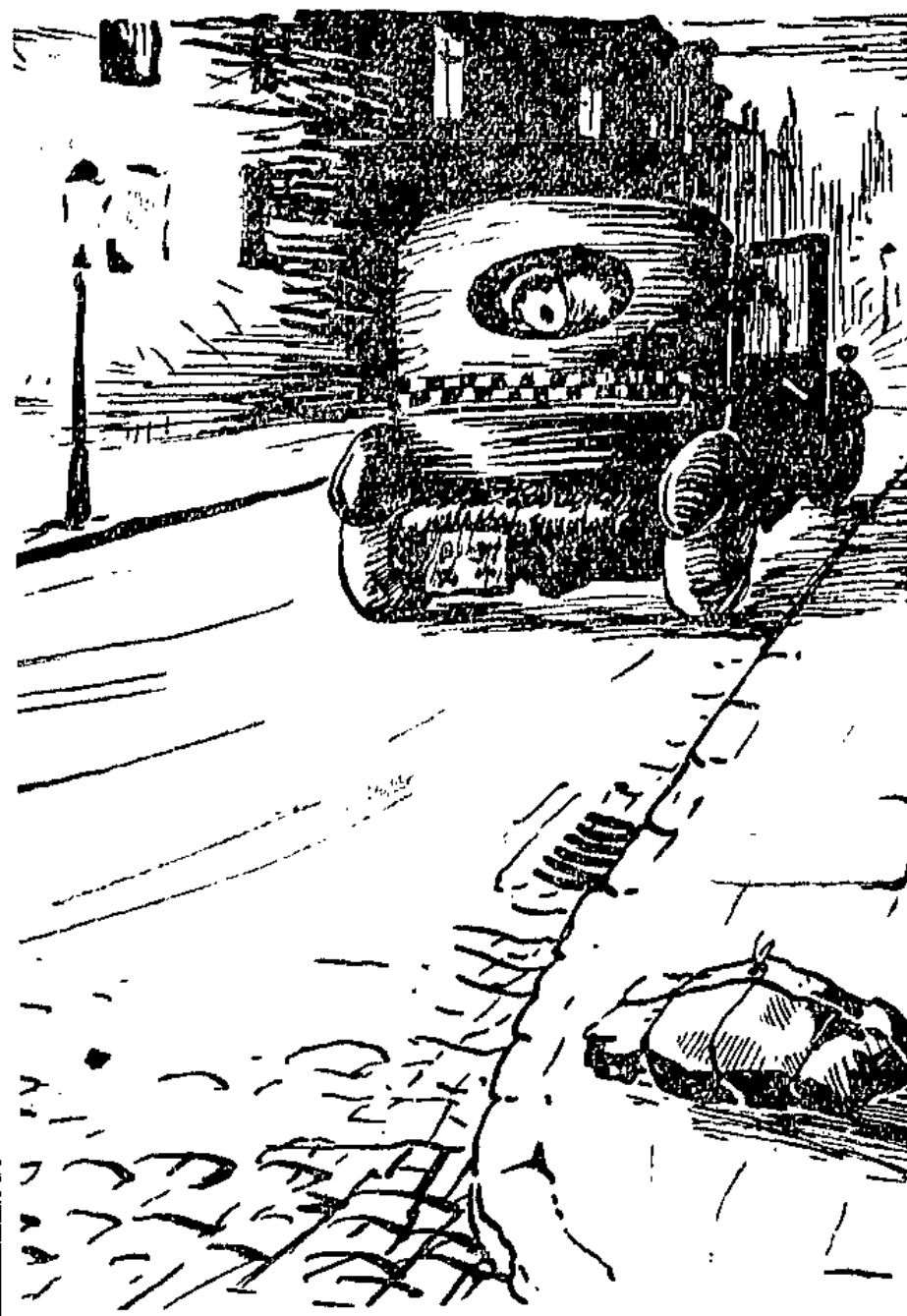
Von Anna Zussen

Vor einem sehr feinen Geschäft in der Hauptstraße steht eine sehr elegante Frau und überblickt prüfend die ausgestellten Gänse. Das scheinen recht gute, recht fette und recht lastige Gänse zu sein. Im Geist sieht die junge Frau sie schon kunstvoll gebraten auf der Festtafel, und dankbar denkt sie der weichen, sich fett füllenden Gans, wie sie auf dem pommerischen Landgute einherwackelt, eigens nur dazu da, der gnädigen Frau einen Festbraten zu liefern. Wie die junge hübsche Frau so verkümmert vor dem Laden steht, hat sie selbst keine Ahnung mit einer schönen, lieben, pommerischen Frittgaus. Das rosige, etwas volle Gesicht, die hellen, blauen, etwas wässrigen Augen, die volle, weiche Brust unter der hellen, schimmernden Besatzung, und nun, da sie in das Geschäft eintritt, die kurzen, trippelnden, ein wenig wackelnden Schritte. Sofort stürzt der Ladeninhaber höchstselbst auf die vornehme Kundin zu. „Eine Weihnachtsgans? Aber natürlich, gnädige Frau, wir haben beste Qualität, primo Mastgans, diese hier, etwas leichter, 18 Mark, oder diese, schwerer, primo, erstklassig, 22 Mark, noch eine mittlere, für 19,50 Mark.“

Die gnädige Frau sucht und wühlt und ist vorläufig einmal tief und ernst beschäftigt. Keine Kleinigkeit, eine solche Gans zu kaufen. Vielleicht ist sie zu alt, und alles Braten und Kochen vermag nicht, sie zu erweichen, so daß man schließlich einsteht, man hat eine Gans aus der Steinzeit und muß sie ins Nationalmuseum überweisen. Oder sie ist zu fett und man verdirbt sich gründlich den Tomieso festlich überladenen Weihnachtsmagen. Was hat man mit so einer Gans für Sorgen! Die moderne Schlankheit darf sie heisse nicht haben, sonst ist der Herr Gemahl unzufrieden. Es geht doch nichts über die schöne, weiche, deutsche Molligkeit.

Nach langer Qual hat die hübsche Gnädige endlich ihre Wahl getroffen, und die Gans wird verpackt. „Dürfen wir sie Ihnen zuschicken, gnädige Frau?“ — „Es geht nicht, ich muß ein Auto nehmen und die Gans selbst mitnehmen. In zwei Stunden ist Besichtigung, da hat Minna noch alle Hände voll zu tun.“ — Schon stürzt ein Angestellter davon, um ein Auto zu holen. Die gnädige Frau steigt ein, das Auto fährt. Viele Straßen durchquert es, und plötzlich, in einer weniger belebten Straße geht die schlecht schließende Tür des Mietwagens auf, und da das Auto gerade noch eine Kurve macht, fliegt die Weihnachtsgans auf die Straße. Die gnädige Frau schreit äufferst ungnädig auf, als sie ihres Weihnachtswahns schönsten Traum entschwinden sieht.

Der Chauffeur merkt nichts. Die Dame trommelt gegen die



Die Autotür öffnet sich... die Weihnachtsgans flieg auf die Straße.

Scheiben. „Ah, schon wieder die verfluchte Tür“, denkt der Chauffeur. „Ganz? Natürlich, ich wer se schon ganz schliefen.“

Eilig fährt er, mit gewandtem Griff die Tür zuwerkend weiter; denn die Dame hatte es sehr eilig.

Die Weihnachtsgans lag einige Minuten verlassen im Lichte der Straßenlampe. Nicht allzu weit von ihr enifernt taucht jetzt ein Schupemann auf. Er sieht das helle, vornehm verpackte Paket liegen. Im selben Augenblick kommt von der anderen Seite eine Frau. Der geübte Blick des Schupmannes sieht sofort, wen er hier vor sich hat: eine jener unverwundeten Armen, die mühsam von ihrem fargen Arbeitslohn leben, viele kleine Kinder, wenig Lohn haben. Eine von den Frauen, die trotz größter Armut peinlich sauber sind. Sieht man diese oft gewaschene, helle Kattonschürze, die reine Überbrufe, an den Ellenbogen ordentlich geflickt, das alte, aber überall gestopfte Wolltuch. Die Frau tritt an das Paket heran und hebt es auf. Fast taumelt sie. Es schwer ist es für ihre schwachen Kräfte. Der Schupmann sieht und sieht zu. In seinem frischen gutmütigen Gesicht sind die Gedanken zu lesen. Soll er vortreten, wie es seine Pflicht erfordert, und das Paket beschlagnahmen? Er sieht, wie die Frau das Paket betastet, erkennt, ängstlich, dann freudig überrascht. In ihrem armen, abgeheften Hirn drängen sich die Gedanken. Ist das wirklich eine Gans? Es scheint wirklich eine Gans zu sein. Davon können sie, wenn sie es richtig einteilt, acht Tage etwas haben. Und das Geld, davon sie Fleisch kaufen wollte, das gäbe ein Paar Strümpfe für das Kleine. Aber das Paket — wie kommt es auf die Straße? Das hat einer verloren! — Was sind das für blinkende Knöpfe da? Ah, Schupo! Nun ist's aus mit der ganzen Gansherlichkeit. Der Schupmann aber hat in diesem Augenblick die Augen der Frau gesehen. Das sind die Augen einer Mutter, die in Sorgen um ihre Kinder verweilt, sind sanfte, traurige, gütige Frauenaugen, sind einer Mutter Augen, die längst nicht mehr leuchten, gestorben sind, sind die Augen der Maria, der Mutter, die in Armut ihren Sohn gebar. — Da ist in dem jungen Schupmann der Kampf entschieden. Mit ein paar Schritten ist er bei der Frau. Er hebt das wieder zur Erde geklitterte Paket auf, legt es der Frau in den Arm und sagt leise aber fest:

„Ihr Paket ist Ihnen entfallen, bringen Sie es schnell nach Hause. Es wird sehr kalt werden, diese Nacht.“
Er drängt die Frau auf den Heimweg, macht kurz lehr und geht eilig weiter.
Einsam wird es, und aus dem tiefen Himmelsdunkel leuchten die Sterne der heiligen Nacht. Sonderbar, dem Schupmann ist's auf einmal weihnachtlich ums Herz.
Und unsere gnädige Frau? Die ist nun mal wieder recht zu bebauern. Keine Weihnachtsgans durch die Dummheit eines Schupmannes. Und zu spät, daß man eine neue beschaffen kann. So eine gute, schöne, fette Gans war das. Soll man sich da nicht ärgern? Und dem Gemann darf sie auch nichts davon sagen. Der würde höchstens schimpfen. So groß sind die deutschen Männer. Ausgelacht würde sie obendrein. Also, schweigen wir...“

FÜR DIE MÜßESTUNDE

Aus deutschen Großstädten

Berliner Weihnachtsbrief

Der Glaspfen Berlin — Das Weihnachtsgeschäft — „Rasierpinsel mit „Innenbeleuchtung“ — Man amüsiert sich in Berlin — Paul Löbe als Weihnachtsmann

Berlin ist ein riesengroßer Glaspfen geworden. Vom Reichstag, der wie ein Lebkuchenhaus eingeschneit ist, vom Rathaus, von der Siegesallee, die man mit Statuen umstellt hat, und vom Sportplatz, in dem das „Eishockey-Turnier“ allabendlich durch die Manege rollt, rinnen die Glaspfen. Jedes Stadtierteil hat seinen „Glaspfen“ zwischen die Steinbänke der Weltstadt geschickt und jeder Stadtpark hat seine Kugel- und Eishockey aufgetan.

Auf den „Weihnachtsmärkten“ aber, die sich wie kleine Kummelpfad-Dörfer zwischen die Baugruben der „U-Bahn“ und die spiegelglatten Fahrdämme schieben, wird mehr gefroren als gekauft.

Durch die Straßen Berlins aber rast das „Weihnachtsgeschäft“ in einem Tempo, wie es eben nur die Weltstadt kennt! Die Journale berichten: Parfümeriegeschäft: sehr gut! Damentonkreation: ausgezeichnet! Seidenwaren vorzüglich! Juwelergeschäft: geradezu glänzend! Und topfchüttelend fragt sich der „mittlere Europäer“, der mit magerem Beutel und schwindelndem Portefeuille diesen Massensturm auf die Geschäfte betrachtet: Wo haben die Leute nur das Geld her? Bei unserer angeblich so starken und miseren Wirtschaft?

Am „Weihnachtsmarkt“ im Zentrum und im Osten geht es natürlich weitläufiger her. Dieser „Weihnachtsmarkt“ lehnt sich in Berlin nicht etwa wie in der Kleinstadt, in traulicher Abgeschlossenheit am „Rathausmarkt“ an die romantischen Kirchenfenster oder an das Rathausgitter an — nein, er schleudert ein halbes Hundert „Filialen“ durch die großen Verkehrswege in die Außenviertel hinaus. Jeder Häuserblock, jeder Kreuzungspunkt hat seine „Rudensstadt“, seine Lebkuchmänner, Spielzeugverkäufer, Wurstmagen und Ballonfrähen, sein „D du Fröhliche“ nach Leierkasten- und Jazz-Manier und seinen anreißerisch aufgemachten „Christbaumwald“.

„Die Weihnachtspoesie ist futsch!“ jammert der Lokalanzeigermann, der vergeblich nach dem alten Berliner „Holzvogel“ sucht, der unter der Devise

„Borne pikt er, hinten nicht er!“

seit Jahrzehnten sein eintöniges Geschäft bejagt.

Nein, mit der Fontane-Poesie und der Schinkel-Romantik in Berlin ist es vorbei und mit Tati und Tataa rast die amerikanische Geschäftsreklame durch den „Weihnachtsmarkt“. Jeden Morgen läuft ein halbes Hundert „Wurfsendungen“ durch die Briefkästen der Etagen, an den Straßenecken brüllen die im letzten Jahr nahezu verdoppelten Plakate; in den Schaufenstern turnen Weihnachtsmänner, Schornsteinfeger, Charlie Chaplins, Maria Orskas und Fritzl Maffaris auf und ab, um die Kunden zu laden. In einem Pudergeschäft neben der „Gedächtniskirche“ tauchen alle fünf Minuten zwei herkömmliche, reichlich entblöhte junge Damen aus einer riesigen Puderdose von zwei Meter Umfang unter dem Deckel auf und pudern sich unter dem Staunen des Publikums je 10 Sekunden lang!

Im übrigen scheint der Geschmack dieser weltstädtischen Käuferwelt immer dekadenter zu werden. Da gibt es in einem „Lugushaus“ am Kurfürstendamm: „Sanduhr in Form der Schreibmaschine“ in Form der alten Stundengläser! (Das scheint mir doch ein passender Artikel für Bürgerblat-Minister zu sein!), Goldböschchen mit einem kleinen alten Hundertmännchen in Emaille und dem gravierten Rand: „D schöne Zeit, wie bist du fern und ach so weit!“ (Für kaiserliche Hofdamen und Kammerdiener), „Schlangenzahnbander aus Schlangenhaut“ (Für Zentralminister und andere Gefinnungsatombaten), „Schreibstiftschlüsselhalter mit automatischem Selbstfüller“ (Für Memoirenschreiber, Tirpitz, Ludendorff u. Co.), „Rasierpinsel mit Innenbeleuchtung“ (Für Herrn Dr. Gessler, wenn er den Chef der Marineleitung zum Vortrag — pardon zum Einsetzen des Marine-Stais empfängt).

Eine Kanonenschußweite von diesem „Lugushaus“ trägt das proletarische Berlin seine bittere Not, kauft sich die Sanduhr, den Federhalter und den Rasierpinsel mit dem letzten Groschen und wartet, bis die „Sanduhr“ der kapitalistischen Herrschaft abgelaufen ist. Weihnachtswirrwirren sind übrigens zu allen Zeiten untrügliche Vorboten des sozialen Umsturzes gewesen! Als sich die vornehmen Leute des alten Rom den Festbraten mit Eisenbeinstücken herauszuküßeln und herauszulocken begannen, um Raum für den nächsten Fraß zu haben, fand die Revolte bereits unsichtbar vor den Toren Roms!

Die Sanduhr und der Rasierpinsel sollen uns gute Vorboten für die Zukunft sein!

Trotz Schnee, Eis und Weihnachtsgeschäft amüsiert sich Berlin.

Die Kabarets sind gefüllt — zum Brechen. Im „Kabarett der Komiker“ wird wie üblich Zuderwasser-Revolution und Stehtragen-Sozialismus gemimt. Im „Charlotte-Kasino“ brüllt Claire Madorff ihre Berliner Couplets ins Publikum. Im „Pierrot“ mischen sich exotische Tanzmädchen unter Equilibristen und Chansonisten.

Die Kinos offerieren ihr allerneuestes Weihnachtsprogramm: „Brand im Osten“ — „Die Galgenhochzeit“ — „Der Chinesen-Papagei“ — „Die Apachen von Paris“ — „Der fröhliche Weinberg“ — „Die Jugend der Königin Luise“.

Die Theater sind ausverkauft. Max Adalbert verulkelt im „Berliner Theater“ den „Herrn von —“.

Fritzl Maffari debütiert am 1. Feiertag im „Großen Schauspielhaus“ als „Madame Pompadour“.

Und ihr freizübiger Gemahl, der zum „fünftzigsten Geburtstag“ allseits angeordnete Max Wallenberg, mimt immer noch im „Mikado“ den japanisch-völkischen Diktator und schmettet sein: „Harakiri! Harakiri! Harakiri!“ ins Parkett.

Im „Theater am Kurfürstendamm“ aber ziehen sie ebenfalls am Weihnachtstag eine neue Revue „Bei uns um die Gedächtnisfrühe zum“ auf.

Für die ländlichen Besucher aus der „Provinz“ aber tritt im Circus Rusch mit viel Mer, Suzlan, Goldzilo und Dulisch das „Manege-Schauspiel“: „Der bayerische Hekt“ in Aktion. Kurz und gut — man hat die hohe Politik zu den Allen gelegt und amüsiert sich in Berlin!

Der Reichstag liegt wie eine stillgelegte Fabrik, ohne den üblichen Kranz von Automobilen vor den Portalen am Kana. Die Leute, die eben zu ihm wallfahrten, die Angehörigen des Reichstagspersonals, kommen zu Fuß oder im Straßenbahnwagen, ohne Pelze und Autojaden, ganz still und bescheiden zu Paul Löbes „Weihnachtsfest“. In der Kuppelhalle haben sie, rings um das Standbild „Wilhelms des Großen“, zwischen Ebert und Hindenburg, vier große Gabentische aufgestellt und dem alten Kaiser zwei mächtige Weihnachtsbäume unter die Nase gestellt. Schaulustig, Puppenstüben, Eisenbahnen, Rodol. Skier, Halstücher und Haubentücher reden sich stillvergnügt in dem pompösen Raum, den sonst nur die Herren Abgeordneten mit wichtigen Mitteilungen und feierlichen Gebärden auf- und abzusprechen pflegen. Punkt 6 Uhr steht Paul Löbe als „Weihnachtsmann“ unter dem Baum, mitten zwischen seinen Stenographen, Assistenten und Scheuerfrauen und hält ihnen mit seiner weichen Stimme mit dem schleichend-österreichischen Unterton eine schlichte Weihnachtspredigt.

Die Herren Syndice und Industriellenvertreter sind heute nicht anwesend in Berlin.

Das schadet nichts. Die „Weihnachtsbotschaft“ Paul Löbes fällt um so besser in die Herzen der „kleinen Leute“ hinein.

Draußen aber hämmert im Rhythmus der Autokolonnen und der U-Bahn-Züge die unendliche Stadt ihr Weihnachtslied.

Kölner Brief

Die Stadt mit dem ewigen Karneval — Enge Gassen — Enge Köpfe — Stoßt an, Preßsa soll leben — Die alte Colonia will noch nicht sterben

Köln, Mitte Dezember.

„Auf den Bergen, wie grüßen die Burgen so schön, und die Stadt mit dem ewigen Dom.“ So heißt es ja wohl im Liede. Aber, mit Verlaub sei es gemeldet, Herrn Simrod ist dabei ein kleiner, freilich durch sein Nichtkölnertum erst ibarzer Irrtum unterlaufen. An und in Köln ist mit nichts der Dom ewig. Im Gegenteil, man konsultiert immer wieder, und nicht erst seit heute, daß sein graues Gestein in die gotische Unendlichkeit sich aufbaumend, gar nicht mehr so fest hält, wie man es eigentlich vor einem braven Kiesenmonument, mitten in einer modernen City zwischen schraubenden D-Jugs-Lokomotiven, hupenden Autos und wohlriechenden Eau de Cologne-Fläschchen hineingepflanzt, erwarten könnte. Man muß n seinem Fuß genau so den „Steinschlag“ fürchten, wie irgendwo in einem Tiroler oder Steirer Tal, wenn einer der Bergriesen sich die Schuppen vom Schädel kämmt.

Nein, der Kölner Dom ist nicht ewig. Aber ewig ist der Kölner Karneval. Er ist der Gesprächsstoff von 700 000 Bürgern des Deutschen Reichs, die sich zufällig Kölner nennen und eine Angelegenheit, die so zum Lebensproblem für eine Stadt geworden ist, daß es überall, auf der Straßenbahn, an den Stammtischen, in der Presse, in Regierungskreisen und Volksgesprächen von allen Seiten und nach allen Richtungen ertönt wird. Und zwar schon Wochen und Monate vorher. Nein, so was kann nicht untergehen. Wer es fassen mag, der fasse es. Aber das kann ja eben nur ein Kölner.

Dieser Karneval ist eine einzige riesige Stufenleiter von Kölner Sorgen, von kleinen und großen. „Die Regierung: L man den Rosenmontag“, jeder in diesem Jahr in vollem Umfang gestatten soll (Antwort: Jawohl!). Für die reichlich vier Dutzend Karnevalsgesellschaften: Wird auch der neue Karnevals-Schlager mit dem geistvollen Refrain: „Dat Kind, dat muß ene Küsselchen“ einschlagen? (Antwort: Abwarten und Bier trinken.) Für die Schokoladenarbeiterin Stina Schmitz bei Stollwerck: Wat mache ich nich of Fastelovend? (Antwort: Eine Hochantenne mit arabischem Gesichtschleier.)

Man sollte meinen: eine Stadt wie diese, eine Stadt mit diesen Sorgen, müßte eigentlich gestinnungslos sein. Beim heiligen Albertus Magnus, der ja auch ein Kölner war, — das ist sie nicht. Nur fragt nicht nach der Art ihrer Gestinnung.

Da sollte kürzlich Dr. Magnus Hirschfeld, der Sexualforscher, in Köln reden. . . . Brauchen wir in Köln eine Sexualforschung, wo wir unsern Dom und unsern Karneval haben? So

Anekdoten von Dieben

Aus dem Kölner Strafgefängnis war ein Einbrecher ausgebrochen. Zum Abschlag hinterließ er folgenden Zettel: „Die Lage ist zu günstig — ich konnte dem nicht widerstehen — Ich mußte gehen — Auf Wiedersehen! — Heinrich Kröger.“

In einem holländischen Pastorat war eingebrochen worden. Der Herr Pastor fand in seinem Hühnerstall nichts mehr vor, als einen Zettel mit dem Vers:

„Der liebe Gott ist überall, nur nicht in dem Hühnerstall.“

Vor Gericht sprach ein Spitzhüb mit seinem Verteidiger und wurde im Laufe des Gesprächs recht kollegial. Dem Verteidiger wurde das schließlich peinlich.

„Seien Sie doch etwas reservierter und setzen Sie sich doch“, sprach er zu dem Spitzhüb, „man weiß ja schließlich gar nicht mehr, wer von uns beiden ein Rechtsanwalt und wer ein Spitzhüb ist.“

Kentner Krausemierz fühlte sich krank. Er nahm einen Arzt. Der sagte, es sei der Magen und quälte Krausemierz mit gräßlich schmerzenden Migränen. Da nahm er einen anderen Arzt. Der sagte, es sei die Leber und verbot Krausemierz das Biertrinken. Da nahm er einen dritten Arzt. Der wogte sein weißes Haupt und küßte sich in diplomatisches Schweigen.

ungefähr befaßt sich der richtige Kölner mit solchen behelligenden Angelegenheiten, zumal Herr Hirschfeld auch noch Berliner ist. Und Berliner haben ja grundsätzlich in Köln nichts zu suchen.

Und also geschah es, daß der Forscher weder in dem der Stadt Köln gehörenden ehrwürdigen Sitzungssaal reden durfte, in einem Saale, der sonst jeder, auch der fadesten Vereinsmeterlei bedenkenlos gegeben wird, noch in der „Vese“, in den Räumen der weiß Gott, liberalen Kölner Gesellschaft. Diese selbe freigewählte Ressource aber überließ kurz darauf ihren Saal sowohl dem Briganten Ehrhardt, wie dem völkischen Karbenpastor Münchmeyer, ohne mit der Wimper zu zucken. Des Berliner Gelehrten aber mußte sich ein privates Theater erbarmen. . . . Passiert in Köln im Jahre des Heils 1927.

Unsere Gassen sind eng. Und es ist hier sehr schlimm, um die Verkehrsnot! Schlimmer ist die geistige Not dieser Stadt, die einst mit dem Diadem der scholastischen Gelehrsamkeit gekrönt war.

Aber die „Pressa“, denn so heißt die Internationale Presseausstellung 1928, wird ja den Geist waggungsweise nach Köln befördern. . . . Hoffen wir's! Einstweilen kostet sie unser Geld. Als Herr Schacht kürzlich seinen Wildwestritt gegen die Oberbürgermeister ritt, beehrte sich die Stadt Köln fast im gleichen Zug amüsiert zu verklären, Köln sei aber speziell gar nicht gemeint. Genügt das?

Sicher ist, daß es der Kölner mit seiner „Pressa“ den Düssel-dorfern mit ihrer lumpigen „Gesel“ vom vorigen Jahr einmal gründlich zeigen will, wie man Ausstellungen macht. Ein riesiger roter Steinbau, in dem bequem eine mitteldeutsche Kleinstadt mit samt Rathaus und Pfarramt verpackt und verschachtelt werden konnte, dehnt sich bereits am rechten Rheinufer, der gewohnten Domszene gegenüber. Wie ein alter Kölner Wollpatrizier stemmt sich über diesem steinernen Meer ein breitschultriger Hochturm. Tag und Nacht wird hier lieberhaft gearbeitet, gebaut, abgerissen, wieder gebaut. In aller Herren Länder, bis nach Honolulu schreit die Reklame für die „Pressa“. Könnte, ein heute schon wieder vergessener Transoceanerich, bekam nach einem Dußend vergeblicher Startversuche zum Transatlantikflug wenigstens den Auftrag (und das nötige Geld) den Ruf der „Pressa“ in Asien zu verbreiten. Er ist zwar nur bis zu den Beduinen gekommen, aber hoffentlich kommt nun auch der Scheich, dem er den Anmeldebogen für unsere Ausstellung in die Hand gedrückt haben mag.

Alles ist eben zunächst eine Hoffnung; möge sie nicht zu schanden werden!

Das eine steht fest, daß der Lebensmut dieser alten Stadt geradezu etwas Mührendes an sich hat. Köln, das fast zweitausendjährige war einmal, im Mittelalter, die von der Natur begünstigte Stadt Deutschlands. Es war die Brücke zwischen Deutsch und Westsch; es war der große Stapel zwischen England hier und dem Mittelmeer dort.

Die Zeiten haben sich gewandelt. Der Nationalismus der Neuzeit, auf das kirchliche Panuropa folgend, hatte Köln an die Peripherie des Mitteleuropas Preußen gedrängt. Und dicht in der Nähe, in halbfrühlicher Schwelgerei erreichbar, dehnt und reißt sich die Rivalin, auf engste geschmiegt an die neue alle eroberte Macht, an Kohle und Eisen, — dehnt sich Düsseldorf. Düsseldorf über Köln? Die bange Frage! Aber trotzig war die Antwort dieser Rubensdeutschen mit den breiten roten Gesichtern und dem dröhnenden Lachen: Auf Köll!

Und so begann dieses fast dramatische Ringen zweier Riesenkolosse. Der alten Stadt, die nicht sterben kann, und mit der neuen, die erst leben will. Wer wird Sieger sein? Die Stimmung der Zuschauer ist geteilt.

Mit geradezu heroischen Anstrengungen sucht dieses Köln wenigstens in der äußeren Form den Anschluß an die Gegenwart und darüber hinaus an die Zukunft. Es hat kaum eine andere Chance als seine Tradition, seinen Eigensinn und seinen stolzen Trotz.

Und außerdem einen Oberbürgermeister, von dem die Sage geht, daß er den ersten Vers des Deutschlandliedes mit „Köllen, Köllen über alles“ singt.

Reminiscenzen von 1919, 1920! Das war, als man in katholischen Bürgerkreisen ernsthaft zur Rheinischen Republik rüstete und als man mit „Los von Berlin“ nur „Los von Deutschland“ meinte. Das war aber auch, als der sozialdemokratische Arbeiter auf dem Kölner Straßenpflaster mit einigen „Lunden Generalstreik“ schließlich diesen ganzen Spuk zerstückte. . . .

Aber lassen wir das! Heute sind wir Kolen ja doch auch gerade für jene Bürgerkreise schon längst wieder die Alten, die „vaterlandslosen Gesellen“.

Hugo Effertsh.

„No“, plakte da Krausemierz los, „ich habe lieber einen Einbrecher bei mir als einen Arzt. Denn bei einem Einbrecher kann ich wenigstens feststellen, was mir fehlt. Ihr Aerzte könnt es mir ja doch nicht sagen.“

Ein Bettler wurde in einem Restaurant von dem Wirt scharf hinausgewiesen. Vor der Tür traf er einen Kollegen, dem er von der Härte erzählte des Wirtes berichtete.

„Gott ist ja straflos!“ rief der Kollege, entrüstet. „Er hat ihn schon geküßt!“ sprach darauf jener und holte aus seiner Tasche einen schönen silbernen Köffel hervor, den er wohlgefällig betrachtete.

„Ich werde den Dieb leicht herausbekommen“, sagte der bestohlene Bauer zu seinem Gefinde. Dann gab er jedem einen genau 5 Zentimeter langen Strohalm in die Hand, besah ihn mit der Faust zu umschließen und ihn in der Faust mit dem warmen Atem anzublasen. Darauf ließ er sich alle in einem weiten Kreis aufstellen.

„Ich gehe jetzt in das Nebenzimmer“, erklärte er mit großer Bestimmtheit, „bete ein Vaterunser für den Dieb und wenn ich dann wieder zu euch trete, wird der Strohalm in der Hand des Diebes um einen Zentimeter gewachsen sein.“

Als er wieder heraustrat, ließ er sich die Strohähme zeigen und fand den Strohalm des Großnechts um einen Zentimeter verkürzt. Dem Großnecht hatte das böse Gewissen geraten, von dem Halm soviel abzubeißen als nach den Worten des Bauern wachsen sollte.

Der Weihnachtstag des kleinen Tobias

Von Ignat Herrmann

(Schluß)

Ach, wie war es hier doch angenehm und warm! Die Gasflammen brannten hier schon seit dem frühen Morgen und wärmten den oberen Raum an. Welch ein Behagen nach dem Herumirablen in dem kalten Geschäft! Nicht einmal im Bett proben in der Kammer ist's für gewöhnlich so warm wie hier.

Tobias vertrocknete sich zur Wand. Dort lagen eine Anzahl leerer Süde, er legte sich auf ihnen nieder. Er gedachte der Heimat und die Tränen verlegten mit einem Male, das Schluchzen verstummte und nur das Jischen der Gasflammen war in dem mit mannigfaltigen Gerüchen erfüllten Gewölbe vernnehmbar. Diese Düfte betäubten den Knaben angenehm. So roch es daheim, wenn die Mutter das Abendmahl am Christabend vorbereitete. Und auch so warm pflegte es daheim zu sein. Wenn sich aber draußen schon längst die tiefe Nacht über dem Städtchen herabgelassen hatte, da saßen sie alle beisammen um den runden Tisch, vor jedem Teller flimmerte eine dreifläche Wachslerze und aus den Tellern stieg der Rauch der Fischsuppe in die Höhe.

Tobias glaubte bei seinen Lieben und Teuren zu sein, die um den Tisch herum zusammensaßen. Sie setzten sich nieder und die Mutter trägt die große Suppenschüssel auf.

Und Tobias schlummert ein. Nur die Gasflammen jischen noch das lange, niedrige Gewölbe.

Endlich weckt es sich gegen die sechste Stunde. Der Laden beerte sich und es sah darinnen aus, als ob eine feindliche Requisition stattgefunden hätte. Die Süde mit den Küchen und Hausküssen, mit Mehl und den sonstigen Waaren, in der Früh voll und oben schön eingeschlagen, als ob sie einen Krug tragen würden, sie sahen wie ausgeweitet aus; ins Spalter aus größeren und kleineren Klößen am Rande des oberen Regals — angefüllt mit Rum und Bunfch, Starckbader Bitter, Mogador, Olivenöl, Essig und Wein — die gefüllten Kisten gaben einen häßlichen Anblick, in Wirklichkeit aber hatte Herr Karas seine Freude daran. Aus den Kächern im Regale, in denen früher ein- und zweijährige Pflänzchen mit Mehl, Salz, Zucker, Kerzen und Seifenstücke und andere Waren eingeschichtet lagen, starrten große schwarze Müden entgegen; die breiten Glasflaschen mit den weingelben Flüssigkeiten bedeckten nur noch ein paar kleine Lederbläschen von Bonbons, Gurken, gebrannten Kaffee und Nüssen — aber mit dem Welsche auf die Schubladen im großen Regale hinter dem Pulte geklopft hätte, würde daraus nur einen hohlen Schall vernommen haben. Es war wieder einmal ein guter wohlgegründeter Weihnachtstag gewesen.

Herr Karas überflog den Laden mit einem Blick sichtlich Zufriedenheit, aber auch schon ungeduldig, wenn auf der Schwelle Schritte vernehmbar wurden, und irgend ein verspäteter Ankömmling ein kleines Schälchen voll Rum oder um einen Kreuzer Wundhölzler verlangte.

Endlich sah er auf die Uhr und sagte:
„Also Burfchen, schlagt die Süde um! Räumt ein wenig zusammen! Es wird geschlossen! Dieses Herumsackeln möchte noch lange dauern!“

Und selbst zog er die große Schublade im Pult heraus und begann, „Kassa zu machen.“

Mit jener Geschäftlichkeit, durch welche sich alle alten Prinzipale auszeichnen pflegen, zählte er zunächst die Banknoten, daß sie ihm in den Händen nur so hinflogen. Er rechnete sie zusammen und stellte sie in das große Portefeuille, welches er in der Tasche seines Kalmsackes barg. Die kleinen Silber- und Kupfermünzen steckte er in ein Lederfäßchen. Dieses Geld wird er zu Hause überzählen, doch erst morgen vormittag.

Es schlug eben sechs Uhr, als er die gelben Kastel seiner braunen Lederschürze aufmachte, diese aufs Pult legte und dem Personal kommandierte:
„Also, also! Alles herunterziehen! Gasometer schließen und vorwärts!“

Die Burfchen entsprachen gerne diesem letzten Befehle. Auch sie hatten die heutige „Heh“ bis zum Halbe satt und freuten sich schon auf oben, auf die warme Stube.

Einer der Lehrlinge stand schon bereits mit einer vorbereiteten Laterne da, die übrigen trugen alles, was zur Feier des Weihnachtstages gehört. Dieser eine Schachtel Tee und zwei Flaschen Rum, jener einen großen Saß mit Nüssen, Zwieback, Pfeffer, irgend welcher Pflaumen, Pomeranzen — die eigene Häuslichkeit verjagte Herr Karas ganz zuleht. Das Geschäft ging vor.

Endlich also schlugen die Burfchen die Eintrittstür zu, das Schloß knirschte, auch der große Eisenriegel schnappte ein, wurde in der Mitte durch eine Schraube verriegelt und die kleine Karawane pilgerte durch eine Seitentür ins Vorhaus hinaus, dann auf den weiten Hof, zum Sliegenhaus und hinauf ins Stodwerk.

Der Prinzipal begab sich direkt in seine Wohnung, das Personal schritt im Gang weiter zu den Lagerstätten, die aus zwei Stuben mit zwei kleinen Fenstern und Ausblick auf den Hof bestanden. Hier wuschen sie sich ein wenig ab und kleideten sich um, um rein und ordentlich beim gemeinschaftlichen Abendmahl erscheinen zu können. Noch auf der Schwelle wandte sich Herr Karas um:
„Brauchst mir nicht zu lange, ihr Burfchen! Daß ihr mit in einer halben Stunde fertig seid! Damit die gnädige Frau nicht zu lange warten muß! Hint! Hint!“

Eine allzuproße Ermahnung war eigentlich überflüssig. Alle wußten, daß es nicht gut ablaufen würde, wenn man sich verspätet möchte. Der Prinzipal selber war präzise wie eine Uhr; jede Unpünktlichkeit hätte seinen Zorn herausgefordert.

Winnen einer halben Stunde war das ganze „Haus“ des Herrn Karas im großen Zimmer versammelt, daß an Sonn- und Feiertagen als Speisezimmer benutzt wurde. Um oberen Ende des langen Tisches saß die alte Frau, die Mutter von Frau Karas, die beim Schwiegerjohn lebte, neben ihr stand der Herr Prinzipal hinter seinem Sessel und sah mit hungrigen Blicken den Vorbereitungen zum Abendessen zu. Ein wenig weiter, bei der Tür und beim Ofen, standen der Kommiss und Lehrlinge zusammengedrängt, alle ein wenig geniert. Sie aßen zwar für gewöhnlich alle Sonn- und Feiertage hier zu Mittag, dennoch pflegte es ihnen an dieser gemeinschaftlichen Tafel mit dem Prinzipal und seiner Familie stets unbehaglich und bedrückt zumute zu sein.

Jetzt betrat Frau Karas, das wahre Gegenstück ihres strengen Gatten, das Zimmer. Sie war eine liebe, feine Frau, ungefähr 40 Jahre alt, blauäugig und schlücht gekleidet. Sie nahm sich neben ihrem Gatten, der mit finsterem Gesicht und durchbohrten Blicken dreinschaute, die stets jemanden zu verdächtigen schienen, wie ein Engel aus. Für die Frau wären alle Untergebenen durchs Feuer gegangen. Frau Christine milderte viele Schrecken ihres Gatten, viele Ungerechtigkeiten machte sie wieder gut, und wenn mitunter einer der Lehrlinge oder Burfchen erkrankte, so pflegte sie ihn wie eine barmherzige Schwester.

Im selben Augenblicke, als sie hereinkam, traten die Kommiss und Lehrlinge ihrem Alter nach an sie heran, küßten ihr die Hand und wünschten ihr ehrerbietig glückliche und fröhliche Feiertage.

Doch noch ein Gast war anwesend. Der Informator der beiden Karas'schen Kinder, ein junger Lehramtskandidat, vom Lande herbeigekommen, und an den Feiertagen gewöhnlich zu Tisch geladen.

Der Frau Karas folgte die Köchin, die eine Schüssel mit Fischsuppe herinbrachte. Es war eine große Schüssel, aber die Köchin mußte sie zweimal nachfüllen, damit alle bereit werden konnten.

Die alte Frau erhob sich, betrauerte sich, faltete die Hände und beietete. Herr Karas schlug nachlässig ein großes Kreuz, aber auch seine Lippen bewegten sich, und alle folgten dem Beispiel der alten Frau.

Nach dem Gebete Lärm, Sesselrücken, alles setzte sich und nur das hastige, vielfache Herunterkürsen der Suppe war im Raume vernehmbar. Bei Herrn Karas wurde bei Beginn stets heftig und schweigend gegessen, wie auf ein Kommando, wie am Bahnhof vor der Abfahrt des Zuges.

Vor der Suppe wurde, einer alten Gewohnheit zufolge, eine längere Pause gemacht. Jetzt öffnete sich die Tür der angrenzenden Stube, in der ein Christbäumchen mit darunter befindlichen Geschenken erglänzte. Für jeden lag hier etwas bereit, diese Gewohnheit pflegte Herr Karas in lobenswerter Weise. Die beiden Karas'schen Kinder, ein Bub und ein Mädchen, brannten geradezu vor Ungeduld und Neugierde und so erhob sich der Herr Informator, um sie zu dem Bäumchen zu führen.

Im selben Augenblicke stand auch schon Frau Karas auf und rief hinter ihm her: „Herr Waslawit, ich hab noch an etwas vergessen!“

Die Kinder zogen indes ihren Leher fort, so daß er sich ihrer nicht zu erwehren vermochte.

Herr Karas aber wandte sich zur Gattin um:
„Was ist denn los?“

Frau Christine lehnte schon vom Waschtisch zurück und überreichte ihrem Gatten ein Päckchen.

„Das ist eben mit der Post gekommen, öffne es.“

Herr Karas überflog mit dem Blicken die Adresse, dann ergriff er ein Messer, durchsah mit einem raschen Schnitt den Spagat, löste die Verpackung los und hielt eine Schachtel aus Pappebedeckel in seinen Händen. Er küßte den Deckel — und da gewahrte er ein winziges Kinderspielzeug, wie es im Gebirge angefertigt wird. Kleine Häuser, ein Kirchturm, Männlein und Doden, kleine Bauern-Butterfässer, Schäfchen, Backtröge und Bänke, mit einem Worte ein komplettes Dörfchen mit seinen Bewohnern, winzigem Vieh und niedlichem Hausgeräde, ein altes und stets neues Wunderwerk für Kinderseelen, eine Menge Spielzeug, bei dem ein jugendliches Herz vor Wonne erbeben konnte. Alles bunnt hemalt.

„Alles dukete noch nach unberührter Farbe und erfrischendem Harze.“

„Von wem ist das gekommen?“ fragte Herr Karas.

„Von Tobias' Eltern“, entgegnete Frau Christine leise.

„In der Ecke der Schachtel befand sich ein Brief.“

Herr Karas griff zaubernd nach demselben, öffnete und durchsah ihn.

„Da hast du!“ Mit diesen Worten reichte er in einer gewisser Verlegenheit der Gattin den Brief. „Les du es, es ist sehr klein geschrieben.“

Frau Christine setzte sich nieder und las das Schreiben einer alten Hand, die doch voll charakteristischer Züge war:

„Gnädigster Herr und allergnädigste Frau!

Wir bitten untertänigst um Verzeihung, daß wir es wagen, mit diesen Zeilen in Ihr Haus einzubringen und Ihnen unsere ehrerbietigsten Wünsche für glückliche und fröhliche Weihnachtstagsfeier zu entbieten. Möge der himmlische Vater dem gnädigen Herrn und die allergnädigste Frau und die vierte Frau Mutter noch lange gesund und zufrieden erhalten. Da uns aber Tobias mitgeteilt hat, daß die allergnädigste Frau zwei liebe Kinderchen hat, so nehmen wir uns die Freiheit und wagen es, Ihnen zum Weihnachtstfest diese unansehnliche Kleinigkeit mit der untertänigen Bitte zu senden, das was das Christkindlein für sie bester hat, gütigst anzunehmen. Wir bitten wegen dieser Kleinigkeit vielmals um Entschuldigung und erhoffen in Anbetracht dieser Kleinigkeit Ihre Verzeihung, denn solch kleine winzige Ware wird in unserer Gegend hergestellt, wenn die Wirtschaft klein, das Geschäft armelich ist, und im Winter alles steht. Gebe der liebe Gott, daß es die Kinderchen in Gesundheit antreffen möge, daß sie damit in Gesundheit spielen und es auch zerbrechen mögen, wie es ia

bei Kinderchen nicht anders sein kann und dann wollen wir so frei sein und uns künstlich ein neues zu schiden gestalten. Möge der himmlische Vater Ihnen volle Gesundheit, und auch viel Glück im neuen Jahre schenken, sowie wir den Herrn Jesus, die Mutter Gottes und Jungfrau Maria und den heiligen Pfleger der Seelen für das dort verhören. Was unseren kleinen Tobias betrifft, so hoffen wir sehr, daß er sich brav und gehorlich aufhält und danken herzlich für alles Gute, das ihm der gnädige Herr erwies. Herr Karas ließ beim Zukören das Haupt immer tiefer sinken, und um seinen Preis hätte er sehr nach jener Stelle geblickt, wo er den Lehrlingen Tobias zu sitzen vermehrte. Er fühlte die Blicke aller Lehrlinge und Kommiss auf sich gerichtet, und es schwebte ihm in diesem Augenblicke der ganze Nachmittagsauftritt in seiner vollen Lebhaftigkeit vor Augen, die ihm durch die Hitze beinahe erströten und dies war das Blut, das er über Tobias' Wangen herabfließen sah. Es herrschte Stille im Speisezimmer, auch der Herr Lehrer war mit den Kindern zur Türschwelle herbeigetretten und alle hörten zu. Indes Frau Christine weiterlas.)

Wie uns unser kleiner Tobias schreibt, geht es ihm in Ihrem gnädigen Hause recht wohl, er bekommt ausgezeichnet und reichlich zu essen, wie er es daheim niemals gekannt hat und so danken wir dem himmlischen Vater vom Ausfliehen bis zum Schlafengehen, daß ihm so ein Glück widerfährt und daß er gerade im Hause des gnädigen Herrn einen Posten gefunden hat, in dem er sich für seinen Beruf von Grund auf einüben wird. Der gnädige Herr ist, wie uns Tobias schreibt, streng, aber gerecht, und so bitten wir untertänigst und vielmals, weiterhin über ihn die väterliche Hand schützend zu halten.

Und wenn es geschehen sollte, was der liebe Gott verhüten möge, daß unser Sohn durch Unvorsichtigkeit etwas verderben sollte, so wird es unser Bemühen sein, den verurteilten Schaden zu vergüten, damit der gnädige Herr nur keine Ursache zur Unzufriedenheit hätte, aber wir hoffen hauptsächlich, daß sich unser kleiner Tobias all unser Ermahnungen zu Herzen genommen und dem gnädigen Herrn, uns und sich für alles verantwortlich sein wird, wozu ihm der allmächtige Gott seinen Beistand verleihe.

Wir empfinden uns in tiefster Ehrerbietung dem gnädigen Herrn, der gnädigen Frau und der werthen Frau Mutter, indem wir von Herzen wünschen, daß sie an den lieben Kinderchen recht viel Glück und Freude erleben mögen.

Tobias und Magdalena Morshald.

Frau Christine faltete den Brief zusammen, blickte den Gatten und die Mutter an und sprach:

„Das ist ein hübscher Brief.“

„Hübsch“, pflichtete Herr Karas bei, doch es klang so heiser, wie ihm das Wort mit Mühe aus der Kehle drang. Er hatte ein Gefühl, als ob man ihn mit kochendem Wasser übergossen hätte. Warum hat sich dieser Brief nicht um einen Tag verzögert, warum ist er nicht schon geflirt gekommen! Wahrscheinlich, der heutige Auftritt im Magazin wäre dann nicht passiert! Jedes der ehrerbietigen Worte, die ihm Tobias Eltern ankerten, peitschten ihn mit dem Wutworte, wie unerdient es sei. Und dabei hörten alle Augenzeugen seines Jähornes zu und Tobias selber!

Frau Karas legte den Brief in die Spielzeugschachtel zurück und meinte noch:

„Jetzt gedenken sie sicherlich daheim ihres fernern Sohnes — und ihre Blicke wandten sich gegenüber zur Tischseite, wo Tobias gewöhnlich saß. Sie suchte ihn — aber der kleine Tobias war nicht da.“

Frau Christine überflog nochmals die Reihe der Abwesenden ob sie ihn vielleicht nicht übersehen hätte und als sie bemerkte daß sie sich nicht getäuscht hatte, rief sie überrascht:

„Wo ist Tobias?“

Keiner der Anwesenden hatte ihn bisher vermisst, und wenn ihn schon einer der Lehrburfchen oder einer der Handlungsgehilfen vermisst hätte, so hätte es keiner gewagt, es auszusprechen.

„Wo ist Tobias?“ rief der Prinzipal ein zweites Mal, und für alle seine Untergebenen klang aus diesem Ausrufe etwas Drohendes, wie ein sich nahender Wutausbruch. In Wirklichkeit aber erklang in der Stimme des Herrn Karas etwas anderes. Halb war es der Schreck und halb die Furcht, was er wohl vernehmen werde. Jetzt aber sagte sich der älteste Kommiss, der Herr Franz, ein Herz und sprach:

„Oben hat ihn niemand gesehen, vielleicht ist er unten geblieben —“

Ein Ausdruck der Verleumdung malte sich in dem Gesichte von Frau Christine. Rasch überflog sie mit den Blicken das Gesicht sämtlicher Lehrlinge und Gehilfen und dann, indem sie auf den Gatten blickte, fragte sie:

„Was ist geschehen, Florian?“

„Nichts ist geschehen“, antwortete der Prinzipal kurz, lakonisch, und aus seiner Stimme erklang für die übrigen vom Laden der Befehl, auch von nichts zu wissen. Unten im Geschäft registerte er fast mit dem Donnerworte Peruns, seine Augen sprühten Blitze, aber wenn er sich oben in der Häuslichkeit befand, war er wie ausgewechselt.

Seine Heftigkeit bruchig und bezaumte sich vor der milden, weichen Frau, deren ganze Erscheinung, Gestimmung, Gebahrung ihn fesselte und mit einer gewissen Scham erfüllte. Im Geiste warf er ihr Schwäche und fast Weichlichkeit vor, aber er besah nicht den Wut, sich ihr zu widersetzen und fühlte gewissermaßen, unbewußt, wie erhaben Frau Christine über ihn war. Und gerade seinen heutigen Jähornausbruch hätte er gerne vor ihr geheim gehalten.

Als er ausgeredet hatte, erhob er sich rasch, ergriff die Mütze und die Schlüssel und befaahl dem Kommiss:

„Gehen Sie um die Laterne, Franz!“

Mit diesen Worten verließ er mit dem Burfchen das Speisezimmer.

Ein dunkles Geräusch erweckte den kleinen Tobias, der auf den Säcken unterhalb der Gewölbedecke eingeschlummert war. Es war das Geräusch von der Türe zum Hausflur, als alle seine Kollegen mit dem Prinzipal das Geschäft verließen. Er konnte sich nicht gleich besinnen, wo er sich befand, aber allmählich wurde ihm bewußt, wo er liegt und was vorangegangen war. Durch die Wärme war er geradezu erblüht, infolge der starken Ausdünstungen schmerzte ihm der Kopf und dichte Finsternis und Stille umgab ihn ringsumher. Was geht denn eigentlich vor? Weshalb ist er da? Und jetzt erinnert er sich: Sie waren fortgegangen und hatten ihn vergessen. Er wußte nicht, was es Abend, Mittag oder Morgen. Und so trost er, sich auf sein Gedächtnis verlassen, von den Säcken herunter, unten aber, beim Fußboden, übermannte ihn die Kälte. Er tappte bis zur Türe, die zur Gasse hinausging, sie war versperrt und er besühlte den angezogenen Kiesel. Er hörte, vereinzelte Passanten gingen über die Straße. Tobias tappte in der entgegengesetzten Richtung zur Seitentür weiter. Auch diese war geschlossen. Irgend etwas Entschlüsseltes legte sich auf ihn hernieder. Keine Angst, keine kindliche Furcht, aber das Grauen des Verlassenseins. Schritte verspäteter Passanten wurden auf der Gasse vernehmbar. Sie kamen heran, erdröhnten dicht in der Nähe der Eingangstür und enifernten sich wieder — und niemand weiß, daß er hier eingeschlossen ist und man ihn vergessen hat.

Jetzt schlägt irgendwo eine Uhr. Er zählte, vierel Sieben. Früh oder abends? Er konnte es nicht erraten. Es war kalt.

Und so kroch Tobias wieder langsam auf die Säcke hinauf in die ausgewärmte Atmosphäre. Er streckte die Hand aus und berührte die Gasrohre. Der Brenner war noch warm. Es ist also Abend.

Hunger fühlte er keinen, übrigens wird er keinen leiden müssen, in der Schublade hinter dem Pulte befindet sich Brot, von dem alle essen dürfen. Bei der Decke war's warm. Fast ist es hier oben besser, als droben in der Schlafkammer. Aber soll er so die ganze Nacht zubringen? Und jetzt erst belamt sich der kleine Tobias, daß heute Christabend ist. Diese Erinnerung rief in ihm die neue Sehnsucht wach, von hier fortzukommen, unter Menschen, gleichgültig wohin. Aber hier vermag er nicht zu bleiben. So kletterte er also wieder herab und saubte sich bis

zur Seitentür vor, klopfte auf sie, zuerst zögernd, später aber
lächerlich, doch vergebens. Niemand ging durch den Tausch und
niemand hörte ihn!

Schleppend ging die Zeit vorbei. Der kleine Tobias wachte
nicht, wie viele Stunden es wähnte. Da aber erkante die Uhr
und schlug halb sieben, dann dreiviertel und endlich sieben. Die
Fingergelenke schmerzten ihm vom Klappen, wässlich waren sie
schon geschwollen, er war nicht imstande, die Tür zu berühren.
Und je länger es dauerte, desto mehr spürte er die Kälte. Er
jankte den Entschluß, auf die Erde zurückzutreten. Wie er aber
auf sie herauftrauf, schrie sich die Tür und der Herr Franz mit
der Katze und hinter ihm der Prinzipal selbst, bleich und total
verärgert, traten ein, denn er konnte ja nicht wissen, was sich ihm
für ein Schicksal darbieten würde.

„Tobias!“ so erscholl ein zweifacher Ruf, aus dem Munde des
Kommiss und dem des Prinzipals.

Der kleine Tobias trat ungeschicklich zum Boden nieder und
meldete sich halb ältlich.

„Bitte schön.“

Der Brust des Herrn Karas entwand sich ein mächtiges Auf
atmen. Mit großen Schritten näherte er sich dem Knaben und
kroch ihm die Rechte entgegen. Als Tobias das verfluchte Gesicht
und das bleiche Aussehen gewahrt, blickte er sich und mit gefühl
mäßig wie ein Hund, über dem eine Peitsche geschwungen wird,
an Seite, denn er erwartete nichts anderes als Schläge dafür.

Angst erfüllt herbeigeht, ob sich der Knabe nichts zuleide getan
oder sich vielleicht nur das Leben genommen hatte und jetzt fand
er ihn ganz und unverletzt wieder. Wirklich, es hätte nicht viel
daran gefehlt und der Chef hätte ihn abgeküßt.

Diese Entdeckung war heute für ihn das schönste Geschenk
des Weihnachtsabends.

Er wusch dem Knaben sodann mit dem trockenen Ende des
Handtuchs das Gesicht ab und sprach:

„So, Tobias, jetzt aber hinaus, nimm dir ein reines
Hemd, lämm dich, und wenn du ins Zimmer trittst, wünsch der
gnädigen und alten Frau angenehme und frohe Feiertage —
lauf, beiß dich, die Suppe wird man dir noch bringen und mit
dem Heiligen wollen wir auf dich warten.“

Der Knabe eilte hinaus und der Prinzipal hielt den Kommiss
zurück.

„Warten's, Franz! Da nehmen's zwei Mädchen Küstchen mit
hin, die hab ich wohl vergessen!“

Er zog die Schublade hinter dem Bult heraus, entnahm ihr
ein Spiel neues Karten, steckte sie in die Tasche und ging.

„Und Tobias?“ fragte Frau Christine, als der Gatte mit dem
Herrn Franz zurückkam.

„Gleich wird er da sein,“ entgegnete Herr Karas, einiger
maßen verlegen.

„Er zieht sich nur um, er ist im Magazin eingeschlafen — und
wir wollen einen Augenblick warten. Und da haben wir und



daß er auf den Säcken eingeschlafen war und verschlafen hatte.

Doch die Rechte des Herrn Karas senkte sich leicht auf sein
ganz hernieder und streichelte es beinahe.

„Was machst du denn da?“ fragte er und seine Stimme
lang ungewöhnlich milde. „Du hast schon geschlafen, nicht
wahr?“

„Ja,“ hauchte der kleine Tobias.

„So komm doch herauf, wir nachmahlen schon.“

Jetzt aber bemerkte der Prinzipal das eingetrocknete Blut
auf der Schläfe und dem Ohre des Knaben. Klein, so darf er ihn
nicht vor die Augen der Frau Christine bringen.

„Warte ein bißchen, wusch dich ab,“ befahl er dem Knaben.
Aber er wartete es nicht ab. Er ergriff selbst ein Handtuch,
machte es naß, drückte es aus, begann die Blutspuren abzuwischen.

Tobias schwindelte fast der Kopf ob dieser unerwarteten Für
sorge und Bewandlung, aber noch glücklicher fühlte sich in diesem
Augenblick Herr Karas selbst. Er war mit einer entschließlichen

ach vergessen, den Punsch und die neuen Karten herauszunehmen.
Machen wir vielleicht nach dem Abendessen ein Spielchen? Mit
der Mama eine Proferenzpartie!“

Frau Christine heftete auf ihren Gatten einen Blick, aus dem
er lesen konnte, daß sie in seiner Abwesenheit doch erfahren hatte,
was unten vorgefallen war. Aber Frau Christine fühlte es auch
wohl heraus, wie es ihr Gatte mit den eigenen Vorwürfen ab
gebüßt hatte.

In jenem Abend beneideten zum Schluß alle anderen Lehr
jungen den kleinen Tobias um seine Schläge, die er vom Prin
zipal erhalten hatte, denn es bediente ihn die gnädige Frau selber,
legte ihm auf dem Teller vor und streichelte ihm die Haare —
wobei ihre Finger unauffällig sein verletztes Ohr berührten, und
als es zur Beiderung kam, erhielt Tobias außer dem, was die
übrigen bekommen, noch einen funkelnden Silbergulden,
der zur damaligen Zeit eine rare Münze war, denn sie kostete
einen Silbergulden und fünfzehn Neugroschen.



Der Geschichtschreiber Herodot berichtet uns, daß es schon
im alten Aegypten und später auch in Griechenland bewegliche
Puppen gegeben habe. Mit solchen Puppen zogen damals schon
Leute wie unsere Marionetten- und Kasperlspieler herum und
zeigten für Geld ihre Stücke. Pischel, der bekannte Ideologe,
geht noch weiter und vermutet in Indien die ursprüngliche Hei
mat der Puppenspieler, das in seinem altindischen Spasmacher
Bidusaka den Ursprung unseres Kasperl darstelle. All dies dürften
aber ausschließlich Marionettenkasperl gewesen sein, mit Puppen,
die an Fäden gezogen wurden und in Deutschland wahrscheinlich
mit den römischen Legionen ihren Eingang hielten. Mit dem
Puppenpiel aufs engste verknüpft ist das Kasperltheater. Der
Hanswurst oder Kasperl, eine der vielen Formen der tomschen
Figur, die durch die ganze Weltliteratur spukt, spielt bei so man
chem eine große Rolle in den Kindheits- und Jugendgeden und war
das Entzücken der Kleinen, wann und wo er auftauchte. Kasperle
ist der Hauptheld der Spiele mit Handpuppen, die von den
Marionetten (Drahtpuppen) unterschieden werden müssen. Bei
einem Marionetten-Theater sind die Puppen einen Meter hoch.
Von oben her werden durch Fäden alle Teile bewegt, während
heim Kasperltheater, bei dem die Figuren viel kleiner sind, nur
die Arme und Köpfe beweglich sind und die Puppen von unten
her geleitet werden. Die Vorstellungen mit Marionettenfiguren
werden zunächst auf einer stabilen und immerhin schon mehr
Kunstbühne gegeben. Auch bei den ausgeführten Stücken handelt
es sich meist um gedruckte und genau festgelegte Texte. Bekannt
sind da u. a. „Genoveva“, „Don Juan“ oder das alte „Hans
Wurst als Teufelsbanner“, von Hans Sachs, das in seinen Ritter
und Bauerntypen, Bürger und Bürgerfrauen so recht die deutsche
Volksseele erfährt. Ein jugendlicher Puppentheater war
immer „Doktor Faustus“, das wohl mit zu den ältesten deutschen

Puppenspielen gehört und Goethe Anregung zu seinem großen
Volksdrama gegeben hat. Die Seele des Spiels ist auch hier
Kasperl, der in seinen urwüchsigsten Reden den Volkshumor ver
tritt und dabei sehr oft zum Träger der Moral wird, indem die
zweiweisen reiflichen Späße den Kern einer ernst zu nehmen
den Zurechtweisung einschließen. Im Gegensatz zu einem
Marionetten-Theater vollziehen sich die Spiele mit Handpuppen
(Kasperltheater) auf irgend einer improvisierten Bühne, der
„Kasperltheater“. Manchmal war es auch nur der typische schmale
Kasten, über dessen Rand der Kasperl rittungs hüpfte und unter
einem Feuerwerk treffenden Mutterwoges die zahlreich ers
chienenen, staunenden und lachenden Zuschauer ringsum aus
vergnüglichs ergöhte. Auch die Texte der Kasperlstücke sind
mehr oder weniger improvisiert. Durch mündliche Ueberlieferung
fortgepflanzt, ein verlorenes Erbe der alten Zeit.

Die ersten Nachrichten über Handpuppenspiele (siehe E. Kabe
„Kasperl Putschellen“) stammen aus dem 16. Jahrhundert, und
zwar aus Italien. Die Herkunft der Kasperlfigur von da läßt
sich auch an seinem hin und wieder in Deutschland, besonders in
Hamburg üblichen Beinamen „Putschellen“ feststellen, der von
dem Piccinella der altitalienischen Literatur herrührt. In Eng
land lebt der berbe Spasmacher unter dem Namen „Punch“, eine
Abkürzung von dem französischen Politikum und in Holland als
„Bidelhering“, seit dem 18. Jahrhundert bis heute fort. Den
Namen Kasperl, unter dem die lustige Figur bei uns bekannt
ist, hat sie in Oesterreich erhalten, wo Kasperle sowohl im Steg
reisstück der großen Bühne, wie in dem der wandernden Puppen
spieler seit langem heimisch war. Das im Rheinland anzutref
fende „Römer Hännchen-Theater“ verkörpert eben auch nur
unser Kasperle. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich die Kasperl
bude als eine besondere Gelegenheits volkstümlichen Humors und

erreicht ihre Hauptblütezeit in den Hamburger und Münchener
Kasperlspielen bzw. den reisenden Handpuppenspielern. Wenn
wir daher von den Kasperlspielen als dem Theater vor 100
Jahren sprechen, so hat dies eine gewisse Berechtigung. Auf der
Auer Taut trat hundertmalig J. Sage auf, einer der besten
damals. Ein ganzes Menschenalter hindurch bereifte K. Ehen,
ein zu der Zeit unübertroffener Kasperlspieler, ganz Bayern und
Tirol. Der bedeutendste und vorzüglichste ist heute wohl
Fr. Dehner, der Nestor unter den reisenden Kasperltheatern.
Zeit Generationen wird in der Familie diese volkstümliche Kunst
gepflegt und vererbt. Der Sohn führt den alten Beruf mit der
echten überlieferten Kunst im Geiste seines Vaters fort und hat
das Familienerbe anrecht und in Ehren. Echt ist da auch die
traditionelle Kellame, die altmodischen Anschlagzettel mit dem
derbomischen Text, die sich so bescheiden ausnehmen gegenüber
dem modernen schreienden Zeug der Kinos und Varietes. Mit
dem größten Erfolg bereifte dieser Kasperlspieler mit seinem ge
lungenen „Lephistarzen“ schon ganz Süddeutschland, Oesterreich
und die Schweiz, wo er überall sich die Sympathie des Publikums
eroberte.

Dem Münchener Grafen Pöcci ist es in unserer Zeit ge
lungen, Sprache und Ton jener alten Kasperltexte aufzusangen,
was viel dazu beigetragen hat, Kasperle wieder populär zu
machen.

Die Kasperl- und Puppenspiele entziehen sich dem Urteil des
Sturstrichers. Hier ist alles primitiv und einfach und doch wir
kungsstark in Bewegung und Rede, sie sind Natur, ihr Forum
ist der Kulturhistoriker. Diese Spiele stehen noch in unmittel
barem Zusammenhang mit der alten Zeit und haben ihren Geist
unverfälscht bewahrt. Manches lebt darin unbeachtet fort, was
als Baustein benutzt werden kann für den Aufbau des Wissens
von deutscher Vergangenheit und Art. Und wer dies bedenkt,
wird übrigens gar nicht mit dem sonst so üblichen Wohlge
hochmut auf die Puppenkomödianten und die naiven, aber echten
Volksspiele herabschauen, sondern ihre so ungemein treuerstige Art
gern auf sich einwirken lassen.

Es ist nicht gut, daß der Mensch nur eine Seite des Lebens
betrachtet, daß er sich nur in die traurigen und dunklen Dinge
hinein verliert, denn wir leben nicht allein vom Brod! Auch
Lachen und Staunen sind zum Leben notwendig, und nicht bloß
die Opernbühne, das Theater, auch der Akrobat, der Seiltänzer,
ja selbst die gewöhnliche Kasperlebude erfüllen eine soziale Pflicht.
Daher verdienen diese wandernden Leute, die etwas Romantik
in das Leben des Kleinbürgers tragen, Sympathie. Und Kasperle
wird bleiben, solange es eine Jugend gibt.

Annas Näschen

Wie es kam, daß sich der Oberste Gerichtshof der Republik
Oesterreich mit der Nase des Fräulein Anna H. beschäftigten
mühte, sei im folgenden erzählt: Fräulein Anna, eine hübsche
junge Dame, erlitt jüngst beim Zusammenstoß zweier Auto
mobile eine Verletzung an der Nase, die eine rote Narbe zu
rückließ. Sie verklagte die beiden schuldtragenden Chauffeure
und verlangte zehntausend Schilling für verminderte Heirats
fähigkeit, außerdem fünfhundert Schilling als Schmerzensgeld
und für Heilungskosten. Die Gerichtsverhandlung verlief sehr
gemütlich — wir sind ja in Wien. „Liebes Fräulein,“ jagte der
Verteidiger der Chauffeure, „Sie sind ja so hübsch, daß die kleine
Narbe Ihre Heiratsfähigkeit nicht vermindern kann; übrigens
verwenden die jungen Damen heutzutage die Fubergaube so
ausgiebig, daß man eine kleine Narbe leicht unsichtbar machen
kann.“ — „Es ist sehr liebenswürdig, Herr Kollege,“ erwiderte
der Anwalt der Klägerin, „daß Sie meiner Klientin Komplime
mente machen, aber Sie können ihr doch nicht zurechnen, daß sie
fortwährend mit der Fubergaube hantiert — ihre berechtigten
Ansprüche müssen erfüllt werden.“ Dieser Ansicht war auch der
Gerichtshof, er verurteilte die Beklagten zur Zahlung. Die
Chauffeure legten Berufung ein, und die Angelegenheit gelangte
bis zum Oesterreichischen Gerichtshof. Dieser bestätigte das Urteil.
„Eine Narbe im Gesicht einer jungen Dame,“ erklärte das hohe
Gericht in seiner Begründung seiner Entscheidung, „ist nicht be
langlos, sondern nach den Anschauungen vieler Kreise entstellend.
Die Möglichkeit, durch eine Ehe Versorgung zu finden, wird da
durch beeinträchtigt, daß mancher Mann an einer verunglückten
Narbe Anstoß nehmen kann.“ Triumphierend verließ Fräulein
Anna den Gerichtssaal. Man sah ihr an, daß sie die Hoffnung
nicht aufgegeben hat, einen Mann zu finden trotz der Narbe an
ihrem Stumpfnäschen.

Die Prostitution in England. Das „Home Office“ (Heimats
amt) beschäftigt sich in einigen öffentlichen Sitzungen mit der
Frage der sogenannten „Straßenbeleidigungen“, die etwa unferm
Begriffe des öffentlichen Vergnügens entsprechen. Es handelt sich
dabei um die auf der Straße erfolgende Aufforderung zum
sexuellen Verkehr. Nach dem geltenden Rechte kann ein englischer
Polizist zunächst die Prostituierte verwarnen und sie bei Wieder
holung ihrer Aufforderung arrelieren. Eventuell tritt dann eine
Verhaftung ein. Dieses Vorgehen ist jedoch nur statthaft, wenn
es sich um „common prostitutes“ (g e m e i n e Prostituierte) han
delt. In den Sitzungen wurde verlangt, das Wort „gemein“ zu
streichen, weil es ein unberechtigtes Charakterurteil über die
Prostituierte enthalte. Auffallenderweise vertrat gerade eine
Frau die Auffassung, daß diese herabwürdigende Bezeichnung
selbst zu Unrecht gebraucht würde. Im übrigen wurden Stimmen
laut, die sich für eine je nach der Zahl der Wiederholungen bei
solchen Straßenaufforderungen zu bemessende Strafverhütung aus
sprachen. Das ist wieder einmal geradezu ein großes Beispiel
für die Verlogenheit der Klassenegesellschaft. Die Prostituierten
werden grundsätzlich als gesellschaftliche Einrichtung anerkannt.
Sie dürfen auch ihre Gewerbe ausüben, nur nicht als „gemeine
Prostituierte“, von deren Treiben man auf der Straße etwas
merkt. Alles muß vielmehr in der Verborgenheit geschehen. Die
Aufforderung zum sexuellen Verkehr wird bestraft, aber der
Mann, der dieser Aufforderung nachkommt, bleibt straffrei. Am
Schlusse einer Sitzung forderte ein Verwaltungsbeamter der Poli
zei eine Sondergesetzgebung für solche Aufforderungen.

Eine Gefindeordnung aus dem 17. Jahrhundert. In der
„Grolauer Zeitung“ Nummer 137 wird eine Hausordnung der
Herrschaft Hardenberg aus dem Jahre 1685 besprochen. Danach
mußte der Diensthofe, der die Sonntagspredigt nicht be
halten hatte, „wie ein Hund auf der Erde liegend sein Mittags
mahl fressen“. Der Fischer mußte eine Stunde lang auf einem
gehobelnem Brette liegen. Wer zu spät zum Abendessen kam,
mußte auf dem Schandfessel reiten oder wurde ausgepeitscht. Neu
gierde auf selbst offen daliegende Briefe brachte eine dreitägige
Verhaftung der Zuhösten ein. Langschläfer bekamen 6 Stö
ckel zu essen. Nachtmäuler wurden mit heißen und brennenden Spei
sen gestraft. Wer beim Tischgebete stotzte, erhielt 6 spanische
Nasen über“. Der Ungeklärte wurde mit der Herber
kriegel frisiert. Der Ungewaschene erhielt Hutenhiebe über die
Hände, bis sie bluteten. Für das Verzehren des Mittagsmahles
durfte der Bediente nicht länger als eine Viertelstunde gebrau
chen, sonst wurde das Essen fortgenommen. Schmedde es
dem Bedienten nicht, mußte er einen Tag lang fasten. Das Auf
warten in schmutzigen oder zerfetzten Kleidern wurde mit Spieß
rutenlaufen bestraft. Das waren die Richtlinien für die be
rühmte Arbeit in einer Zeit, von der gewiss keine Kreise der
werkstätigen Volks heute einreden wollen, daß es eine Glanz
und Prachtzeit war. Wir bedanken uns herzlich für die Wiederkehr
solcher Glanz- und Prachtzeit.